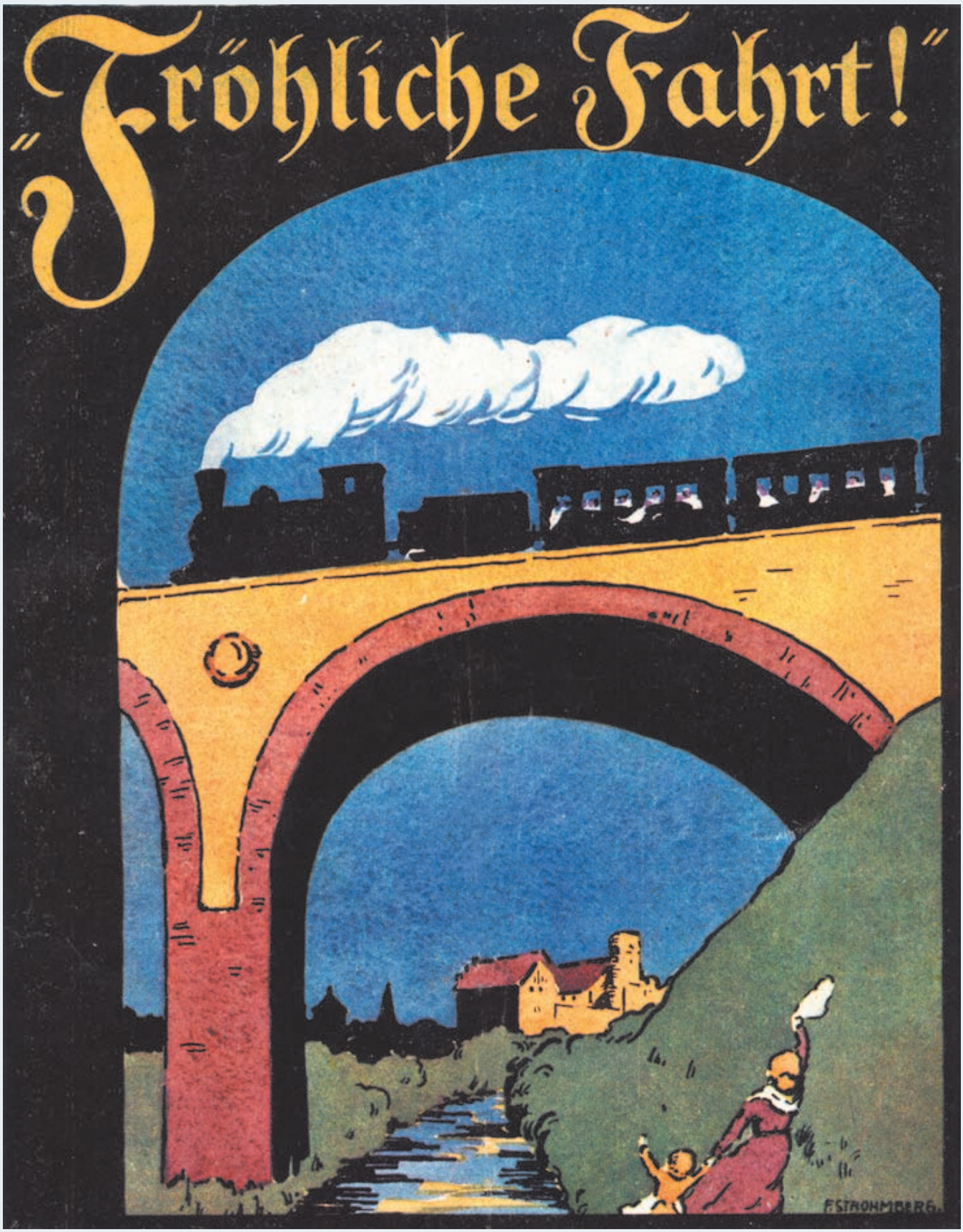
ALLENSTEINER HEIMATBRIEF



Sommer 2007

TYSKIE

ALLENSTEINER HEIMATBRIEF

1948 **Nr. 243** 2007

Inhalt

Vorwort	3
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Gelsenkirchen	4
Allenstein vor 100 Jahren	5
Vor 200 Jahren - Napoleon in Allenstein	10
1945 - Einmarsch der Russen in Allenstein	17
Sankt-Jakobi-Haus Allenstein	26
Damals – früh im Sommer	26
Was mir verblieb	29
Die Jerusalemskapelle	30
Linsen-Liebe	32
Heringssalat	32
Ich bin ein sparsamer Mensch	33
Erinnerungen an meine Großeltern	35
So war der Frühling	37
Der Mann im Apfelbaum	38
Mein Angelparadies	41
Das Vergessene wiederentdecken	42
Unseren Grundwerten auf der Spur	49
Ein Wiesenblumenstrauß	51
Zum 60. Todestag des Bischofs von Ermland Maximilian Kaller	52
Berichte aus Allenstein	55
Leserbriefe	60

Aus unserer Allensteiner Familie 66
Wir gratulieren 66
Wir gedenken 71

Verschiedenes 74
Programm 52. Jahrestreffen 74
Ergebnis der Wahl 2007 75
Ostheim in Bad Pyrmont 76
Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg 77
Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen 78
Deutschlandtreffen Pfingsten 2008 79
Deutschlandtreffen mit Potsdam und Spreewald 80
Hinweise der Redaktion 83

Bücherecke 84
Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft 87

Titelbild:	Frieda Strohmberg, Sonderheft zur Abstimmung Masuren- und Ermländerbund, Allenstein 1921
Vordere Innenseite:	Sommer an der Alle
Hintere Innenseite:	Die Alle am Schloss
Rückseite:	Abendstimmung am Okullsee

Fotos: Christel Becker

STADTGEMEINSCHAFT ALLENSTEIN E.V.

Liebe Allensteinerinnen und Allensteiner,
liebe Freunde unserer Heimatstadt,

Sie haben eine neue Stadtversammlung gewählt, die erstmals während unseres 52. Jahrestreffens in Gelsenkirchen zusammentreten wird. Leider werden einige Stadtvertreter, die viele Jahre engagiert in der Stadtgemeinschaft mitgearbeitet haben, aus persönlichen Gründen nicht mehr dabei sein. Umso mehr sind wir ihnen zu Dank verpflichtet, dass sie so lange ihre Zeit und Kraft für unsere Heimatstadt geopfert haben.
Erfreulicherweise werden auch einige jüngere Stadtvertreter der neuen Stadtversammlung angehören. Das gibt Anlass zur Hoffnung, kann aber die Tatsache nicht verdrängen, dass der Kreis kleiner wird. Dies spüren wir auch an den Spenden, die von Jahr zu Jahr zurückgehen. Das bedeutet nicht, dass wir in naher Zukunft unseren Heimatbrief oder unser Jahrestreffen aufgeben werden, aber wir müssen uns auf die veränderte Situation einstellen und unsere Arbeit darauf ausrichten. Leider haben wir auch unsere diesjährige Gemeinschaftsfahrt in unsere Heimatstadt wegen zu geringer Beteiligung absagen müssen.
Pfingsten 2008 wird wieder ein Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin stattfinden. Sie finden in diesem Heimatbrief zwei Angebote für eine kurze und eine etwas längere Reise in die schöne Umgebung unserer Hauptstadt, und ich hoffe, dass viele von Ihnen die Gelegenheit wahrnehmen werden, noch einmal ein Wiedersehen mit der großen ostpreußischen Familie zu feiern. Es wird wesentlich von der Beteiligung im nächsten Jahr abhängen, ob es auch zukünftig Deutschlandtreffen geben wird.
Aber vorher sehen wir uns hoffentlich recht zahlreich zu unserem 52. Jahrestreffen im September dieses Jahres in Gelsenkirchen. Bringen Sie Ihre Kinder, Freunde und Bekannten mit, damit es ein fröhliches und für uns alle unvergessliches Fest wird.
Bis dahin wünsche ich Ihnen eine schöne und erholsame Sommerzeit und verbleibe in heimatlicher Verbundenheit

Ihr Gottfried Hufenbach

STADT GELSENKIRCHEN

Allenstein und Gelsenkirchen sind seit Jahrzehnten miteinander verbunden. Es ist keine Partnerschaft, die nur auf dem Papier existiert, sondern sie lebt durch zahlreiche persönliche Kontakte und Bindungen. Schließlich haben viele Gelsenkirchenerinnen und Gelsenkirchener ihre erste Heimat in Allenstein gehabt und bauen heute mit an einer besonders intensiven und herzlichen Städtepartnerschaft.

Meine Begegnungen mit dem Stadtpräsidenten von Allenstein, Herrn Jerzy Malkowski, im vergangenen Jahr und mein Besuch in Allenstein bestärken mich darin, dass Städtepartnerschaften einen wichtigen Beitrag zur internationalen Verständigung leisten.

Ohne die Stadtgemeinschaft Allenstein wäre das gute Verhältnis kaum denkbar und die Städtepartnerschaft nicht so voller Leben. Deshalb wünsche ich der Stadtgemeinschaft für die Arbeit in den kommenden Monaten weiterhin viel Erfolg und ihren Mitgliedern für die Zukunft alles Gute.

Frank Baranowski
Oberbürgermeister

Allenstein vor 100 Jahren

Aus der Chronika der Königlichen Ostpreußischen Stadt Allenstein vom Jahre 1800 ab

1. Quartal 1907

Witterung. Allzu starke Schneebedeckung bis in den Februar hinein, sodann nach milderem Wetter starke Fröste bei ungenügender Bedeckung der Felder mit Schnee im März und April haben den Weizen zumeist und einen erheblichen Teil der Kleesaaten vernichtet. Der bis zu 1 ½ Meter hinab durchfrorene Boden war stellenweise selbst um die Mitte des Mai in der Tiefe noch nicht aufgetaut.

Landeskultur. Es wird nicht möglich sein, die sämtlichen vernichteten oder kranken Wintersaatfelder mit Sommergetreide zu bestellen, und selbst wenn dies geschehen könnte, würde es bei dem Arbeitermangel ausgeschlossen sein, eine Sommergetreideernte von doppeltem Umfange als gewöhnlich rechtzeitig einzubringen.

Öffentliche Bauten. Mit der Errichtung des Stauwerks für das städtische Elektrizitätswerk am Zusammenfluss von Wadang und Alle und mit dem Bau der Unfallstation sowie der Wagenhalle für die elektrische Straßenbahn in der Königstraße ist begonnen.

Öffentliche Stimmung. Bei der am 25. Januar stattgefundenen Reichstagswahl in dem aus den Kreisen Allenstein und Rössel bestehenden 9. Wahlkreise, welche hier ungestört verlief, ist der Zentrums-Kandidat Herr Ehrendomherr Hirschberg aus Wartenburg mit 12344 von 21543 abgegebenen gültigen Stimmen als Reichstagsabgeordneter gewählt. Außer diesem Kandidaten waren solche seitens der nationalliberalen Partei, der Polen und der Sozialdemokraten aufgestellt, so dass die

Beteiligung eine sehr rege war und 5801 Wähler mehr gestimmt haben, als im Jahre 1903. Der Pole Rentier Czarlinski-Thorn erhielt 5380, der nationalliberale Kandidat Justizrat Lueck-Wartenburg 3133 und der Kandidat der Sozialdemokraten Rendant Braun-Königsberg 76 Stimmen. Gegen die Wahl im Jahre 1903 sind die Stimmen für den Zentrumskandidaten um 2593 und die der Polen um 1539 gewachsen.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klasse. Der Betrieb in der Industrie ist ein sehr lebhafter. Die Zündholzfabrik von Ladendorff hatte so viele Bestellungen, dass sie gezwungen war, in der Zeit vom 10. bis 20. Februar die Arbeitszeit für 30 Arbeiterinnen (über 16 Jahre und außer Sonnabend) um 1 ½ Stunden zu verlängern. Die im letzten Bericht erwähnten Lohntarife sind seitens der Arbeitgeber mit kleinen Abänderungen angenommen worden.

Die Heimarbeiter im Schneidergewerbe traten im vergangenen Vierteljahr in eine Lohnbewegung ein. Zu einem Streik kam es nicht, weil die Arbeitgeber die ihnen zugestellten Tarife nach und nach anerkannt haben.

Auch die Brauereiarbeiter, als Mitglieder der Fachabteilung des Verbandes katholischer Arbeitervereine, waren in eine Lohnbewegung eingetreten, haben aber zum Teil ihre Anträge zurückgezogen und die Arbeitgeber um Belassung in der Arbeit gebeten.

Sonstige Vorkommnisse. Am 1. Januar verstarb der Ehrenbürger der Stadt Allenstein, Herr Domherr Karau, in Frauenburg. Zu seiner Beerdigung war eine aus dem Oberbürgermeister Belian und dem Stadtverordneten Kaufmann Herrmann bestehende Deputation entsandt, welche auch eine Kranzspende überbrachte.

An 12. Januar d.J. verstarb der Herr Landrat Krahmer, welcher acht Jahre hindurch an der Spitze des Kreises stand und dessen Scheiden in allen Kreisen aufs tiefste betrauert wurde.

In der Zeit vom 18. bis 23. Februar d. J. wurde ein Kursus für ältere Landwirte abgehalten.

Der Verband der katholischen Arbeitervereine hat mit dem 1. März eine Arbeitsnachweisstelle für den hiesigen Stadtbezirk eingerichtet.

Am 7. März wurde ein katholischer Volksverein gegründet.

Die städtischen Vertretungen haben den Neubau des Rathauses beschlossen und zu den dazu erforderlichen Vorarbeiten den Betrag von 3500 Mark bewilligt.

Durch die Geschwister Langel ist am hiesigen Orte am 8. d. M. eine Privat-Koch- und Haushaltungsschule eingerichtet, wodurch einem dringenden Bedürfnisse abgeholfen worden ist.

2. Quartal 1907

Witterung. Der Mai war trocken und warm, zeitweise heiß, in den letzten Tagen kühler. Der Juni war in der ersten Hälfte kühl, später warm und durchweg gewitterreich. Der Juli war kühl, fast täglich fiel Regen, und die Gesamtniederschlagsmenge übertraf bei weitem das in den letzten Jahren Gewöhnliche.

Öffentliche Bauten. In dem Empfangsgebäude des Hauptbahnhofs ist von dem Perron aus ein zweiter Eingang eingerichtet und der Gepäckraum erweitert worden. – Sei-

tens der Eisenbahnverwaltung sind vier Familienhäuser und zwar an der Wartenburger Chaussee und an der Kronenstraße errichtet. – Auf dem Grundstück des Garnison-Lazaretts ist ein Wirtschaftsgebäude im Rohbau fertig gestellt.

Für die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Kortau ist eine Leichenhalle im Rohbau fertig gestellt und der Bau eines Operationshauses in Angriff genommen. Auf dem Gutshofe von Kortau ist ebenfalls mit dem Bau eines Familienhauses begonnen worden.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen. Der Betrieb in den Ziegeleien und den übrigen gewerblichen Anlagen ist ein sehr reger. In der Industrie werden etwa 1500 männliche und 200 weibliche Personen beschäftigt. Die Umsätze sind gute gewesen. – Die Schneidemühlen haben infolge des Berliner Streiks im Holzgewerbe ein wenig Abnahme zu verzeichnen gehabt. Sämtliche an den Schneidemühlen hierselbst beschäftigten Arbeiter, die in Fachabteilungen des Verbandes der katholischen Arbeitervereine (Sitz Berlin) organisiert sind, sind am 1. März d. J. in eine Lohnbewegung eingetreten. Am 4. April d.J. wurde zwischen Arbeitgebern und diesen Arbeitern für die Zeit vom 1. Mai 1907 bis zum 1. Oktober 1908 ein Arbeitsvertrag abgeschlossen, durch welchen die Arbeiter eine bedeutende Lohnerhöhung erreichten. – Auch die Tischler und verwandte Berufe, welche ebenfalls in der vorgenannten Fachabteilung und im Gewerkverein der deutschen Tischler und verwandter Berufe organisiert sind, haben ebenfalls mit den Arbeitgebern für die Zeit vom 15. Juni 1907 bis zum 1. Juli 1908 einen Tarifvertrag abgeschlossen, durch welchen sie ebenfalls eine Lohnerhöhung erzielten.

Sonstige Vorkommnisse. Durch Mehrheitsbeschluss vom 8./15. April hat sich die Allensteiner Innungs-Kreditkasse (E.G.m.b.H.) infolge geringer Beteiligung der Handwerksmeister aufgelöst.

Am 21. April wurde eine Ortsgruppe des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte E.V. (Berlin) und an demselben Tage ebenfalls eine Ortsgruppe des kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte (Sitz Königsberg) gegründet.

Am 24. April hat sich hier ein Zweigverein für den Kreis Allenstein zur Fürsorge für die schulentlassene Jugend gebildet. Dieser Zweigverein zählt nahezu 400 Mitglieder.

Vom 27. bis 28. April fand hier eine Gesellenstück-Ausstellung, veranstaltet von der Handwerkskammer Königsberg, statt. Diese Ausstellung war nicht so reich beschickt wie im vergangenen Jahre. Aus der Stadt und dem Kreise Allenstein waren verhältnismäßig wenige Gesellenstücke eingegangen.

Am 22. Mai begann hierselbst der von der Handwerkskammer Königsberg eingerichtete Kursus für elektrische Installation. Zur Teilnahme an diesem Kursus haben sich 12 Personen angemeldet.

Am 31. Mai ist von der städtischen Vertretung der Erlass einer Ordnung für Erhebung einer Gewerbesteuer von Zweiggeschäften beschlossen.

Am 31. Mai traf S.K.H. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen hier ein

und besichtigte die Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt Kortau.
Bei der am 19. Juni vorgenommenen Berufs- und Betriebszählung sind in der Stadtgemeinde Allenstein gezählt worden: Haushaltungen 4898, darin eingetragene anwesende Personen: männliche 15214, weibliche 12655. Das in der Stärke von 600 Köpfen zur Zeit der Zählung zur Übung ausgerückte Dragoner-Regiment Nr. 10 ist der oben genannten Ziffer hinzuzurechnen, so dass die Zahl der arbeitenden Bevölkerung Allensteins 28469 Personen beträgt.
Behufs Überwachung der gesundheitlichen Verhältnisse und Einrichtungen der hiesigen Volksschulen und des Gesundheitszustandes der Kinder in diesen Schulen hat die Stadtgemeinde Schulärzte angestellt.
Dem mit der hiesigen Höheren Mädchenschule verbundenen Seminar ist vom Herrn Minister auf Widerruf die Berechtigung zur Abhaltung von Prüfungen verliehen. Auch haben S.M. Allerhöchst geruht, der Anstalt durch Erlaß vom 19. Juni 1907 den Namen „Luisenschule“ beizulegen.
Die Wohnungsbaugenossenschaft errichtet in diesem Jahre wieder 2 Wohnhäuser für mittlere und kleine Wohnungen in der Herrenstraße.

3. Quartal 1907

Witterung. Während des ganzen August und der ersten Hälfte des September war die Witterung ungewöhnlich kalt und regnerisch. In der zweiten Hälfte des September dagegen trat trockenes Wetter ein, das auch den ganzen Oktober hindurch noch anhielt. Leichte Nachtfröste traten vorübergehend zu Anfang Oktober auf.
Landeskultur. Trotz des ungünstigen Wetters ist die Ernte nunmehr als beendet zu betrachten und kann als eine gute Mittelernte betrachtet werden. Die Kartoffel dagegen ist nicht gediehen, weshalb der Preis derselben auch bedeutend gestiegen ist.
Öffentliche Bauten. Der Erweiterungsbau des Kaiserlichen Postamtes sowie der städtischen Gasanstalt ist in Angriff genommen. – Der Eisenbahnfiskus errichtet an der Trautziger Straße ein neues Familienwohnhaus.
Sonstige Vorkommnisse. Am 16. Juli feierte Herr Superintendent Hassenstein sein 25jähriges Jubiläum als Geistlicher der hiesigen evangelischen Gemeinde.
In den Tagen vom 28. bis 29. Juli fand die erste bienenwirtschaftliche Ausstellung des Zentralvereins für Bienenzucht im Regierungsbezirk Allenstein statt, zu welcher die Stadtgemeinde auch einen Betrag von 100 Mark zu Prämien gestiftet hat.
Am 22. Juli fand die Gründung eines zweiten Turnvereins unter der Benennung „Männerturnverein Jahn“ statt.
Am 15. August fand die Konstituierung der neu errichteten Konditor-Innung, und am 18. desselben Monats die der Rechtskonsulenten-Innung statt.
Am 11. August wurde das hier für die Provinz Ostpreußen errichtete jüdische Gemeindehaus und Altenheim eröffnet.
Die städtischen Vertretungen haben die Einführung von Haussparkassen beschlossen und dazu die erforderlichen Einrichtungskosten von 500 Mark bewilligt.

4. Quartal 1907

Witterung. In der ersten Hälfte des Monats November war das Wetter mild, während in der zweiten Hälfte Kühle vorherrschte und das Thermometer an einigen Tagen unter Null sank. Im Dezember trat Frost ein, der bis in die ersten Tage des Januar anhielt, zwischendurch waren Schneefälle und Niederschläge zu verzeichnen. Während des Restes des Monats Januar herrschte vorwiegend Tauwetter, welches bewirkte, dass der stellenweise reichlich gefallene Schnee zum großen Teile wieder verschwand. Nur die Abhänge und tiefen Stellen wiesen Ende Januar noch größere Schnee- und Eismassen auf. Die Gewässer sind zwar zugefroren, doch ist die Eisdecke so wenig stark, dass sie – weil nicht unbedingt sicher – für den Verkehr nicht benutzt wird.

Landeskultur. Das gesamte wirtschaftliche Leben steht unter dem Druck der Kohlennot. Sämtliche industriellen und gewerblichen Unternehmungen (Schneidemühlen, Maschinenfabriken, Ziegeleien Brennereien, Molkereien) können schwer ihren Betrieb aufrecht erhalten. Ja auch die gewöhnlichen Haushaltungen leider unter dem Mangel an Kohlen und der Teuerung der Kohlen. Alle Anfragen bei den verschiedenen Kohlengeschäften um regelmäßige und schleunige Lieferung werden gleichlautend ablehnend beantwortet.

Öffentliche Bauten. Mit der Erbauung eines Elektrizitätswerks auf dem Hauptbahnhof und des Wirtschaftsgebäudes des 3. Bataillons des Inf.-Rgt. 151 ist begonnen.

Regierungsbericht. Das Elektrizitätswerk in der Stadt Allenstein ist im Oktober 1907 in Betrieb genommen und die elektrische Straßenbahn am 14. Dezember eröffnet worden. (Magistratsbericht): Am 14. Dezember fand die Abnahme der städtischen elektrischen Straßenbahn statt, nachdem bereits seit dem 15. November elektrischer Strom zu Beleuchtungs- und Betriebszwecken abgegeben worden war. Im Anschluß an diese Abnahme fand ein öffentliches Festessen statt, an dem sich nicht nur alle Spitzen der Militär- und Zivilbehörden, sondern auch Personen aus allen Kreisen der Bürgerschaft beteiligten. Aus Anlaß dieser weiteren wichtigen kommunalen Einrichtung haben von Allerhöchster Seite aus auch mehrere Ordensverleihungen stattgefunden.

Gewerbebetrieb. Die ungewöhnlich lang anhaltende Geldknappheit hat es bewirkt, dass Kreissparkassen und viele Kreditinstitute die Verzinsung erhöht haben. – Auf dem Lande verstärkt sich die Arbeiternot immer mehr, obwohl sich die Leute hier – bei richtiger Bewertung der Naturalien – besser wie die städtischen Arbeiter stehen. Die mehrfach vertretene Meinung, dass die Landarbeiter durch hohen Lohn allein nicht zu halten sind, findet hierdurch ihre volle Bestätigung. Aus dieser Erkenntnis heraus hat der Kreistag des Kreises Allenstein letzthin 125 000 Mark für Arbeiteransiedlungen bewilligt, es steht zu hoffen, dass dadurch die Leutenot, namentlich der am schwersten betroffenen mittleren Besitzer, einigermaßen gesteuert werden kann.

Die Lage der Industrie und der arbeitenden Klassen. Infolge der günstigen Witterung haben die Arbeiter bis zum Dezember lohnende Beschäftigung gefunden. Inzwischen ist mit der Anfuhr des Langholzes für die Schneidemühlen und des Eises für die Brauereien begonnen, auch fanden zahlreiche Arbeiter während der Wintermonate Beschäftigung in den städtischen und fiskalischen Forsten, so dass die Lage der arbeitenden Klassen befriedigend ist, zumal da die Löhne nur unbedeutend gesunken sind.

Sonstige Vorkommnisse. Am 10. Oktober feierte Herr Oberbürgermeister Belian sein 30-jähriges Dienstjubiläum und am 27. Oktober seinen 75. Geburtstag.

Am 19. Oktober fand die Feier des 10jährigen Bestehens der Abteilung Allenstein der deutschen Kolonialgesellschaft statt.

Am 23. Oktober verstarb in Charlottenburg der Ehrenbürger der Stadt Allenstein Stadtrat a. D. Walter. Am 30. Oktober fand die Einweihung der Lungenheilstätte für weibliche Personen im Allensteiner Stadtwalde statt, aus welchem Anlass die Stadtgemeinde dieser Anstalt zwei silberne Leuchter und ein wertvolles Bild von I.M. der Kaiserin überwies.

Am 8. November war zum Zweck der Einrichtung einer staatlichen Haushaltungsschule, eines Haushaltungs-Lehrerinnen-Seminars in hiesiger Stadt ein Ministerial-Kommissar anwesend. Obgleich bindende Beschlüsse noch nicht gefasst werden konnten, begegnete das Unternehmen in unserer Stadt doch großen Sympathien bei den Vertretern der erschienenen Behörden, die Beiträge zu den Unterhaltungskosten leisten sollen.

Am 28. November fand im Anschluss an eine Kreistagssitzung die Einführung des neugewählten Landrats Herrn Dr. Pauly durch den Herrn Regierungs-Präsidenten statt.

Am 3. Dezember haben die städtischen Vertretungen für das hier zu errichtende Kopernikus-Denkmal einen Betrag von 3000 M. bewilligt.

Vor 200 Jahren – Napoleon in Allenstein

Nach über 40 Friedensjahren brach das Unglück wieder mit elementarer Gewalt herein. Am 16. August 1803 brannten die Krummstraße, die südwestliche Marktseite und die westliche Seite der Richtstraße. Ein Viertel der Stadt war ein Raub der Flammen geworden, 63 Häuser lagen in Schutt und Asche. Dann kam das Unglücksjahr 1806/07. Das Ermland hatte unter der feindlichen Invasion härter zu leiden als die anderen preußischen Landesteile, da innerhalb dieses Gebietes die Heere Napoleons, Preußens und Russlands miteinander rangen und abwechselnd monatelang im Quartier lagen. Schon Anfang 1806 zogen russische Truppen, die seit November 1805 Hannover besetzt hatten, durchs Ermland ostwärts in ihre Heimat.

Jeder Krieg brachte Not und Entbehrungen mit sich; dieser aber mehr als alle vorangegangenen. Napoleon übte in seinem Reiche die größte Nachsicht; denn er wusste wohl, dass rücksichtsloses Handeln

gegen sein Land und steuerliche Bedrückung seines eigenen Volkes früher oder später seinen Thron erschüttern würden; denn durch Siege, verbunden mit drückenden Steuern, ist ein Volk nicht glücklich zu machen. Er schonte Frankreich möglichst, ließ die unterworfenen Völker die Schlachten schlagen und handelte nach dem Grundsatz: „Der Krieg muss den Krieg ernähren.“ Die Schwierigkeiten, die Napoleon bei dem Kampf gegen Preußen und Russland fand, waren erheblich. Die weite Entfernung vom eigenen Lande, das raue Winterklima, der Mangel an Lebensmitteln für Menschen und Pferde, an Waffen und Munition und an Bekleidung und Schuhwerk machten das Unternehmen gefahrvoll. Dazu kamen das Schwinden der Disziplin und das Auftreten der Marodeure. Aber je größer die Gefahr wurde, desto mehr wuchsen der Mut und die Tatkraft bei Napoleon.

Zu Anfang des Jahres 1807 stand er mit seiner Armee vor dem Einmarsch ins Ermland. Der Hauptteil der Armee Napoleons sollte in Polen Winterquartiere beziehen; Bernadotte sollte zwischen Elbing und Osterode, und Ney bei Gilgenburg und südlich darüber hinaus Unterkunft finden. Die große Ausdehnung der Stellungen und Quartiere war bedingt durch die Schwierigkeit in der Verpflegung. Napoleon dachte zunächst nicht an einen Winterkampf, er hielt auch die feindliche Armee für ruhebedürftig. Es kam aber anders. Die Russen und Preußen unternahmen einen Angriff auf die weit verzweigten Winterstellungen von Ney und Bernadotte, der aber an den langsamen und fehlerhaften Bewegungen gegen Ney scheiterte. Auch die Vorteile, die die Verbündeten durch ihr Vorrücken bei Osterode erzielt hatten, gingen durch die Langsamkeit der russischen Bewegungen und durch die Eigenmächtigkeit, mit welcher sich das preußische Hauptquartier, abweichend von den erhaltenen Befehlen, bewegte, verloren. Ney hatte Napoleons Plan nicht beachtet, er ging über Allenstein hinaus nach Norden vor.

Schon am 1. Januar 1807 rückte ein französisches Infanterie-Regiment des Neyschen Corps in Allenstein ein. Das Regiment musste auch noch von den Bürgern verpflegt werden. Die Plünderung der Stadt wurde ganz gründlich vollzogen. Groß war die Gier der Franzosen nach Kleidern, Stiefeln, Schuhen und Leinwand zu Fußlappen. Den Bürgern wurden die Stiefel von den Füßen weggenommen, und um Fußlappen zu bekommen, schütteten die Franzosen die Federn aus den Betten und verwandten die Bettbezüge dazu. Dem geübten Auge der Plünderer entging nichts; sie hatten ja Erfahrungen gesammelt und fanden die sichersten Verstecke. Sie untersuchten alle Häuser von den Kellern bis zur Dachspitze, und die Wälder wurden abgesucht wie bei Treibjagden, und alles Versteckte, Pferde, Rinder, Kleider, Nahrungsmittel, wurde abgenommen. Die Kriegskontribution, die der Stadt auferlegt wurde, betrug 2354 Rtlr. Für die Verpflegung und Versorgung des Divisions-Generals Gardain und seines Stabes hatte die Stadt folgende Ausgaben: für die ersten 14 Tage für Unterhaltung des Tisches

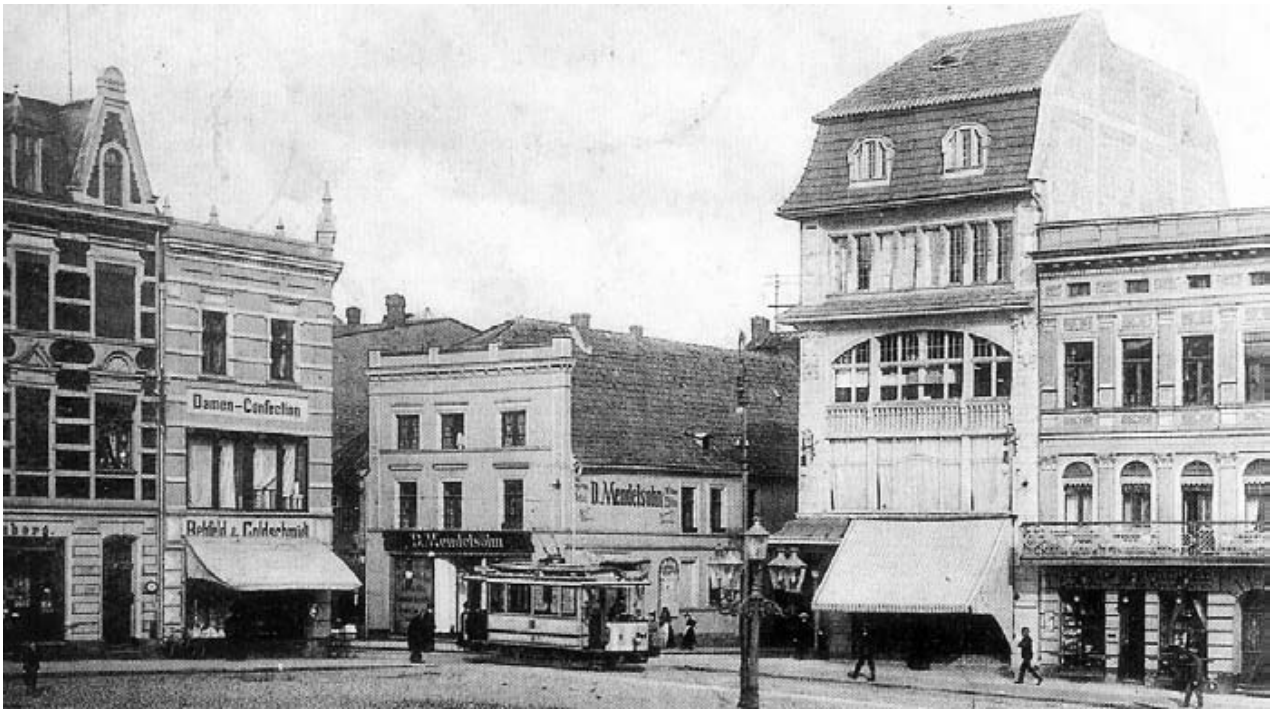
800 Rtlr., an Getränken 165 Rtlr., für Reparatur der Equipage und Hufbeschlag 235 Rtlr., bar auf Befehl des Generals an Allensteiner Bürger für die Beobachtung des Feindes (Spionage) 104 Rtlr. So waren die Vorräte, die man unter Entbehrung und mit großer Sparsamkeit zusammengebracht hatte, bald dahin.

General Gardain blieb bis zum 24. Januar in Allenstein; als er abgezogen war, kam russische Besatzung. Napoleon wollte die Verbündeten umgehen, deshalb ließ er Bernadotte von Osterode nach der Weichsel zurückgehen. Bennigsen folgte zunächst über Osterode und Löbau. Napoleon hatte von Willenberg aus seinen Einkreisungsplan den Armeen bekannt gegeben. Zum Glück kam dieser nicht an die französischen Führer, sondern er wurde von einem Kosaken abgefangen und Bennigsen überbracht. Dieser beschloss nun, seine gesamte Armee um Allenstein und Jonkendorf zu konzentrieren. Am 3. Februar war die Bewegung der Russen auf Jonkendorf hin ausgeführt, während Bernadotte infolge Täuschung seitens der Russen nicht nachzog. Auch Napoleon hatte seinem rechten Flügel am 1. Februar den Befehl gegeben, auf Allenstein zu marschieren, dort sollten Augerau, Ney und Soult den Feind angreifen.

Beide Parteien marschierten auf Jonkendorf und Allenstein. Am 2. Februar verließen die Russen Allenstein in Richtung auf Göttkendorf zu, und eine französische Abteilung zog ein. Da musste Vorspann geleistet, mussten Wagen und Schlitten hergegeben werden, aber niemand von den Bürgern der Stadt hatte Wagen, Schlitten oder Pferde zurückbekommen. Die Franzosen plünderten die Stadt vom 2. Februar abends bis zum 4. früh morgens. Auch das Rathaus blieb nicht verschont; man suchte dort nach Geld und Wertpapieren. Zwei Depositenkassen wurden zertrümmert, und Pfandbriefe im Betrage von 4900 Rtlr., und 194 Rtlr., 47 Gr., 14 Pf. in bar fielen in die Hände der Plünderer. Auch die Anwesenheit Napoleons störte das Plündern der Truppen nicht.

Am 3. Februar früh kam Napoleon selbst nach Allenstein und gab hier auf dem Marktplatz hoch zu Ross seine Befehle für die Schlacht bei Göttkendorf und Jonkendorf. Hier hätte sich bald sein Schicksal und das von ganz Europa erfüllt. Ein preußischer Jäger mit Namen Rydziewski stieg auf das Dach des Otto Grunenbergschen Hauses (später Schuhhaus Tack & Co., Markt 8). In der Dachrinne stehend, spannte er seine scharfgeladene Büchse und legte auf den Kaiser an. Aber einige Bürger fürchteten die sofortige, vollständige Zerstörung der Stadt, eilten dem Rydziewski nach und hielten ihn von seinem Vorhaben ab. So erzählt Grunenberg in seiner Geschichte und Statistik des Kreises Allenstein von 1864. Urkunden sind über diesen Vorgang nicht vorhanden, aber nach kaum 60 Jahren wird das Ereignis noch frisch im Gedächtnis der älteren Bürger gewesen sein, so dass die Erzählung kaum Anlass zum Zweifeln gibt.

Die Stadt Allenstein blieb nun dauernd von feindlichen Truppen besetzt. Die Leiden der Allensteiner Bevölkerung waren fürchterlich.



Rechts das Grunenbergsche Haus

Es wurden ihnen alle Lebensmittel, alles lebende und tote Inventar geraubt. Da es an Futtermitteln mangelte, wurden die Wiesen vom Feinde abgeweidet, oder das Gras wurde abgemäht und verfüttert. Aber damit noch nicht genug, auch das Getreide, Hafer, Gemenge, Erbsen, Roggen usw., wurde abgemäht und zum Verfüttern verwandt. Ans Ernten und an die Zukunft dachten die Feinde nicht, und wenn bei ihrem Abzug noch etwas auf den Feldern wuchs und grünte, wurde es mutwillig vernichtet, damit für die Bewohner und für etwaige spätere preußische oder russische Besatzung nichts übrig blieb.

Da es an trockenem Brennmaterial sehr mangelte, wurden Wirtschafts- und Wohngebäude abgebrochen, und das Holz wurde verbrannt. Nach dem Bericht des Magistrats vom 28. April 1809 wurden vom Feinde 9 Scheunen abgebrannt, 144 Scheunen teils ganz niedergerissen, teils völlig ruiniert, außerdem wurden 83 Schuppen und 57 Speicher niedergerissen, und das Holz wurde verbrannt. Auf der oberen Vorstadt wurden sogar 10 Wohnhäuser abgebrochen und verbrannt. Viele Häuser gingen infolge leichtsinnigen Umganges des Feindes mit Feuer in Flammen auf, und die französischen Generäle und Befehlshaber gaben den Befehl, Scheunen und Ställe nicht mehr mit brennenden Kerzen und offenem Licht zu betreten. Diese Maßnahme wurde nicht etwa aus Mitleid mit dem Volk getroffen, sondern aus Fürsorge für die eigenen Soldaten, damit diese schließlich noch ein Dach über dem Kopf behielten.

Die Kontributionen, die in dem Abschnitt Verwaltung und Entwicklung der Stadt näher erörtert worden sind, konnten infolge der wiederholten Plünderungen, der fast ein Jahr langen ununterbrochenen Besatzung und Unterhaltung der feindlichen Truppen, der Zerstörung der vielen Wohn- und Wirtschaftsgebäude, der

erlittenen Viehseuche und Beraubung aller Pferde und Wirtschaftsgeräte nicht gezahlt werden. Der Schaden in der St. Jakobikirche, der durch die Verwüstungen entstanden ist, belief sich auf 2596 Tlr. und 60 Gr.

Als am 11. Dezember die französische Besatzung die Stadt und den Kreis verließ, konnten die Bewohner frei aufatmen; aber angesichts der trostlosen Lage, in der Stadt und Land sich befanden, konnte keine rechte Freude aufkommen; auch waren die Russen noch in der Provinz, und niemand wusste, ob diese nicht noch der Stadt einen Besuch abstatten würden.

Die preußische Besatzung hatte sich stets bemüht, die Bewohner zu schonen und von ihnen Not und Entbehrungen möglichst fernzuhalten. Ganz anders benahmen sich aber die Russen; auch in der Verpflegung herrschte bei ihnen grenzenlose Unordnung. Die Lieferung der Lebensmittel für die Armee hatte Bennigsen einer Gesellschaft übertragen, die ihre Pflicht nicht erfüllte, die aber doch bei ihm in gutem Ansehen stand, weil sie seinen Haushalt gut versorgte und die Wohnung für die Frau General stets aufs beste ausstattete. Die russischen Verpflegungsbeamten suchten durch unredliche Verteilung ihr geringes Einkommen zu erhöhen.

Das willkürliche Fouragieren der Russen glich einem gewaltsamen Raube. Generalmajor v. d. Knesebeck schreibt darüber: „Die Not und der Druck des Landsmannes unter dem Kantschu überschreiten alle Grenzen" und Major Klüx berichtet folgendes: „Bei Heilsberg halten die Kosaken einen offenen Markt, woselbst sie alle möglichen Sachen, als Betten, Leinwand, Garn, Strümpfe, Stiefel, Handschuhe und auch geraubte Pferde öffentlich verkaufen." Der Chefchirurg Percy von der Großen Armee schreibt in seinem Tagebuch von Allenstein: „Alles ist verwüstet. Die Vandalen können nicht ärger gehaust haben. Nach der unglaublichen Anzahl von Kuh-, Ochsen- und Schafsköpfen zu urteilen, muss jeder Soldat mindestens vier Pfund Fleisch verzehrt haben." Er entschuldigt aber sogleich seine Soldaten, indem er fortfährt: „Es ist ja richtig, dass sie wenig Brot bekommen und sich daher an Fleisch und Kartoffeln halten." Weiter schreibt er: „Überall hat man Kühe, Schweine usw. gegessen, deren Häute, Eingeweide und Köpfe noch herumlagen." Gewiss war der Hunger der Franzosen groß, aber der der Bewohner der Stadt war nicht minder groß, sie verhungerten ja buchstäblich, und wenn Morand noch am Tage vor dem Abmarsch (9. Dezember 1807) einen Requisitionsschein dem Bürgermeister Rogalli zustellte mit folgendem Wortlaut: „Der Bürgermeister von Allenstein ist verpflichtet, 20 Scheffel Hafer für die 2. Komp. der 17. Dragoner für den 10. d. Mts. zu liefern", so zeugt das bei der in der Stadt herrschenden Hungersnot von einer mehr als rücksichtslosen Gesinnung. An Aufwendungen für das Allensteiner Lazarett entstanden lt. Spezialrechnung der Stadt Kosten in Höhe von ca. 2000 Rtlr. Auch nach dem Kriege verblieb die Sorge für die Lazarette nach dem abgeschlossenen Vertrage dem preußischen Staate. Alle kranken Mannschaften, die nicht zurückbefördert werden

konnten, waren nicht nur mit Lebensmitteln, sondern auch mit Wäsche, Betten, Geschirr und anderen Gegenständen zu versorgen. Auch mussten die transportfähigen Soldaten mit Lebensmitteln und den notwendigen Sachen für die Reise versehen werden.
Jede Forderung über erfolgte Lieferungen sollte bei der späteren Regulierung besonders nachgewiesen werden. Der Feind gab aber selten oder gar nicht Bescheinigungen über den Empfang, und die leitenden Männer der Stadt hatten bei dem Drange der Geschäfte nicht immer Zeit, schriftliche Anweisungen zu geben, sondern sie wiesen meist nur mündlich die Belieferung an. So hatten viele Lieferanten später noch manchen Ärger und manche Verluste, da die Lieferung nicht nachgewiesen werden konnte.
Bei der überaus großen Not, die überall im Lande herrschte, und die sich besonders in den Städten bemerkbar machte, konnten Krankheiten verschiedener Art nicht ausbleiben; denn der Hungersnot folgte, einer schleichenden Hyäne gleich, die Seuche. So war es auch in Allenstein. Als die Bewohner vom Hunger entkräftet waren, da hielten ansteckende Krankheiten: Nervenfieber, Typhus und Ruhr ihren Einzug. Kein Haus, keine Wohnung war ohne Kranke, ja es starben ganze Häuser und Familien aus. Die vom Tode bedrohten Einwohner entfernten sich, soweit die Kräfte zum Gehen noch ausreichten, aus den Städten und suchten Trost, Hilfe und Stärkung in den weniger heimgesuchten Gegenden auf dem Lande. Der Tod hielt im Jahre 1807 eine große Heerschau ab und hatte eine sehr gute Ernte. In Allenstein starben 437 Einwohner. Vor dem Kriege hatte die Stadt 2011 Seelen, nach demselben in Jahre 1808 nur 1377; die Seelenzahl hatte sich durch Tod und Flucht um 634 vermindert. Es kam vor, dass an manchem Tage sieben Leichen zu Grabe getragen wurden. Unaufhörlich klangen die Glocken vom Turm der ehrwürdigen Jakobikirche, so dass die französischen Soldaten von Furcht und Schrecken ergriffen wurden und fragten, ob nicht schon die Pest ausgebrochen sei. Im Monat April allein raffte der Tod 104 Menschen hinweg. Fast ein Viertel der Bevölkerung war aus dem Leben geschieden, und die dem Tode entronnen waren, stöhnten noch jahrelang unter der drückenden Last der Kriegssteuern, die der welsche Eroberer Land und Stadt auferlegt hatte. Kaum hatten die Bewohner die Kriegsschrecken von 1807 etwas vergessen, da brach der stolze Eroberer nach Russland auf und brachte 1812 dem Lande, das noch aus tausend Wunden blutete, neue Lasten. Napoleon wollte England durch die Vernichtung des Handels demütigen. Die Häfen des Festlandes sollten für die Waren Englands gesperrt werden. Eine Macht nach der anderen musste sich seinem Willen fügen. Napoleon erkannte selbst die Unmöglichkeit, dieses schwierige Vorhaben streng durchzuführen. Er sah sich darum genötigt, über 20.000 Freihandelsbriefe zu bewilligen. Russland konnte auf den Handel mit England nicht verzichten, es wollte aber auch seine Selbstständigkeit nicht aufgeben und von Napoleon Handelsbriefe (Lizenzen) ent-

gegennehmen. Nun hatte Napoleon einen Grund zum Kriege.
Dieser Feldzug, an dem Preußen durch den Bundesvertrag gezwungen war teilzunehmen, forderte wiederum ganz ungeheure Opfer von der Provinz Ostpreußen. Die Lieferungen der Provinz Ostpreußen waren durch den uns aufgezwungenen Allianzvertrag vom 24. Februar 1812 für Lebens- und Futtermittel, für Getränke, für Schlachtvieh etc. festgesetzt. Als Tagesportion war für jeden Mann 1 ¾ Pfd. Brot, 5/8 Pfd. Fleisch, 4 Lot Reis oder ¼ Pfd. Hülsenfrüchte, 1/5 Quart Bier, 1/20 Quart Branntwein, 1/25 Quart Essig und 1/30 Quart Salz (1 Quart = 1 1/7 Liter) vorgeschrieben.
Großen Schaden erlitt die Pfarrkirche 1807. Die französische Besatzung und die nach der Schlacht bei Pr. Eylau in der Kirche eingesperrten russischen und preußischen Gefangenen (etwa 1500) richteten das Gotteshaus ganz schmählich zu. Die Gefangenen kochten in der Kirche ihr Essen, hatten dort ihr Lager und verbrannten alles, was sie dort an brennbaren Sachen vorfanden: Bänke, Weihnachtskrippe samt Bethlehems Stall, das hl. Grab Christi etc. Durch die Hitze und den Qualm wurde das Innere der Kirche schrecklich zugerichtet. Fliesen und Fensterscheiben platzten, Kalk und Mörtel bröckelten von den Wänden, Decken und Pfeilern ab. Die Kirchenwäsche wurde zerrissen und zu Fußlappen verwandt. Der angerichtete Schaden wurde auf 2596 Tlr. 60 Gr. berechnet, und lange Zeit konnte in der Kirche keine Andacht abgehalten werden. Der Erzpriester Schoeller berichtete unter dem 10. Oktober 1807 an den Ermländischen General-Administrator über die Verwüstung der Kirche wie folgt: „Ein Greuel der Verwüstung ist noch immerfort in der Kirche zu Allenstein zu sehen, welchen die auf französischen Befehl hier nach der Schlacht bei Pr. Eylau eingesperrten russischen und preußischen Gefangenen angerichtet haben. Vom Hl. Grabe Christi sind nur einige bemalte Bretter übrig; der dritte Teil der Bänke, das Gitter um die Taufe ganz abgebrochen und auf den Fliesen oder Fuß- und Grabsteinen verbrannt, so dass letztere zerspalten und unbrauchbar geworden, die Kirche aber fast einem Rauchfang ähnlich sieht. Die Fenster in derselben, so hoch selbige mit Stangen und Stücken von Brettern konnten erreicht werden, eingeschlagen . . . Von den Beichtstühlen Stücke weggerissen. Antependia, Altar- und Kommunion-Banken-Tücher ausgeschnitten und mitgenommen Schlösser abgeschlagen, Türen ausgehoben und zerstückelt – kurz, die Verheerung ist so groß, als dass man dieselbe ganz zu beschreiben vermag . . .“
Der Erzpriester bittet sodann, alle die Dinge, zu deren Erhaltung und Reparatur die Kirche verpflichtet ist, aus der Kirchenkasse anschaffen zu dürfen, da eine Kollekte unmöglich sei, weil die Bewohner durch die Kontributionen und Plünderungen der Franzosen in die äußerste Armut versetzt sind. Der gesamte Kriegsschaden an der Kirche wurde am 28. Dezember 1815 vom Erzpriester Macpolowski und sieben anderen Bürgern ganz mäßig auf 2596 Taler und 60 Gr. angegeben.

1945 – Einmarsch der Russen in Allenstein

Von Christel Ewert

Christel Ewert, in der Hohensteiner Straße 71 b geboren und aufgewachsen, erlebte im Januar 1945 den Zusammenbruch ihrer Heimatstadt als Siebenjährige. Die Ereignisse, die sich dabei abspielten, gruben sich tief in das Gedächtnis des kleinen Mädchens ein, umso mehr, als es eine unbeschwerte Kindheit im Schoß der Familie und in den Sommerferien bei den Großeltern väterlicherseits auf dem Lande in der Nähe von Wehlau erlebt hatte. Nach einer einleitenden Schilderung dieser für sie so schönen Zeit und den ersten Kriegseindrücken durch Verdunkelung, durchziehende Wagen mit Evakuierten aus der Tilsiter und Gumbinner Gegend im Herbst 1944 und den Fliegeralarmen, berichtet sie:

Wir sahen die zurückkehrenden deutschen Panzer, überfüllt mit verwundeten Soldaten, die dem Inferno noch entkommen waren, an unseren Häusern vorbeirollen. Alle wollten nur so schnell wie möglich fliehen, fort von den Russen.

Dann plötzlich, am 20./21. Januar 1945, kamen deutsche Soldaten in die Häuser und forderten alle Einwohner auf, sofort die Stadt zu verlassen, der Russe stehe kurz davor. In Wirklichkeit war der Russe schon auf einer Seite in die Stadt eingedrungen.

Meine Mutti holte in aller Eile unseren großen Rodelschlitten aus dem Keller, auf dem gut fünf erwachsene Personen Platz fanden und belud ihn mit vielen Koffern, Kisten und Taschen. Sie wollte soviel wie möglich retten. Es war inzwischen fast Mitternacht, als wir versuchten, mit unserem schwer beladenen Schlitten zum Bahnhof zu gelangen, um dort noch mit einem Zug nach Königsberg zu unseren Verwandten zu fahren. Aber schon in der ersten Kurve kippte der Schlitten um, und keiner hatte die Zeit, uns zu helfen, da jeder genug mit sich selbst beschäftigt war und versuchte, so schnell wie möglich aus der Stadt zu kommen. Da blieb meiner Mutter nichts anderes übrig, als meine große Schwester Rosemarie bei den Koffern zurück zu lassen und machte sich mit mir auf den Weg zum Bahnhof, um nach dem Zug nach Königsberg zu schauen. Auf den Straßen herrschte inzwischen ein richtiges Chaos. Der Himmel war rosarot erleuchtet. Leuchtgeschosse (Leuchtmunition) erhellten den Himmel. Es war, als hätte die Hölle alle ihre Tore geöffnet, um uns Menschen oben auf der Erde zu vernichten. Es schoss, knallte und brannte an allen Ecken. Menschen schrieen, liefen wie wahnsinnig aneinander vorbei, wollten ihr nacktes Leben retten.

Wir erreichten mit viel Mühe und Glück dann doch noch den Bahnhof, sahen den letzten Zug, der, sicherlich durch eine Bombe getroffen, durch die Luft flog mit allen Menschen und ihren Habseligkeiten darin, die sich womöglich schon in Sicherheit gewiegt hatten. Durch den starken Luftdruck wurde ich von meiner Mutter weggerissen. Es war stockfinster und ein wildes Durch-

einander. Dann hörte ich meine Mutter, die in ein Loch oder einen Krater gefallen war, um Hilfe rufen. Ich fand einen beherzten Mann, der ihr heraus half. Gott sei Dank waren wir beide bis jetzt noch nicht verletzt und liefen zurück zu unserem Schlitten, an dem Rosemarie auf uns warten sollte.
Inzwischen aber hatten die deutschen Soldaten die Straßen räumen lassen und die Flüchtlinge in Häuser oder Luftschutzkeller getrieben. Von meiner Schwester war keine Spur mehr vorhanden, und auch in den in der Nähe stehenden Häusern waren keine Menschen mehr. Unser Schlitten stand noch so da, wie wir ihn verlassen hatten, nur zwei kleine Koffer fehlten, die hatte Rosi mitgenommen, mehr hatte sie nicht tragen können. Mutti und ich rannten nun zu unserem Haus in der Hohensteiner Straße zurück, die Stufen hinauf in unsere Wohnung und sahen durch das Schlafzimmerfenster, wie die Russen sich ihren Weg in die Stadt freischossen, viele Häuser gingen in Flammen auf.
Meine Mutter weinte leise vor sich hin und sagte zu mir: Wo mag nur die Rosi sein? Plötzlich hörten wir unten die Haustür aufgehen. Im Flur erschien Herr Bechert, ein Mitbewohner des Hauses, in SS-Uniform. Er sagte uns, dass er seine Familie gerade über Schleichwege aus Allenstein heraus in Sicherheit gebracht hätte. Er wollte uns auch herausbringen, aber Mutti kämpfte mit sich, weil Rosi ja nicht da war. Doch Herr Bechert sagte, dass die Russen alle, die ihnen in die Hände fallen werden, grausam umbringen würden und dass sie sich selbst und mich so noch retten könnte. Daraufhin entschloss sich meine Mutter unter Tränen mitzufahren. Im Auto befand sich außerdem ein Freund von Herrn Bechert in Zivil.
Also fuhren wir auf Schleichwegen durch sehr kleine Gassen, mussten dann aber doch einen Marktplatz überqueren, und dann geschah es. Noch vor einer Stunde, so erzählte uns Herr Bechert, standen hier Soldaten an einem dicken, gefällten Baum, um den Russen Einhalt zu gebieten und alle Fahrzeuge zu kontrollieren. Inzwischen aber war bereits der Russe an dieses Hindernis mit seinen großen Panzern herangekommen, und so fuhren wir ihm direkt in die Arme. Der Mann in Zivil vorn neben Herrn Bechert riss sich schnell sein Hakenkreuzabzeichen vom Revers herunter und rief meiner Mutter zu, schnell mit dem Kind das Auto zu verlassen, da die Russen nicht lange fackeln und durch die Autoscheiben schießen würden. Sie rissen mich dann gemeinsam heraus, da das Auto nur zwei Türen hatte. Hierbei verlor ich meinen rechten Schuh und stand nun bei ca. –20° Kälte auf Strümpfen im Schnee. So stand ich zitternd, mit erhobenen Händen, neben meiner Mutter und den beiden Männern. Die Gewehre der Russen waren auf uns gerichtet. Ich hatte wahnsinnige Angst und klammerte mich an Mutti fest.
Doch dann geschah etwas mit mir, das ich bis heute noch als göttliche Fügung ansehe. Plötzlich ließ ich meine Mutter los, drehte mich um und sah unter all den Soldaten, die um uns her standen, einen, der mir eine Coca-Cola-Dose entgegenstreckte und mich damit wahr-

scheinlich anzulocken versuchte. Ich steuerte wie in Trance auf den Russen zu. Daraufhin fingen einige Russen von der anderen Seite an, auf mich zu schießen, weil sie wohl dachten, ich würde versuchen, wegzulaufen. Ich fühlte einen gewaltigen Schlag und fiel ohnmächtig zu Boden. Als ich wieder zur Besinnung kam, hatte ich Schmerzen im rechten Unterarm und ahnte auch schon mit meinen 7 Jahren, dass sie mich angeschossen hatten. Ich wurde von zwei starken Armen hochgerissen, hörte in diesem Moment auf zu atmen und vernahm das deutsche Wort „tot“. Man warf mich auf die Erde zurück, jetzt lag ich auf dem Rücken und konnte beobachten, dass alle Panzer auf dem Platz anfingen, mit großen Feuerkugeln zu schießen. Daraufhin fingen alle Häuser um mich herum Feuer, und durch den gewaltigen Luftdruck wurde ich kreuz und quer über den Platz geschleudert und muss wohl immer wieder bewusstlos geworden sein.

Als ich endlich wieder wach wurde, lag ich oben auf einer Treppe vor einem brennenden Haus. Durch das Feuer war die Nacht taghell erleuchtet, und ich konnte den Pkw, dessen Scheinwerfer noch leuchteten, mit dem wir hatten flüchten wollen, auf dem Marktplatz sehen. Von den Panzern war keine Spur mehr, aber trotzdem hatte ich zu viel Angst, um zum Auto zu gehen. Ich schlich mich durch eine kleine Gasse, die ich von meinem Schulweg her kannte, zurück in die Hohensteiner Straße, in das Haus, in dem wir bisher alle so glücklich und zufrieden gelebt hatten. In nur ein paar Stunden hatte sich alles grundlegend verändert. Das Haus schien leer zu sein, denn auf mein Rufen kam keine Antwort. Ich lief aufgeregt zum Nachbarhaus, doch dort war die Haustür verschlossen. Als ich zurück in unserem Haus war, standen die Eheleute Bania vor mir. Sie hatten ihre Heimat an der Memel schon einige Wochen zuvor verlassen müssen und in unserem Haus als Flüchtlinge Unterschlupf gefunden. Sie sahen mich entsetzt an und fragten mich, wo denn Mutti und Rosi seien. Kurz berichtete ich, was mir unter dem Schock so einfiel und rief immer lauter: Die Russen sind da.

Ich fiel ihnen todmüde in die Arme und erwachte erst am nächsten Morgen, als der erste Russe lärmend das Haus betrat. Später hörten wir dann von einer Krankenschwester, dass sie meine Mutter mit zwei Löchern in den Schläfen, von den Soldaten erschlagen, und den SS-Mann, Herrn Bechert, platt gewalzt sicherlich von den Panzern, auf dem Marktplatz neben dem Auto hat liegen sehen. Von dem Mann in Zivil gab es keine Spur. So ist mir wenigstens dieser Anblick erspart geblieben.

Als nun der erste Russe schreiend und schimpfend den Keller betrat, dachte ich, er wolle uns alle drei erschießen. Er schrie uns an und fuchtelte wild mit seinem Gewehr herum, doch verstehen konnte ich ihn natürlich nicht. Aber Banias konnten polnisch und konnten sich so mit dem Russen verständigen. Er trieb uns dann aus dem Haus heraus auf die Straße, die mit Panjewagen (von sowjetischen Truppen benutzte kleine Pferdewagen, im Volksmund „Panjewagen“ genannt) und mit den

eingedrungenen Russen voll besetzt war. Einige von ihnen kamen auf uns zu und lamentierten mit Banias herum, aber keiner schoss oder tat uns Gewalt an. Sie schickten uns nur in einen Luftschutzbunker, der auf einer Wiese hinter den Häusern lag. Hier befanden sich auch schon andere Deutsche, die in dieser Gegend wohnten und sich dort wohl versteckt hielten oder auch von den Russen dorthin gebracht worden waren.
Am nächsten Tag untersuchten Banias meinen angeschossenen Arm. Gott sei Dank war es nur ein Streifschuss, tat aber höllisch weh. Die Wunde wurde gesäubert und verbunden. Ärzte waren ja nicht in der Nähe, jeder musste sich selbst helfen, so gut es ging. Und ich war Banias sehr dankbar, dass sie sich um mich kümmerten, weil sie in meinen Augen sehr alt waren und mit sich selbst genug zu tun hatten. In einem der anliegenden Bunker schrieen eines nachts Kinder und Frauen fürchterlich. Später erfuhren wir dann, dass die Frauen gezwungen worden waren, ihren Schmuck und den von ihren Kindern herunterzuschlucken. Sie wurden so lange gepeitscht und gequält, bis sie es geschafft hatten, manche sind dabei erstickt. Glücklicherweise blieb uns das in unserem Bunker erspart.
Banias waren froh, dass mich Herr Cymutta, der im Hinterhaus wohnte, dann für ein paar Tage bei sich im Haus aufnahm. Seine Familie hatte er noch rechtzeitig aus Allenstein herausbringen können. Er selbst wollte aber seine Heimat nicht verlassen. Dieser alte Mann Cymutta nahm mich also bei sich auf. Am ersten Abend in seinem Haus polterte mit viel Getöse und Getrampel ein Russe mit seinem Pferd in den Hausflur. Der Russe, der sichtlich unter Alkoholeinfluss stand, schrie und fuchtelte mit seinem Gewehrkolben herum, bis Herr Cymutta ihn in die Küche ließ. Ich war vor Angst schnell die Treppe hinauf geflüchtet und hatte mich unter den Ehebetten im Schlafzimmer versteckt. Das Bett war Gott sei Dank bis an die Wand gestellt, so dass man nicht darum herumgehen konnte. Hier wartete ich zitternd vor Angst und dachte darüber nach, was sich wohl unten in der Küche abspielte.
Hinterher erzählte mir Herr Cymutta, dass er den Russen hatte füttern müssen. Wenn es ihm nicht schmeckte, spuckte er es Herrn Cymutta ins Gesicht und drohte und schlug ihn wohl auch mit dem Gewehrkolben. Irgendwie muss der Russe ein Geräusch im Haus gehört haben. Plötzlich sprang er auf, kam die Treppe hinauf gestolpert und suchte anscheinend nach deutschen Soldaten, die sich hier oben versteckt haben könnten. Er kam auch ins Schlafzimmer und stieß sein Bajonett tief unter die Ehebetten, wo ich mich ganz hinten an der Wand versteckt hatte. Der Russe war so dick, dass er sich nicht bücken konnte, um unter die Betten zu sehen. Das Bajonett war auch nicht so lang, dass es mich hätte erreichen und aufspießen können. Nachdem er nichts gefunden hatte, wonach er suchte, verließ er fluchend wieder das Haus mit seinem Pferd, das geduldig im Flur auf ihn gewartet hatte. Langsam schlich ich mich ängstlich hinunter zu Herrn Cymutta, der auch noch ganz mitgenommen von dem fürchterlichen

Besucher war. Als er mich sah, sagte er nur: Du lebst noch? Ich erzählte ihm dann, wo ich mich versteckt hatte, als der Russe nach oben gekommen war. Ich glaube, Herr Cymutta war froh, als ich in der darauf folgenden Nacht auf Familie Dresp stieß, die sich dann um mich kümmerte.
Frau Dresp hatte zwei Kinder: Annemarie, die auch schon vorher meine Freundin gewesen war und einen kleinen Sohn von zwei Jahren. Seinen Namen habe ich leider vergessen. Auch war noch Frau Rauna da mit ihrem zwölfjährigen Sohn Rudi und ihrem Baby, von dem ich nicht mehr weiß, ob es ein Mädchen oder ein Junge war. Da ich von meiner Mutti sehr verwöhnt war, wollte ich die ersten Tage überhaupt nichts essen. Alles, was mir Frau Dresp vorsetzte, kannte ich nicht und schüttelte den Kopf. Dann aber hatte ich so großen Hunger, dass ich alles aß, was man für mich übrig hatte. Ja, in der Not lernt man schnell sich anzupassen.
Ich erinnere mich noch an den ersten Abend hier in dem großen Hinterhaus, als ein russischer Offizier hereinkam, sich auf eine Holzkiste setzte, eine dunkelblau gestreifte Schürze vom Haken nahm und mit dieser sein Gesicht bedeckte, um still vor sich hin zu weinen. Er sprach nicht viel, aber Frau Dresp konnte polnisch und seine Worte verstehen. Er sagte traurig: Ich kann es nicht begreifen, dass dieses schöne Deutschland so untergehen muss und so zerstört wird. Er ahnte wohl auch, was uns allen noch bevorstand, musste aber mit seiner Kompanie sofort weiter ziehen, durch Ostpreußen hindurch. Er füllte noch ein Formular aus, auf dem stand, dass kein Russe dieses Haus betreten dürfte. Diesen Zettel befestigte er dann an der hinteren Haustür. Nachts mussten wir immer alle wieder in den Bunker, und als wir eines Morgens zurück in das Haus wollten, brannte es und noch einige andere lichterloh. Niemand hatte den Zettel mit dem Verbot befolgt.
In den Kellern ringsum und in einem der Bunker hielt sich ein alter Opa versteckt. Vielleicht war er ja auch in Hitlers letztem Aufgebot gewesen, beim Volkssturm? Diesen alten Mann zerrten ein paar Russen auf den Hinterhof. Wir, die sich in der Wohnung aufhielten, mussten uns an die Fenster stellen und alles mit ansehen. Ein Russe hatte sich hinter uns gestellt und wenn wir versuchten, wegzusehen, stieß er uns mit seinem Gewehrkolben gegen den Kopf. Die Russen, die draußen bei dem Opa standen, schlugen mit ihren Gewehren auf ihn ein. Einer der Russen stieß ihm schreiend sein Bajonett in den Leib. Als der Mann zusammenbrach, stellten sie ihn wieder an die Wand und quälten ihn noch fürchterlicher. Hätten sie ihn doch bloß gleich erschossen, aber er wurde mindestens eine halbe Stunde gequält, bis der Tod ihn dann wohl endlich erlöste. Anschließend trampelten noch alle auf ihm herum. Die Frauen und wir Kinder, die sich im Haus befanden, konnten ihm nicht helfen, denn der Russe, der zur Überwachung hinter uns stand, hätte sofort geschossen. Aber gerade in uns Kindern brach etwas entzwei; wie konnten Menschen nur so grausam sein! Albträume ver-

folgten mich jedenfalls mein Leben lang. Hauptsächlich in den Monaten meiner Schwangerschaft musste mich mein Mann des Öfteren wecken, weil ich schrie und furchtbare Träume hatte, Albträume aus meiner Kindheit.
So blieb ich zunächst bei diesen beiden Familien. Wir lebten von dem, was die Russen uns von ihren Rationen abgaben. Und das auch meist nur, weil die beiden Frauen mit ihnen in einem Zimmer verschwanden. Ich wusste damals noch nicht, was sich dort drin abspielte. Aber dadurch haben wir überlebt, und ich bin auch heute noch beiden Frauen sehr dankbar, dass sie diese Demütigung so widerstandslos hinnahmen, um sich und uns alle zu retten. Manchmal versteckten sie sich auch in einem Stall, und wir Kinder erzählten den Russen dann, die Kommandantur hätte sie zum Arbeiten fortgeholt. Das Wort Kommandantur schreckte sie ab, und dann verschwanden sie meist.
Nach sechs Wochen durften wir uns endlich mal wieder auf der Straße sehen lassen, vorher wäre man sofort erschossen worden. In dieser Zeit fand mich dann auch meine Schwester Rosi wieder. Später erzählte sie mir, das schlimmste wäre mein Anblick gewesen, ich war total verlaust. Und auch meine dicken Zöpfe hatte man mir abgeschnitten. Dann berichtete meine Schwester, wo sie, nachdem wir sie mit dem Gepäck und mit dem Schlitten allein gelassen hatten, gewesen war. Mit zwei Koffern, die sie tragen konnte, hatte sie sich auch auf den Weg zum Bahnhof gemacht. Als ihr die Koffer zu schwer wurden, hat sie sich in den Flur eines ihr bekannten Hauses auf die Koffer gesetzt und geweint, bis sie jemand gefunden hatte. In diesem Haus wollten sich die Erwachsenen dann das Leben nehmen, indem sie die Gashähne aufdrehten. Als dann aber ein Kind schrie, drehte jemand die Hähne wieder zu. Also war es auch ein Wunder, dass Rosi noch am Leben war. Wir freuten uns sehr, dass wir jetzt wieder zusammen waren. Rosi blieb nun auch bei Frau Dresp. Wir wohnten alle in dem Hinterhaus von Herrn Cymutta in der obersten Etage.
Einmal trauten meine Freundin Annemarie und ich uns in unseren Keller zu gehen, um nach etwas Essbarem zu suchen. Wir hatten Glück, eines der Regale im Keller war umgefallen und sah leer aus, aber hinten an der Wand befanden sich noch einige Gläser mit eingemachtem Gänsebraten und ein paar Gläser mit Kirschen. Da unsere Verwandten fast alle auf dem Land wohnten, schickten sie uns jedes Jahr zu Weihnachten eine Gans. Dadurch hatten wir manchmal bis zu drei oder vier Gänse. Mutti kochte dann, nachdem sie sie gebraten und zerlegt hatte, alles in Gläser ein. Und nun fanden wir diese Gläser. Das war eine Freude! Frau Dresp nahm uns in die Arme, und endlich hatten wir mal wieder etwas Wohlschmeckendes zu essen, obwohl es mir nicht gut bekam nach den Hungertagen. Jeder kann sich wohl denken, was dann geschah? Toiletten, fließendes Wasser, Strom usw. gab es ja nicht, wir mussten unsere Notdurft im Flur in einen Eimer oder gleich draußen auf dem Hof in einer Ecke in den Schnee verrichten. Als ich eines Abends im

Dunkeln im Flur auf besagtem Eimer saß, hörte ich unten die Haustür auffliegen. Ich vernahm noch ein paar Schritte auf den ersten Stufen, dann einen dumpfen Knall und einen erlösenden Aufschrei. Schnell lief ich zu den anderen und erzählte ihnen, was sich im Flur ereignet hatte. Die Frauen gingen mit einer brennenden Kerze hinunter, um zu schauen, wer da hereingepoltert war. Auf der Treppe lag ein uns bekannter Russe, der einen schweren Sack bei sich hatte. In dem Sack befand sich eine halbe Kuh, die er irgendwie für uns organisiert hatte. Es war wie Weihnachten. Die Frauen kochten und brieten, was sie konnten. Dieser Russe brachte uns auch oft Brot und andere Sachen, ohne etwas als Gegenleistung von den Frauen zu verlangen. Ja, auch unter den Russen gab es gute Menschen, die uns beim Überleben halfen.
In den ersten sechs Wochen durften die Russen mit den Deutschen machen, was sie wollten. Sie plünderten, sie vergewaltigten, sie erschossen und taten vieles mehr. Später konnte man dann zur Kommandantur laufen und sich beschweren. Ich weiß noch genau, wie zwei Russen unsere Schlafräume durchwühlten und dann von einem höheren Offizier der Kommandantur vor unseren Augen hart bestraft wurden. Aber das war viel später und auch nur eine Ausnahme. Einmal kam ein betrunkener Russe herein. Die Frauen hatten sich durch ein Hinterfenster gerettet und irgendwo versteckt. Der Russe gestikulierte mit Händen und Füßen wild vor uns Kindern herum. Dann nahm er meine Freundin Annemarie auf den Schoß und versuchte ihr immer in die Hand zu beißen. Als ich merkte, wie Annemarie ihre Hände ängstlich zurückzog und zu weinen begann, setzte ich mich einfach auf seinen Schoß und reichte ihm meine Hände. Aber er schien mich nicht zu wollen, er stand wütend auf und verließ uns endlich wieder. Hätte Annemarie geschrien, hätte er sicher mit seinem Messer, das er am Gürtel trug, zugestochen. Einmal waren Annemarie und ich wieder unterwegs auf Suchaktion in benachbarten Kellern. Man kann sich gar nicht vorstellen, wie es in den Häusern aussah. Von den Treppen gab es keine Spur mehr, überall lagen Lumpen, Müll, Dreck usw. Man zog sich am Geländer hinauf oder rutschte am Geländer herunter. In einem Keller fanden wir eine fest verschlossene Blechbüchse. Es klapperte ganz verdächtig nach Munition o. ä. Wir hatten Angst, diese Dose mit nach Hause zu nehmen. Doch da kam uns Rudi Rauna zu Hilfe, er wollte sie für uns mitnehmen. Als wir später zu Frau Dresp zurückkamen, war diese vor Freude ganz aufgelöst, sie fiel uns um den Hals und drückte uns. Ich wusste gar nicht, wie mir geschah. Denn im Allgemeinen war sie nicht so nett zu uns. Dann erfuhr ich, dass in besagter Dose ein paar Kilo Kaffeebohnen enthalten waren. Da hatten wir einen wahren Schatz gefunden, obwohl wir Kinder uns natürlich noch nichts aus Bohnenkaffee machten.
Ein anderes Mal war ich mit Annemarie wieder von einem Hinterhaus in unser Haus gelaufen, um etwas Essbares zu finden. Als wir in der untersten Wohnung in dem großen Durcheinander gerade ein Päckchen Vanille-Zucker gefunden hatten, hör-

ten wir von oben herab einen Russen schreiend und polternd herunterkommen. Das spielte sich noch während der ersten sechs Wochen ab, wo die Russen noch die Erlaubnis hatten, alle Deutschen zu erschießen, wenn sie wollten. Ich schob Annemarie geistesgegenwärtig in die kleine Vorratskammer, ließ die Tür aber offen stehen, damit der Russe nichts Verdächtiges bemerkte. Als meine Freundin dann vor Angst schreien wollte, hielt ich ihr den Mund zu, gerade in dem Moment, als der Russe die Küche betrat, in der wir uns befanden. So wurden wir nicht entdeckt und konnten zu den anderen in das Hinterhaus zurückkehren.

Manchmal lagen auf den Kellertreppen auch Leichen herum, die wir achtlos zur Seite stießen, wenn wir auf Nahrungssuche waren. Man war ganz und gar abgestumpft und dachte nur an das eigene Überleben. An den Straßen in den Gräben lagen deutsche Soldaten, z. T. grausam ermordet, mit abgeschnittenen Gliedmaßen, ausgestochenen Augen usw. herum, auch das nahmen wir Kinder kaum noch wahr. Ja, ich habe viel Schlimmes und Fürchterliches als Kind erlebt, und doch waren manche noch viel schlimmer dran und wurden grausam zu Tode gequält.

Als es nicht mehr so gefährlich war, auf den Hinterhöfen zu spielen, entdeckten wir in einem Keller eine riesengroße Holzkiste, die noch verschlossen war. Wir Kinder öffneten sie und entdeckten die herrlichsten Kristallvasen, -schüsseln, -gläser usw. Wir spielten mit den Kostbarkeiten, füllten sie mit Sand oder Wasser So manches schöne Ding ging dabei entzwei. Aber so konnten es die Russen auch nicht mehr in Beschlag nehmen. Als Annemarie und ich wieder einmal auf Nahrungssuche waren in einer Wohnung im dritten Stock, hörten wir plötzlich vor dem Haus Lkws halten. Einige Russen kamen schnell in das Haus gelaufen woraufhin wir uns hinter einem Sofa versteckten. Vor dem Sofa standen noch einige Schränke, Tische und Stühle. Wir beobachteten von unserem Versteck aus, wie die Russen alle Möbel hinunterschleppten und verluden. Nach einer Weise stand nur noch das Sofa in dem Raum. In dem wir uns versteckt hielten. Als gerade niemand im Zimmer war, liefen wir schnell eine Etage höher, um uns ein sichereres Versteck zu suchen. Kaum waren wir in Sicherheit, trugen die Russen auch das Sofa hinunter. Die Möbel wurden sicherlich alle nach Russland abtransportiert.

Nach einigen Wochen mussten alle Deutschen, die sich nicht zu Polen bekannten, aus der Stadt heraus in eine abseits gelegene Siedlung. Die Besitzer dieser Siedlungshäuser waren entweder geflüchtet, gestorben o. ä. Wir bezogen also ein leeres Haus, das zum Teil noch möbliert war. Frau Dresp und Frau Rauna hatten sicherlich auch noch einige Sachen aus der Hohensteiner Straße mitgenommen, aber genau weiß ich das nicht mehr. Richtige Ruhe fanden wir hier aber nicht. Immer wenn es nachts gegen die Tür polterte und Russen herein wollten, weil sie Frauen suchten, musste der 12-jährige Rudi Rauna, der etwas in der Entwicklung zurückgeblieben war und etwas stotterte, die Tür öffnen. Er

zitterte immer am ganzen Leib vor Angst und machte sich des Öfteren in die Hose. Er tat mir leid, aber ich war froh, dass ich die Tür nicht öffnen musste.
An einem Nachmittag exerzierten russische Soldaten auf dem Übungsplatz unten im Tal vor der Siedlung, in der wir jetzt lebten, dort wo wir Kinder uns oft trafen, um gemeinsam zu spielen. Aus lauter Übermut oder auch Wut warf meine Schwester Rosi einen Stein auf die Russen herab, der genau einen der Soldaten traf. Sofort wurde unter großem Geschrei die ganze Kompanie heraufgeschickt, um den Übeltäter zu suchen. Wir Kinder liefen weg, so schnell wir konnten. Alle versteckten sich in den Häusern, keiner wusste überhaupt, wer den Stein geworfen hatte. Meine Schwester erzählte es mir erst später, als die Razzia längst vorbei war und die Russen keinen Verdächtigen gefunden hatten.
Im Frühjahr wurden dann die beiden Frauen von den Russen zur Feldarbeit geholt, schließlich sollten die Felder wieder Früchte tragen, um für alle Nahrung zu bekommen. Wir Kinder waren dann immer allein in der Wohnung, aber so richtig Angst vor den Russen hatten wir jetzt nicht mehr, konnte man doch schnell zur Kommandantur laufen und Hilfe holen. Ich erinnere mich noch sehr genau, wie einmal ein junger und hübsch aussehender Russe mit vielen Auszeichnungen auf der Brust zu uns kam und die Frauen zur Feldarbeit holen wollte. Da die Frauen aber schon von anderen Russen abgeholt worden waren, blieb er noch etwas bei uns Kindern. Verstehen konnte er aber kein einziges deutsches Wort. Er spielte mit uns, ließ sich sogar seine Abzeichen von der Jacke nehmen, die wir dann interessiert betrachteten. Nun wollte ich gerne wissen, wie er mit Vornamen hieß. Ich saß auf seinem Schoß, zeigte auf meine Brust und sagte: Ich heiße Christel. Wie heißt du? Heißt du Fritz, Franz, Friedrich? Er wiederholte alle meine Worte, wusste aber nicht, was ich wissen wollte. Wir wiederholten dieses Fragespiel noch ein paar Mal und lachten alle sehr, weil es für uns Kinder sehr ulkig war, dass ein erwachsener Mann uns nicht verstehen konnte. Die meisten Russen konnten wenigstens etwas Deutsch, manche sogar fließend.
In der Nacht zum 8. Mai 1945 dachten wir alle, die Amerikaner wären gekommen, um uns von den Russen zu befreien. Es wurde ununterbrochen geschossen. Am anderen Morgen stürmten dann einige Russen zu uns ins Haus, sie waren total betrunken und ganz glücklich. Sie grölten: Berlin kaputt. Gittler Sch. . .! Das war also der Grund für die Schießerei gewesen. Es waren Freudensausbrüche, endlich hatten sie Berlin erreicht und besiegt. Sie hatten den Krieg gewonnen. Leider aber hatte sich unser Führer Adolf Hitler schon selbst aus dem Staub gemacht und zwar durch Freitod mit seiner kurz zuvor angetrauten Frau Eva Braun. Der Krieg war also zu Ende. Deutschland war zerstört und besiegt. Aber es musste wohl so kommen, schließlich hatte Hitler die Russen über Nacht angegriffen, obwohl kurz zuvor ein Nicht-Angriffs-Pakt zwischen beiden Völkern geschlossen worden war.

Sankt-Jakobi-Haus Allenstein

Zeitlos gleiten die Blicke
über der Häuser Meer,
das der Schneeflocken
vertraute Wärme umhüllt.
Giebel ragen gen Himmel auf;
durch die Straßen dröhnt
dumpfer Glocken Gesang.

Nächtiges Dunkel umfängt
leerer Gassen steinige Enge,
zauberhaft wirft Schatten
des Mondes Gestalt.
Und von ferne her,
durch der Häuser wirre Menge,
wälzt sich dämonisch breit
steingefügte Gewalt
in des Städtchens
vertraute Stille.

Turmhoch gewaltig,
gekrönt von des Kreuzes
heiligem Zeichen,
trutzig und wehrhaft
im Funkeln der Sterne!
Vor ihr weichen rundum
gemauerter Katen
dunkle Gefüge;
Neigen sich vor
Gottes steinernem Haus.
Und von hoher Glockenwarte
auf hölzerner Stiege
steigt der Glöckner,
vollendend sein Tagwerk,
zum nächtlichen Schmaus.

Kerzen verglühen,
gespenstige Schatten weichen.
Hinter bunten Fenstern
verkriecht sich die Nacht.
Vor des Altars Stufen
hält – einsames Zeichen –
ewiges Leuchten
über die Schlafenden Wacht.

Georg Hermanowski

Damals – früh im Sommer

Von Curt Elwenspoek

Wenn man zum Städtchen Osterode in der Richtung nach Hohenstein hinauskam, da wo die Schranke den Bahnübergang sicherte, führte links ein wenig benutzter Feldweg in die Wiesen. Zur Rechten dieses Weges erhob sich der Bahndamm – recht hoch, so erschien es wenigstens uns neun- oder zehnjährigen Stöpseln damals –, links zog sich ein breiter, schlecht geräumter, stehender Wassergraben hin, an dem es Binsen, Schilf und fette Sumpfdotterblumen gab, auf dem Entengrütze schwamm; der also ein Paradies für Lurche aller Art, für Libellen, Schwimmkäfer und die hurtigen Wasserläufer war, die wir Schlittschuhläufer nannten. Hier schwamm auch in Massen der schleimige Gallert des Froschlaichs, auf den wir es – jeder mit einer alten Konservenbüchse bewaffnet – an jenem Sonntag im Mai (Pfingsten fiel sehr spät in dem Jahr) abgesehen hatten. Die durchsichtigen Kügelchen des Laichs wiesen schon große

schwarze Punkte im Innern aus; es war ein warmes Frühjahr gewesen. Wir zwei oder drei Jungen fischten uns jeder ein Teil heraus, nahmen auch wohl einen Teichfrosch mit oder zwei für die Ringelnatter die unser Naturkunde-Professor mit anderem Getier in dem großen Schul-Terrarium hegte. Der Froschlaich war aber wichtiger, denn der Lehrer hatte uns aufgegeben, das Werden der Kaulquappen selbst daheim zu beobachten und zu beschreiben. So wurde also von der Mutter für die klebrige Beute eine Glasschüssel erbettelt (die sie für so unappetitliche Zwecke nur widerstrebend herlieh), mit Wasser gefüllt, der Froschlaich hineingetan und das Ganze an ein sonniges Fenster gestellt.

Dann geschah eine lange Weile scheinbar nichts – für mich zu wenig jedenfalls, um mich die Schüssel mit dem Laich nicht halb vergessen zu lassen. Nach einigen Tagen zwar hatte sich der schwarze Punkt in jedem Glaskügelchen merklich vergrößert und etwas in die Länge gezogen. Aber dann gab es Pfingstferien, diesmal volle zehn Tage, und die Familie fuhr mit Sack und Pack aufs Land zu Verwandten.

Als wir dann heimkamen und auf Mutters Geheiß alle Fenster aufgerissen wurden, um die „tote Luft“, wie sie sagte, hinaus- und frische hereinzulassen, da stand ich vor einer Tragödie. Das Wasser in der Schüssel – jetzt grün von Algen – war in den zehn sonnigen Tagen bis auf ein Drittel verdunstet. Sechs oder acht Kaulquappen wuselten noch darin herum. Die meisten aber waren über den Rand der Schüssel gesprungen; ihre ausgetrockneten Leichen bildeten ein makabres, schwärzliches Muster auf dem weiß gestrichenen Fensterbrett. Ich zählte: es waren neunundvierzig Stück, die so kläglich verschmachtet und verdorrt waren.

Die Mutter schalt, Vater lachte ärgerlich; ich war tieftraurig und schämte mich. Ich tat die Überlebenden mit reichlich Wasser in die Konservenbüchse und trug sie noch bei sinkender Sonne des gleichen Tages dorthin, wo ich den Laich gefischt hatte. Seither habe ich die Fürsorge für Tiere, die ich in Obhut nahm, nie wieder vernachlässigt – vom Laubfrosch bis zum Reitpferd (wenn ich eines hatte).

Das war dann ein paar Jahre später, auf der Obertertia etwa, man zählte so vierzehn oder fünfzehn Lenze, schwärmte für Konradin von Hohenstaufen, Winnetou und irgendein Mädchen – meines hieß damals Alice. Man war auch sehr fürs Heroische, suchte Gefahr beim Segeln, beim Schwimmen, beim Klettern. Aber das gefährlichste war doch die Schlangenjagd, daher auch das aufregendste und ruhmreichste. Einem Hörensagen zufolge auch das lohnendste. Die großen Wälder, die mein Heimatstädtchen und den großen See an drei Seiten einschlossen, waren reich an Schlangen, an Ringelnattern, die ja harmlos sind, und an den gar nicht harmlosen Kreuzottern, deren Biss damals in der Provinz Jahr für Jahr ein Dutzend und mehr Todesopfer forderte, weil besonders die Beeren- und Reisigsammler immer barfuss in den Wald gingen.

Da hatte nun – so hieß es wenigstens, und wir glaubten es – eine obere Provinzbehörde in Königsberg

Prämien für erlegte Kreuzottern ausgesetzt. Je Stück fünfzig Pfennig, das war damals immerhin Geld, ein kleines Silberstück; man musste dazu die Schlangenköpfe einsenden.
Gefahr – Aufregung – Heldentum – und Geld dazu! Das war ein Anreiz! Wir kannten mehrere Kreuzotter-Reviere, das ergiebigste befand sich nördlich der Stadt beim Roten Krug, an dem feuchten Waldrand, wenn man links von der Chaussee abbog. Zwischen den alten Kiefern und Buchen gedieh viel Buschwerk, Hasel vor allem, Farnkraut, Maiglöckchen, Waldmeister und Pilze. Und da, wo der mulmige Waldboden ins festere Wiesenland überging, durch einen schmalen Graben nur andeutungsweise davon getrennt, wuchs auch Heidekraut, das die Kreuzottern besonders mögen.
Es war in den letzten Maitagen oder Anfang Juni, es gab noch Maiglöckchen, der Waldmeister blühte noch nicht überall, aber die Sonne brannte schon heiß, nachdem es vier Tage geregnet hatte – ein rechtes Schlangenwetter. Walter, ein romantischer Blondkopf, pflückte Maiglöckchen für seine Pensionsmutter, Otto suchte Waldmeister für die anstehende Geburtstagsbowle seines Vaters, wobei er sich über die Theorie der Kreuzotterjagd verbreitete und der Hoffnung Ausdruck gab, es möge doch einer von uns gebissen werden, weil man dann – als einziges Rettungsmittel – im Roten Krug beliebig viel Cognac trinken könne. Nur ich war voll Jagdeifer, hatte mir eine zähe Haselgerte geschnitten und spähte nach Schlangen aus. Denn Ende Juni, am 23., hatte Alice Geburtstag, und die Schlangenprämie sollte mein Geburtstagsgeschenk für sie finanzieren helfen.
Wir sahen eine ganze Menge Ringelnattern, die ich laufen ließ, aber auch zahlreiche Kreuzottern, von denen einige entkamen; drei erwischte ich durch je einen Schlag mit der Haselrute, der den Reptilien das Rückgrat brach. Es herrschte bei uns der Aberglaube, eine Schlange könne nur mit sinkender Sonne sterben. Es waren drei Prachtexemplare: eine hellgraue mit dunkelbraunem Zickzackstreifen, eine Höllennatter, die kohlschwarze Spielart ohne erkennbare Zeichnung, und eine dicke, wohl meterlange Kupfernatter, die rötliche Spielart der Kreuzotter. Sie ringelte sich wütend nach dem ersten Schlag, der ihr nichts Ernstliches getan hatte, und reizte mich zu dem alten Bravourstück: Ich ergriff sie schnell bei der Schwanzspitze und ließ sie am ausgestreckten Arm baumeln. Sie züngelte und hob den Kopf nach meiner haltenden Hand, aber immer nur bis zur halben Höhe: die Kreuzotter ist zu schwerfällig, um sich empor schnellen zu können, es ist ganz ungefährlich und sieht doch beängstigend aus: aber mit keiner anderen Giftschlange wäre es zu wagen.
Erschrocken vielleicht, vielleicht auch angewidert oder auch aus Übermut schlug Otto mir das Reptil mit seinem Spazierstock aus der Hand – es fiel Walter, der leichte Halbschuhe aus Segeltuch anhatte, unmittelbar vor die Füße. Ich war geistesgegenwärtig genug, sofort zweimal zuzuschlagen: die Otter ringelte sich wütend und zischte, konnte aber nicht mehr kriechen, nur Kopf und Hals erhob sie noch höchst angriffslustig.

Der überwundene Schreck machte mich tollkühn. Ich hatte gelesen, dass indische Schlangenbeschwörer vor ihren Vorführungen die Kobra in ein Tuch beißen lassen, um die Giftdrüsen zu entleeren. Das wollte ich auch mit dieser Kreuzotter versuchen. Ich hatte ein so genanntes „Kavaliers-tüchlein“, ein buntes Schmucktaschentuch, bei mir, das mir Alice aus roten und gelben Zigarrenbändern genäht hatte – Talisman und Liebespfand zugleich. Dahinein ließ ich die wütende Kreuzotter beißen. Ich hatte ihre Kraft unterschätzt – oder ihre Wut. Sie schnellte beim Zubeißen den Kopf so weit vor, dass ihr hinterer Kieferrand (wo der Giftzahn sitzt) noch meinen Finger streifte. Es handelte sich buchstäblich um einen Millimeter!
Wir waren alle drei blass geworden. Ich riss der Schlange das Tuch aus dem Rachen, schlug sie vollends tot, schnitt nun – freilich widerstrebend – den drei Schlangen mit dem knirschenden Taschenmesser die Köpfe ab und tat sie in eine Schachtel, um sie nach Königsberg einzuschicken.
Dann gingen wir heim und fanden erst allmählich unsere muntere Laune wieder. Ich kam mir schließlich recht heldenhaft vor und versäumte nicht, Alice, die vor der Tür der elterlichen Drogerie stand, von meinen Taten zu berichten und ihr die drei Schlangenköpfe zu zeigen. Ich hätte es nicht tun sollen. Sie prallte, von Ekel und Entsetzen geschüttelt, zurück und schrie: „Pfui, du Schwein!“ Das mochte hingehen. Aber dass ich in das von ihr geschenkte Tuch ein giftiges Reptil hatte beißen lassen, das verzieh sie nie. Es war aus.
Aber Alices Hochzeit mit einem anderen durfte ich sieben Jahre später doch mitmachen.
Auf die Prämie für die drei Kreuzotterköpfe warte ich übrigens seit damals – bis jetzt vergeblich . . .

Was mir verblieb

Wenn ich einmal frei sein werde,
frag ich mich, wie wird das sein?
Grabe dann in deine Erde,
Heimat, tief die Hände ein.

Gehe einsam durch die Straßen,
wie in einem stillen Traum,
kann die Freiheit noch nicht fassen,
lehn den Kopf an einen Baum.

Wenn mich jemand wollte fragen,
wo ich denn gewesen bin,
werde ich verhalten sagen:
War in Gottes Mühlen drin.

Sah die Müller Spuren mahlen
in der Menschen Angesicht.
Musste mit dem Herzblut zahlen,
wie in meinem Leben nicht.

Wenn ich einmal frei sein werde,
frag ich mich, was mir verblieb?
Du – o deutsche Heimaterde
dich hab ich von Herzen lieb!

Heinrich George

Anmerkung der Redaktion: Der große deutsche Charakterdarsteller verhungerte 1946 im sowjetischen Konzentrationslager Sachsenhausen.

Die Jerusalemskapelle

von Georg Hermanowski

An der verheißungsvollsten Straße stand jene kleine Kapelle, mit großen Ziegelsteinen begonnen, mit kleineren fortgesetzt, viel älter, als die verrostete Wetterfahne es verriet, mit dem geschwungenen Giebel mit der alten Holztafel, die uns Kinder in ihren Bann gezogen hatte, vielleicht, weil sie ein Geheimnis barg.

Kinder sind überall und zu allen Zeiten die gleichen: Das Verborgene, das Verschlossene zieht sie an. Und diese Kapelle war das ganze Jahr über verschlossen.

Wie oft haben wir heimlich, am späten Nachmittag, in der ersten Dämmerstunde, an der alten Tür gerüttelt, sind wir behutsam in die verschränkten Hände des Kameraden gestiegen oder gar am Stamm des alten Baumes hinaufgeklettert, um einen verstohlenen Blick durch eines der kleinen Fenster oder die offene Giebelluke zu werfen. Doch blieb alle Mühe vergebens. Und der Schlüssel schien uns unerreichbar fern; wir wussten nicht einmal, wer ihn bewahrte. Die Kapelle wollte ihr Geheimnis nicht preisgeben.

Ich hörte die Eltern, hörte Freunde erzählen, es gebe dort gar nichts Besonderes zu sehen. Ein kahler, getünchter Raum mit einer hölzernen Balkendecke, darin ein schlichter Altar wie in jeder Kapelle und über dem Altar ein Kreuz.

Ich versuchte, es mir vorzustellen, sprach oft und viel mit meinen Kameraden darüber. Doch immer wieder wanderten die neugierigen Blicke dorthin, wenn ich mit Vater durch die Unterführung zum See

ging oder für ein paar Stunden den Rummelplatz besuchen durfte. Dann hatte sich eines Tages am Anblick der Wegegabel etwas geändert. Nicht dass der hohe Lindenbaum oder die Kapelle verschwunden wären. Trotzdem sah die Stelle kahl, leer und unordentlich aus. Es wurden wohl Straßenarbeiten durchgeführt, vielleicht sogar eine Reparatur an der Kapelle vorgenommen. Ich weiß es heute nicht mehr. Doch scheint mir letzteres wahrscheinlich, denn die Tür zur Kapelle stand einen Spaltbreit offen. In der Nähe wurde gehämmert. Arbeiter in blauen Kitteln traten aus dem Schatten ins Licht, verschwanden hinter den toten Mauern.

Ich wagte nicht näherzutreten, doch machte ich an jenem Nachmittag einen Spaziergang um den ganzen See und kehrte erst gegen Abend durch die Unterführung zurück, als auf dem Rummelplatz bereits die bunten Lämpchen brannten und ich das Schmettern der Kirmesorgeln schon von weitem hören konnte.

Der Rummelplatz interessierte mich an diesem Tage nicht; ich bangte nur, die Tür zur Kapelle könne wieder geschlossen sein, die Arbeiter könnten sie verriegelt haben, als sie die Baustelle verließen. Doch ich hatte Glück. Ich wagte nicht einzutreten, es war, als hielte mich eine unsichtbare Hand zurück. Ich warf nur einen scheuen Blick ins Innere des Raumes.

Im letzten Tageslicht sah ich dort das hohe Kruzifix – sonst nichts. Es fesselte mich kaum. Nur das überaus geschwungene Lendentuch und die Dauerwellen gleichenden Locken des majestätischen Christus, dessen schwere Dornenkrone das Haupt tief herab und ein wenig zur Seite drückte, berührten mich fremd.

Als sich mein Blick an die Dunkelheit in der Kapelle gewöhnt hatte, fiel mir der Schächer zur Rechten auf: ein großer, grobschlächtiger Geselle mit einer Glatze, auf die ein letzter Strahl der untergehenden Sonne fiel. Ein Kerl, wie wir sie im Sommer oft untere strenger Bewachung in Zebrakleidern durch die Straßen der Stadt ziehen sahen, doch hier mit derben Stricken an ein seltsames Holzgestell gebunden, das in einen großen, grün angestrichenen Blumenkübel gepflanzt war und von dem ich erst später erfuhr, dass es ein Andreaskreuz darstellte. Dieser Schächer war viel kleiner als der erhabene Christus, auch viel grober geschnitzt, gewiss von einer anderen, ungeschickteren Hand. Und doch war er so überzeugend lebensnah.

Der Blick des erhabenen Christus ruhte auf ihm; sein Blick schaute zu dem Christus hinauf. Zwei Welten hingen einander gegenüber: eine jede am Kreuzesholz. Und zwischen ihnen gähnte eine tiefe Kluft, die jedoch, wie die abschüssige Straße vom grauen Viadukt, von einem Blick des Mitleids und der Liebe überspannt war. Mehr gab es nicht zu sehen: doch das genügte. Dieser Anblick hatte mich irgendwie ergriffen. Ich war damals noch ein Kind. Schweigend ging ich fort, und ich schwieg fortan, wenn von dieser Kapelle die Rede war. Sie hatte für mich ihr Geheimnis verloren. Jenes Geheimnis, das die Neugier des Kindes wachzurufen vermag. Doch hatte sie mir dafür ein anderes Geheimnis geschenkt, ein Geheimnis fürs Leben. Das Geheimnis der Liebe.

Linsen-Liebe

Weißes Haar lag spärlich auf dem Haupt der „goldenen Braut“. Zwischen dunklen Augen stach unter der Stirn, die von vielen Falten beschrieben war, die Nase eine Kleinigkeit zu hart nach vorn, weil die verschrumpfte Haut sich auf die Backenknochen zurückgezogen hatte.
Dem Opa mit dem goldenen Myrtenstrauß am schwarzen Festjackett war’s ein liebes Gesicht. Er legte seine harte Hand, die Schwielen von sechs Jahrzehnten trug, auf die ihre und kniff, sie anblickend, die Augen schelmisch verschmitzt zu, nachdem er ein Weilchen schweigend dagesessen hatte. „Muttchen, ich hab’ eben still nachgerechnet. Wir müssen noch neunmal Linsen essen. Dann haben wir 2600 Linsengerichte hinter uns gebracht.“ Muttchen strahlte: „Nur für dich hab’ ich sie gekocht. Ich konnte sie nicht ausstehen.“
Der Opa prustete laut: „Für mich? Ich hab’ sie mühsam heruntergewürgt!“
„Warum denn? Mir hast du stets lächelnd gesagt: Mein liebstes Essen.“
„Aber Muttchen, ich wollte dir doch dein Leibgericht nicht vergrätzen. In der neunten Ehewoche hast du mir lächelnd angekündigt: Heut’ gibt es was Besonderes, und dann – kamen die Linsen.“
Jetzt konnte Muttchen vor Kichern kaum reden: „Das Wirtschaftsgeld hatte nicht gereicht. Ich kaufte was Billiges und – hatte Angst, es auf den Tisch zu bringen. Da heuchelte ich Freude dran. Und du hast es gelobt – deine Lieblingsspeise!“
Opa schlug kräftig auf Omas Hand: „Und jetzt gibt’s jede Woche Linsen – unsere Liebes-Speise.“

Heringssalat

2 bis 3 gewässerte Fettheringe, 500 gr. gekochte Kartoffeln, 250 g Kalbsbraten, 5 Eier, 2 saure Äpfel, 1 Salzgurke, 1 Zwiebel, 1 Teel. Mostrich, 3 Essl. Öl, Zucker, Zitronensaft, Pfeffer, 400 g sauren Schmand, 100 g gek. Schinken, 1 Tomate, 1 Zitrone, Kapern, 1 Salatkopf, Petersilie.
Die Heringe enthäuten, entgräten und in kleine Stücke schneiden. Eier hart kochen. Äpfel, Salzgurke, 3 Eier, gepellte Kartoffeln, Kalbsbraten und Zwiebel zerkleinern. Öl und Mostrich unterheben, mit Zucker, Pfeffer und etwas Zitronensaft abschmecken. Mit der sauren Sahne übergießen, alles gut verrühren und über Nacht ziehen lassen. In der Salatschüssel mit den restlichen 2 Eiern, Kochschinken, Stückchen Salzgurke, Tomate – alles zerkleinert – Kapern, in Achtel geschnittene Zitrone und kleinen Salatblättern bunt anrichten, darüber Petersilie streuen.

Ich bin ein sparsamer Mensch

Von Georg Hermanowski

Es ist mir nicht erst auf der Rückfahrt eingefallen, dass mein Sohn morgen Geburtstag hat. Ich fand weder gestern noch heute die Zeit, mich nach einem passenden Geschenk umzusehen. Mit ein paar Süßigkeiten ist es in solch einem Falle nicht getan. „Etwas zum Spielen“, hat er mir ausdrücklich ans Herz gelegt, als ich gestern abfuhr. Nun bleibt mir nur noch eine Gelegenheit. Kurz vor 18 Uhr muss ich auf einem Großstadtbahnhof umsteigen. Ohne Zugverspätung bleiben mir dazu etwa neunzig Minuten.

In dieser Zeit muss ich es schaffen.

Pünktlich um 17.52 Uhr quietschen die Bremsen; der Zug hält. In der Bahnhofshalle entdecke ich einen Spielzeugstand. Aber die Auswahl ist gering, und auf den ersten Blick erscheinen mir die Preise stark überhöht. Ich bin ein sparsamer Mensch. Vor allem lasse ich mich nicht gern übers Ohr hauen.

Hat der müde Gepäckträger, der neben dem Stand gähnt, meine Gedanken erraten? „Wie lange haben Sie Zeit?“ fragt er.

Überrascht drehe ich mich um.

„Über eine Stunde“, antworte ich vorsichtshalber. „Dann gehen Sie zum Kaufhof, dort kaufen Sie alles für die Hälfte.“

Welch ein Gedanke! Doch . . . in fünfunddreißig Minuten ist Ladenschluss. Hat er daran gedacht? – Natürlich . . . wenn ich in einer Stunde hin und zurück sein kann. Ich eile zum Ausgang. Vor dem Bahnhof wartet die chromblitzende Schlange der Taxis. Um keine Zeit zu verlieren, steige ich in den ersten Wagen. „Zum Kaufhof, bitte!“

Der Fahrer nickt, lässt den Motor an. Schon setzt sich der Wagen in Bewegung. Zehn Minuten lang fahren wir an hohen, finsteren Häuserzeilen entlang. Eine Wohngegend, wie es scheint, kaum ein Geschäft. Dann biegen wir links ein. Vorbei huscht das gelbe Schild „Umleitung“. „Wenn die U-Bahn fertig ist, wird alles besser gehen“, brummt der Fahrer in sich hinein. „Dann wird es doch schlechter für Sie“, entgegne ich.

Aber er lässt sich seine Zuversicht nicht trüben. „Das erlebe ich nicht mehr. Sie bauen schon zehn Jahre und . . .“ Er tritt auf die Bremse. Ein Wagen bog dicht vor uns in die enge Straße ein. Ich darf den Fahrer nicht ablenken. Am Ende der langen, geraden Straße flammt ein heller Lichtschein. Dort beginnt sicher das Geschäftsviertel. Der Lichtschein wird heller; aber ehe wir ihn erreichen, leuchtet abermals das gelbe Schild „Umleitung“ auf, und wir tauchen erneut ins Dunkel ein.

Vor einer Straßenkreuzung müssen wir stoppen. Ich werfe einen Blick auf die Uhr: 18.25. Schaffen wir es noch? Ich beginne daran zu zweifeln. Dann springt die Ampel auf Grün. Der Fahrer gibt Gas, biegt in eine hell erleuchtete Allee ein und hält zwei Minuten später vor dem Kaufhof. „Was habe ich zu zahlen?“ Er schaut auf die Zähluhr. „Achtzehn Mark achtzig.“ Schweren Herzens drücke ich ihm einen Zwanzigmark-

schein in die Hand. „Gut so!“ „Brauchen Sie eine Quittung?“ „Natürlich“, sage ich aus alter Gewohnheit. Doch ehe er seinen Block hervorholt, bin ich im Kaufhof verschwunden.
„Zur Spielwarenabteilung?“ frage ich die erstbeste Verkäuferin. Es klingt mürrisch: „Vierter Stock.“ Schon habe ich die Rolltreppe entdeckt. Doch noch ehe ich sie erreiche, ertönt das schrille Klingelzeichen: Ladenschluss. Zwischen dem ersten und dem zweiten Stock mahnt es mich zum zweiten Male und kurz darauf zum dritten. Der Mechanismus der Rolltreppe setzt aus. Doch ich lasse mich nicht beirren, laufe die Rolltreppe hinauf zum dritten Stock, und weiter, zum vierten, sehe dort das Schild „Zur Spielwarenabteilung“, husche an Gartenmöbeln und Sonnenschirmen vorbei, bewege mich ein wenig vorsichtiger durch die Porzellanabteilung und stehe plötzlich inmitten der Wunderwelt. Welch eine Fülle – das müsste mein Junge sehen! Und verglichen mit dem Bahnhofsstand, tatsächlich, die halben Preise! Da hat sich die Taxifahrt gelohnt. Der müde Gepäckträger hat die Mark mehr als verdient, die ich ihm in die Hand gedrückt habe.
Ich schaue mich um, hierhin, dorthin. Das könnte es sein. Doch nein, lieber dies, nein das. Und plötzlich: So etwas habe ich schon lange gesucht! Wo ist der Verkäufer? Ich schaue nach links, schaue nach rechts, greife entschlossen nach dem Karton, klemme ihn unter meinen Arm und gehe damit zur Kasse. Sie schlummert bereits unter einer grauen Segeltuchhülle. Dann entdecke ich einen jungen Mann, der grad seinen weißen Verkäufermantel auszieht. Rasch gehe ich auf ihn zu. Sein Gesicht strahlt. „Feierabend!“ und hilfsbereit fügt er hinzu: „Stellen Sie den Karton ruhig hin. Ich bringe ihn morgen an seinen Platz zurück.“
Geschlagen schreite ich die Steinstufen neben der Rolltreppe hinab. Vorbei am dritten Stock, am zweiten, am ersten. Am Eingang müht sich der Wächter, mit der langen Eisenstange das Gitter herabzuziehen. Es ist 18.45 Uhr. Ich muss an meinen Zug denken. Mir bleiben nur noch vierzig Minuten. Am Bahnhofsstand muss ich unbedingt ein Spielzeug kaufen. Das erste beste. Es wird das teuerste Spielzeug sein, das ich jemals gekauft habe.
„Wie komme ich am schnellsten zum Taxi-Stand?“ frage ich den Wächter. Er lehnt die lange Eisenstange ans Gitter, tritt mit mir auf die Straße hinaus. „Einfach hier entlang, knappe fünfzig Meter. Dann halblinks über die Holzbrücke, die über die U-Bahn-Baustelle führt.“ In der Eile vergesse ich, mich zu bedanken.
„Von der Brücke sehen Sie die Taxis schon“, ruft er mir nach. „Vor dem Bahnhof . . .“

Erinnerungen an meine Großeltern

Von Wilhelm Wronka

Mein Großvater – Wilhelm Wronka – war Baumeister in Allenstein und hatte ein Baugeschäft. Ich habe ihn nicht gekannt, er starb sehr früh – an der Pest hieß es, die damals in Allenstein wütete. Mein Vater war wohl 11 Jahre alt.

Großvater war noch einer „von der alten Garde“, die im Gehrock und mit Zylinder auf die Baustelle ging, und Großmutter soll es nicht immer leicht gehabt haben, wenn er vom Früh- oder Dämmerschoppen nach Hause kam.

Nach seinem Tod heiratete Großmutter zum zweiten Mal, und zwar Josef Orlowski aus Leißen bei Allenstein. Das Baugeschäft wurde in eine Sägemühle umgewandelt. In Allenstein waren drei solcher Mühlen. Die eine gehörte also meinem Stiefgroßvater, der Katholik war; die zweite dem Hermenau, der Protestant war, und die dritte einem Juden Raffaelsohn. Alle drei Holzplätze waren benachbart, und die drei vertrugen sich auch ganz gut. Sie waren mit die angesehensten Bürger der Stadt, und jeder hatte seinen Spleen, besonders Hermenau, von dem man erzählte, dass er stets vierspännig in die Stadt fuhr, obwohl der Weg zur Stammkneipe höchstens zwei Kilometer betrug.

Eines Abends saßen Großvater und Hermenau beisammen, und als es schon später geworden war und der Rotwein das Seinige getan hatte, kamen sie auf das Gespräch über Religion. Hermenau schimpfte mächtig auf die Katholiken und den Papst, und Großvater hörte sich das zunächst ruhig an. Als es ihm aber zuviel wurde, stand er auf und haute seinem Gegenüber eine Mächtige hinter die Ohren. Daraufhin Stille. Hermenau stützte seinen Kopf in die Hände, die Ellenbogen auf den Tisch und brummelte vor sich hin: „Siehst! Geschieht dir ganz recht! Was lässt dich auch mit dem dämlichen Hund ein.“

Ein andermal sitzt Hermenau am Stammtisch, und Karl, der Kutscher, steht mit seinen vier Pferden im Winter bei strenger Kälte vor der Kneipe und wartet; das heißt, er steht nicht, sondern sitzt auf seinem Kutscherbock, unbeweglich in seine Pelzdecke gehüllt, und ist sich seiner Würde und Verantwortung bewusst. Zu später Stunde fällt es seinem Herrn ein, Karl könnte draußen frieren, und er schickt den Ober zu ihm mit einem Kognak. Aber ein besonders großer müsste es sein. Der Ober will es recht machen und gießt ein halbes Weinglas voll, welches er auf silbernem Tablett zu Karl nach draußen bringt. „Ihr Herr schickt Ihnen etwas zu trinken“, meldet er sich an. Karl schaut zunächst den Ober, dann das Tablett an, und wie er das halbe Glas sieht, schaut er wieder geradeaus, sitzt eisern da und rührt sich nicht. Darauf erneuert der Ober seinen Auftrag: „Karl! Es ist kalt, Ihr Herr meint, Ihr sollt nicht frieren, und schickt Euch etwas zu trinken!“ Karl schaut verächtlich auf das halbe Glas und sagt schließlich gekränkt: „Mein Herr schickt mir keine ange-

trunkenen Gläser!“ Der Ober musste unverrichteter Sache zurückkehren. Darauf geht mein Großvater selbst raus und bringt dem Karl ein Glas Rotwein. „Da, trink mal, Karl, es ist kalt!“ Karl trinkt, machte eine bittersaure Miene, schüttelt sich und gibt das leere Glas zurück. „Na, Karl, hat’s denn nicht geschmeckt?“ Antwort: „Pfui Deibel, Herr, das Zeich ist suer!“ Darauf mein Großvater: „Ja, siehst du, Karl, und das saure Zeug muss dein Herr literweise saufen.“

Meine Großmutter ist 89 Jahre alt geworden. Im Sommer sehe ich sie in der Vorgartenlaube ihres Häuschens – Gartenstraße 15 – sitzen, von wo aus sie die Straße überblicken konnte; und zur Winterzeit saß sie an ihrem schönen, großen, warmen Kachelofen in einem bequemen Ohrensessel, zu ihren Füßen ein weißer Kater und neben ihr ein Vogelbauer mit einem gelben Kanarienvogel. Immer hatte sie eine Häkelarbeit vor; Altarspitzen für den Paramentenverein oder für die Mission. Zu dieser Zeit, wo ich sie so erlebte, lebte noch der alte Kutscher Jeskolski, den Großvater noch als ganz jungen Kerl eingestellt hatte. Er gehörte zum Inventar des Hofes. Eines Tages im Sommer sagte Großmutter zu Großvater: „Du, Josef, der Jeskolski muss einen neuen Pelz haben. Der alte ist schon zu schäbig. Ich schäme mich, wenn er diesen den nächsten Winter noch anziehen muss!“ Darauf kaufte Großvater einen neuen Pelz. Jeskolski musste ihn anprobieren, und dann wurde er ihm zur Aufbewahrung für den Winter übergeben.

Am Sonntag darauf – es war im Juli – wurde nach Leißen gefahren. Leißen war ein großes Gut, etwa 15 km westlich Allensteins, das einem Bruder meines Stiefgroßvaters Orlowski gehörte. Dorthin wurde sonntags öfters gefahren, zumal bei Familienfesten. Wie groß war das Erstaunen, als Jeskolski bei strahlendem Sonnenschein vorgefahren kam und – den neuen Pelz anhatte. Großmutter schlug die Hände über dem Kopf zusammen und sagte: „Aber Jeskolski! Den Pelz mitten im Sommer? Ja, schwitzen Sie denn nicht darin?“ Daraufhin antwortete Jeskolski ganz selbstbewusst: „Stolz schwitzt nicht, gnädige Frau!“

Schwierig war immer die Heimfahrt. Es wurde meist spät, und da die Herren immer reichlich dem Wein zugesprochen hatten, schlief Großvater gewöhnlich auf der Rückfahrt im Wagen. Großmutter hatte stets die Befürchtung, dass auch die Kutscher nicht trocken dagesessen hatten, und es könnte passieren, dass auch Jeskolski auf seinem Bock einschlief. Im Allgemeinen war das ja kein Malheur, denn die Pferde gingen ruhig und kannten ihren Weg nach Hause, und Autos gab es damals noch nicht. Aber an einer Stelle der Chaussee kreuzte eine Eisenbahnstrecke die Straße, und es hätte doch etwas passieren können. Großmutter hatte ja ohnehin immer ein Bein aus dem Wagen hängen, damit sie schnell abspringen konnte, wenn die Pferde durchgehen sollten. Doch an dieser Stelle durfte Jeskolski nicht schlafen. Und deshalb fühlte sich Großmutter verpflichtet, ihn zu unterhalten und Fragen an ihn zu stellen, die er beantworten musste. Einmal entspann sich folgende Unterhaltung: „Jeskolski!“ –

„Jawohl, gnädige Frau!“ – „Sagen Sie, Jeskolski, ist die Ernte dieses Jahr gut?“ (Großmutter wusste es selbst ganz genau, aber sie fragte nur.) – „Jawohl, gnädige Frau!“ – „Sagen Sie, Jeskolski, haben die Bauern hier viel Kartoffeln?“ – „Hat einer viel Land, hat er viel Kartoffeln“ – war die Antwort.
Großmutter war später, als wir ein Auto hatten, nicht dazu zu bewegen, mitzufahren. Sie könne das eine Bein nicht aus dem Wagen hängen lassen, um gegebenenfalls schnell aussteigen zu können. Es könnte doch etwas passieren. Und sie ließ sich davon nicht abbringen.
Vier Kriege hat sie erlebt: 1866 – 1871 – 1914 und 1939. Vom letzten und grauenvollsten hat sie nur den Anfang erlebt. Sie starb im Dezember 1939, gottergeben nach einem langen, bewegten Leben mit einem zufriedenen Lächeln.

So war der Frühling

So war der Frühling in meiner Stadt –
die Spatzen hockten am Weg und froren
wie Wollknäuel, die jemand verloren
und dann nicht aufgelesen hat.

Der Frost saß nachts noch am Straßensaum
und legte Glasscherben auf die Pfützen
doch schon betupften wie grüne Mützen
die ganz ersten Knospen jeden Baum.

Die alten Häuser spürten die Gicht
vom Winter her in den krummen Wänden
und fassten mit roten Ziegelbänden
begierig ins weiße Mittagslicht.

Sie ließen willig den warmen Strom
der Sonne an ihre Schwellen branden
und ihre buckligen Schatten standen
wie schwarze Katzen rings um den Dom.

Die Abende glänzten blau und matt.
Wie Seidentücher an jungen Frauen
wehten die zärtlichen schleierblauen
Abende hin über meine Stadt.

Tamara Ehlert

Der Mann im Apfelbaum

Von Siegfried Lenz

Einen seltsamen Baum, Herrschaften, gab es bei uns in Suleyken; wohl den seltsamsten Baum von der Welt. Was sich auf seinen Zweiglein schaukelte, es waren die Blüten des Aberglaubens, und es waren – aber ich will der Reihe nach erzählen.

Vierunddreißig Apfelbäume, so wird berichtet, besaß der Adam Arbatzki, keinen aber pflegte und bevorzugte er mehr als den, welcher unmittelbar neben seinem Häuschen stand. Es war, betrachtete man alles aus der Entfernung, ein sonderbares Verhältnis, das dieser Adam Arbatzki mit seinem Bäumchen hatte: nicht nur, dass er ihm reichlich und vom besten Dünger gab, dass er zur Zeit der Nachtfröste ein Koksöfchen neben ihm aufstellte – zuweilen, wie mehrmals festgestellt wurde, pflegte er sich sogar mit ihm zu unterhalten. Plauderte schließlich so ungeniert mit dem Bäumchen, bis seine Frau, ein ganz junges Marjellchen namens Sofja, einiges mitbekam und ihn darob mit folgenden Worten zur Rede stellte: „Ich habe, Adam, im letzten Winter rechnen gelernt. Und ich habe ausgerechnet, dass du bei Sonne vier, bei Regen sieben Sätze mit mir redest. Mit meinen Ohren aber, die ich habe, um zu hören, habe ich es erlauscht, dass du mit jenem Bäumchen, das immer mehr in die Breite geht und schon in alle Fenster hineinlugt, mehr als zehn Sätze sprichst. Demzufolge möchte ich bitten um Aufklärung. Das ist ja wohl möglich."

Adam Arbatzki, er lächelte mild und müde, besann sich ein wenig und sprach dann mit leiser Stimme: „Die zehn Sätzchen, moia Zonka, die ich sprech' zu dem Baum, sprech' ich zu mir selbst. Denn dies Bäumchen ist niemand anderes als meine Wenigkeit. Ich habe es gepflanzt, damit ich schlüpfen kann in es, wenn ich tot bin. Und damit ich aufpassen kann auf dich, Sofja. Du bist noch jung, moia Zonka, und wer jung ist, stellt sich womöglich ziemlich dreibastig an. Somit möchte ich dich schon heute ein bisschen warnen. Das Bäumchen – und das heißt ich – kann hineinlugen in alle Fenster und sehen, was vor sich geht. Wenn zuviel vor sich geht nach meinem Tode, werd' ich mich schon auf gewisse Weise melden."

Dies Gespräch fand statt an einem Dienstag; an einem Mittwoch legte sich Adam Arbatzki ins Bett, an einem Donnerstag schickte er nach dem Arzt, und da er sich an dem Arzt nicht vergriff, sondern schluckte, was dieser ihm verschrieb, starb er an einem Sonntag zur Kaffeezeit. Eigentlich war er auch alt genug dafür.

Na, die Sofja, das kribblige Marjellchen, sorgte sich, dass ihr Adam Arbatzki ein schönes Plätzchen fand, mottete seine Jacken und Hosen ein und verhielt sich ruhig. Wenigstens einstweilen. Aber nach und nach ließ sie die Trauer hinter sich – war ja auch zu jung, um sich künftighin nur zu grämen – und erging sich in dem, worin das Leben, scheint's, zur Hauptsache besteht: nämlich in Geschäftigkeit. Diese Geschäftigkeit führte sie, was keinen wundern wird,

gelegentlich auch unter das Bäumchen des Adam Arbatzki. Aber statt ihm Dünger anzubieten, ein Eimerchen voll bester Jauche oder ein Koksöfchen für die Nachtfröste, bot sie ihm nur scheele Blicke. Rupfte sich, im Vorbeigehen, auch mal einen Zweig ab, schlug mit dem Fuß dagegen oder machte sonst was – alles nur, um zu sehen, wie weit der alte Adam Arbatzki wirklich in dem Bäumchen enthalten sei. Und da auf ihre Versuche nichts Außergewöhnliches geschah, kein Ächzen erfolgte, kein Stöhnen, Rauschen oder Schimpfen, ließ sie eines Tages, weil der Baum ihr quasi ein ungeheurer Splitter im Auge war, einen fremden Knecht kommen und sprach zu dem: „Hacke mir“, sprach sie, „Knecht, dieses runzlige Ding weg. Schön ist es nicht, wachsen tut es nicht mehr, und die Äpfel, die es abwirft, kann kein Mensch in den Mund nehmen. Außerdem nimmt mir das Gewächs das Licht weg für alle Stuben.“

Der Knecht, ein gewisser Sbrisny, holte sich darauf seine Axt, holte sich noch dazu ein Fuchsschwänzchen und ein Seil und schickte sich an, dem Adam Arbatzki im Baume den Garaus zu machen. Bis hierher ging auch alles gut.

Aber nun frage ich: wer, Herrschaften, würde von uns stumm zusehen, wenn ein gewisser Sbrisny käme, uns ein Seil um den Hals legte und dann anfinge, mit seinem Fuchsschwänzchen an unseren Beinen herumzusägen? Ich will doch hoffen, da würde sich niemand ruhig verhalten. Na also. Und darum ist es auch nicht zu erwarten, dass sich der Adam Arbatzki im Baume ruhig verhielt: als sich der Knecht mit der Säge gerade bückte, flog ihm ein morscher Ast so eindrucksvoll auf den Schädel, dass er sich nicht wieder hochrecken konnte. Musste im Fuhrwerk nach Hause geschafft werden, dieser Sbrisny, und mied den bezeichneten Baum von Stund an.

Darauf ging das Marjellchen Sofja wie wandelnd unter das Bäumchen, lauschte ein Weilchen, sah sich alles genau an und wisperte: „Der Knecht Sbrisny, Adam Arbatzki, hat immer geholfen bei den Rüben. Und das Heu hat er eingefahren. Es schickt sich nicht, wenn du ihm so schlägst auf den Dassel.“ Das Bäumchen schwieg dazu, und Sofja, die junge Witwe, ging in ihr Haus und überlegte.

Überlegte, ob er kommen solle oder nicht – er: damit ist gemeint das kräftige Bürschchen Egon Zagel, ein Lachodder weit und breit, worunter man sich vorzustellen hat einen Lümmel. Schließlich, weil sie in sich pochen fühlte eine Sehnsucht, entschied sie, dass er gegen Abend zu ihr kommen solle, und sie gab ihm Bescheid.

So kam Egon Zagel auf seinen – wenn es erlaubt ist, zu sagen – schief gelaufenen Latschen der Liebe ins Häuschen und ging ohne Umschweife der Tätigkeit eines Freiers nach. Aber mitten im Prahlen und Ringeln, im Drehen und Scharwenzeln – was geschah da? Was man erwartet hat: Adam Arbatzki im Baum schlug mit den Ästen gegen die Fenster, knarrte im Wind und kratzte mit verschiedenen Zweigen am Strohdach. Tat das unablässig und derart aufdringlich, dass die Sofja sich erhob und zu dem Freier sprach: „Du könntest, Egon Zagel, bitte schön, hinausgehen und dem

Baum ein paar Äste nehmen. Besonders die, mit denen er uns nicht in Ruhe lässt.“

„Das wird“, sprach der Freier, „geordnet in zwei Minuten.“ Schnappte sich ein Küchenmesser und trat unter den Baum, um die fraglichen Äste auszumachen. In diesem Augenblick schüttelte sich Adam Arbatzki so, dass das Bürschchen erst einmal gehörig nass wurde, und als es sich mit zwei, drei Schritten in Sicherheit bringen wollte, stellte ihm der Adam Arbatzki ein Bein, genauer gesagt, er stellte dem Lachodder eine Wurzel, woraufhin dieser dergestalt stolperte und sich drehte, dass ihm das Küchenmesser in eine seiner bemerkenswerten Hinterbacken fuhr. Der jungen Witwe blieb es vorbehalten, das Küchenmesser herauszuziehen und zu säubern, und es braucht nicht gesagt zu werden, dass jener Freier ziemlich rasch verduftete.

Ja, und nun begann es sich allmählich herumzusprechen, was mit diesem Bäumchen los war, und es gab nicht wenige in Suleyken, die es höflich grüßten und hin und wieder auch ein Wörtchen zu ihm sprachen. Vor allem fand sich keiner, der bereit gewesen wäre, das Marjellchen Sofja als regelrechte Witwe anzusehen – ein Umstand, der ihr außerordentlich zu Herzen ging und sie, wo nicht schwermütig, so doch ratlos machte. Dieser Zustand hielt auch ein paar Jährchen an. Aber in ihrem Kopf rumorte es, rumorte es so lange, bis ergrübelt war ein neuer Plan, wie dem Bäumchen zur Rinde zu gehen wäre. Und sie ließ kommen einen auswärtigen Knecht aus Schissomir, einen düsteren Menschen namens Strichninski, der von nichts wusste. Diesem wurde aufgetragen, eine Fackel an das Bäumchen zu legen und es sachte abpesern zu lassen.

Wickelte auch gleich, dieser Strichninski, ein Stück Sackleinwand um einen Knüppel, tauchte ihn in Teer, zündete ihn an und warf ihn gegen das Bäumchen. Und jetzt mag man es glauben oder nicht: die Fackel prallte so forsch ab, als ob der Baum sie zurückgeschleudert hätte; sie flog zu jenem Strichninski zurück und leckte ihm einen über die Visage, was bewirkte, dass er schreiend davonrannte.

Wieder trat Sofja, die junge Witwe, in den Garten und beschimpfte Adam Arbatzki im Baum. Aber der blieb stumm. Schon war das Marjellchen daran, sich für immer in ihr Geschick zu fügen, als sich ein kleiner, lebhafter Gärtner mit Namen Butzereit bei ihr einstellte, der von ihrem Unglück vernommen hatte. Kam also zu ihr und sagte: „Was man zu hören bekommt über den Adam Arbatzki im Baum, es stimmt einen nachdenklich. Aber wer, frage ich, wird sich nicht wehren, wenn man ihm fährt an die Haut? Da muss man anders handeln. Gegen entsprechende Vergütung würde ich es schon übernehmen.“

„Es wird“, sagte Sofja, „alles vergütet bei Gelegenheit.“

Was bleibt zu sagen? Dieser kleine, lebhafte Gärtner nahm ihre Hand und sagte: „Ich werde“, sagte er, „das Bäumchen verschönern. Dagegen wird es wohl nichts haben. Es geht alles ohne Gewalt.“

Und er ging hin und begann, das Apfelbäumchen auf verschiedene Weise zu veredeln: durch, wie es heißt, Äu-

geln, durch Geißfußpfropfen und Kerbeln. Setzte ihm hier einen Haselnuss-Ast an, da einen Zweig vom Birnbaum, verwendete Kastanien, Birken, Weiden und sogar Linden und pfropfte dem Bäumchen alles auf unter ständigen Schmeicheleien. Und das Bäumchen, es ließ sich das auch gefallen – womit es, wie jeder Kundige einsehen wird, überlistet war. Denn es wuchs nun, ja, wohin wuchs es eigentlich? Auf einer Seite hingen Haselnüsse, auf der anderen Äpfel, hier waren es Kastanien, da Kruschken, mit einem Wort: Adam Arbatzki im Baum verlor so allmählich seine Natur, wuchs sich gewissermaßen aus. Was zuletzt von ihm nachblieb, war nur der Stamm. Sagt selbst, Herrschaften, geben Beine noch einen Menschen ab? So also verzweigte und verzettelte sich jener Adam Arbatzki, weil er nichts gegen eine Veredelung hatte. Wer nach Suleyken kommt, kann ihn übrigens immer noch dort sehen: den wahrscheinlich seltsamsten Baum von der Welt.

Mein Angelparadies

Den Langsee und den Okullsee
kennt jeder Allensteiner.
Den Kortsee und den Wadangsee
verwechselt auch noch keiner.

Ein kleiner See am Waldesrand,
Syginek ist sein Name,
der ist jedoch nicht sehr bekannt.
Meist Angler zu ihm kamen.

Zu Fuß nach einem kleinen Marsch
auf schönen Stadtwaldwegen.
Man fing den Hecht und auch den Barsch
vom Ufer und von Stegen.

Doch gab's noch eine Attraktion.
Ein Inselchen schwamm munter
je nach dem Winde mit davon,
den See hinauf, herunter.

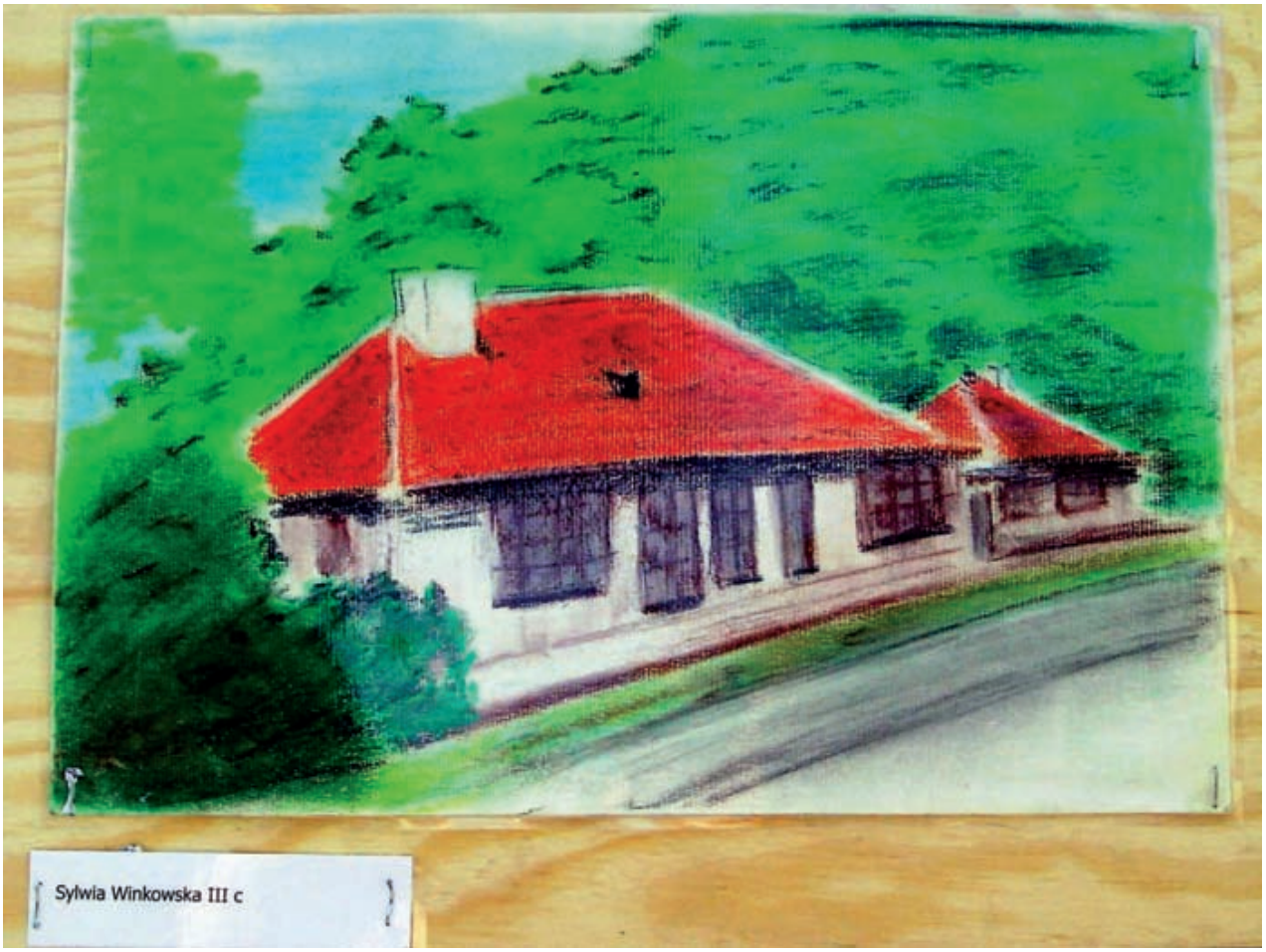
Das nämliche, das tat auch ich,
den Anglern wohl ein Schrecken.
Doch heute noch ertapp' ich mich:
Ich liebte diesen Flecken.

Ernst Jahnke

Das Vergessene wiederentdecken

Wie wir bereits im letzten Heimatbrief berichteten, bemüht sich die Allensteiner Kulturgemeinschaft Borussia darum, im ehemaligen Haus der Reinigung „Bet Tahara“ am jüdischen Friedhof, das 1913 nach Plänen des Architekten Erich Mendelsohn errichtet wurde, ein Kulturzentrum einzurichten. Parallel zu der Renovierung organisiert Borussia Veranstaltungen, die bereits auf das zukünftige Kulturzentrum aufmerksam machen sollen.
Den Anfang machte „Das Vergessene wiederentdecken“, ein gemeinsames Kunstprojekt von Borussia und dem Gymnasium Nr. 5 in der Grundwaldzki-Siedlung. Schüler der siebten bis neunten Klasse beschäftigten sich zwei Monate lang mit der deutsch-jüdischen Geschichte Allensteins, insbesondere mit dem Haus der Reinigung und dem Friedhofsgelände.
Den Abschluss bildete ein Wettbewerb, in dem die Schüler angeregt wurden, den Ort so zu malen, wie sie ihn sich in Vergangenheit oder Zukunft vorstellten. Die Jugendlichen begeisterten sich dafür so sehr, dass sie auch ihre Freizeit investierten und am Ende über einhundert Bilder einreichten. Wie unten zu sehen, wurden diese rund um den ehemaligen Friedhof ausgestellt.

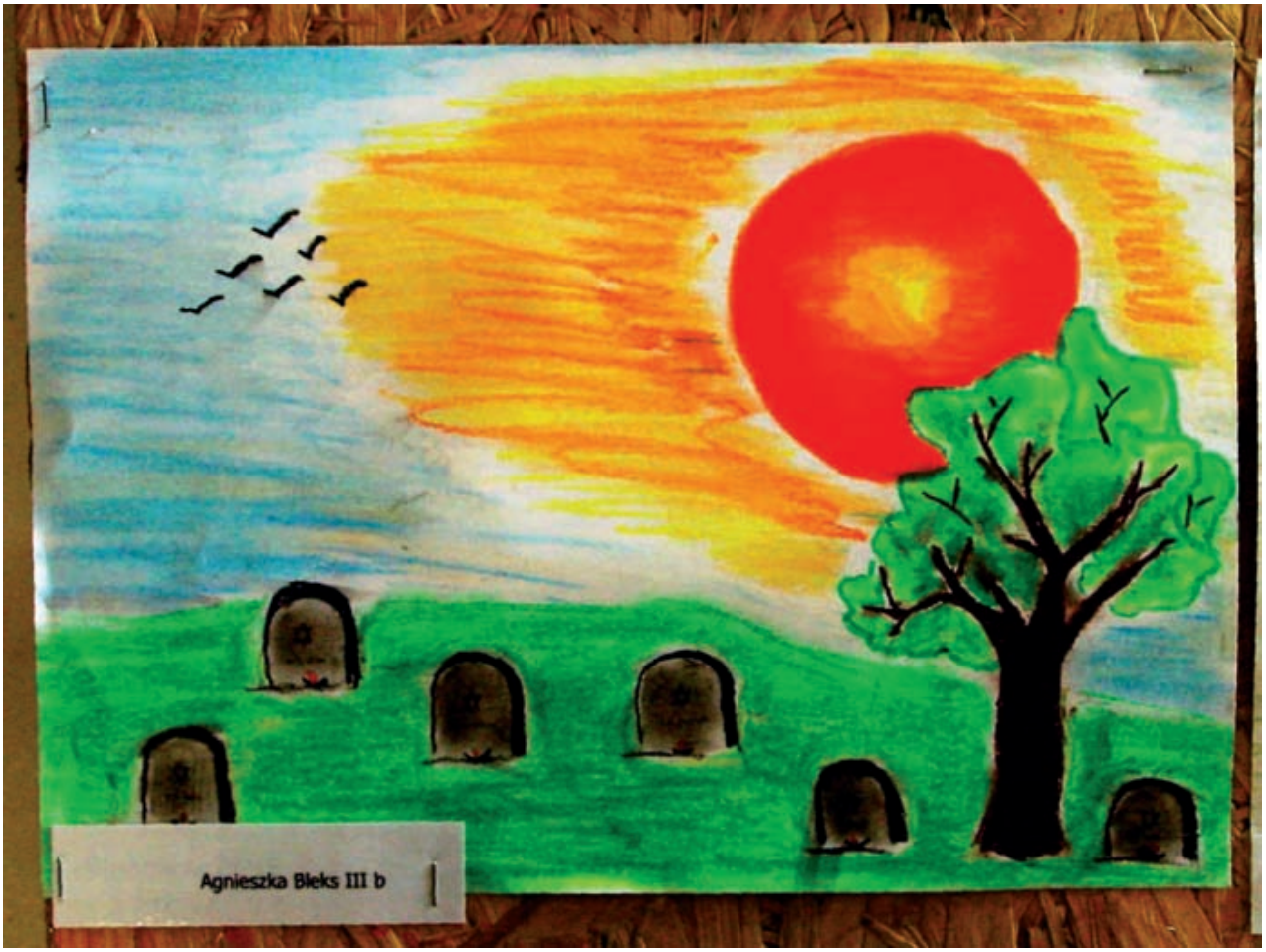
Einige dieser Bilder stellen wir Ihnen auf den folgenden Seiten vor.



Sylwia Winkowska III c

Ania Stecha II d

Ania Stecha II d

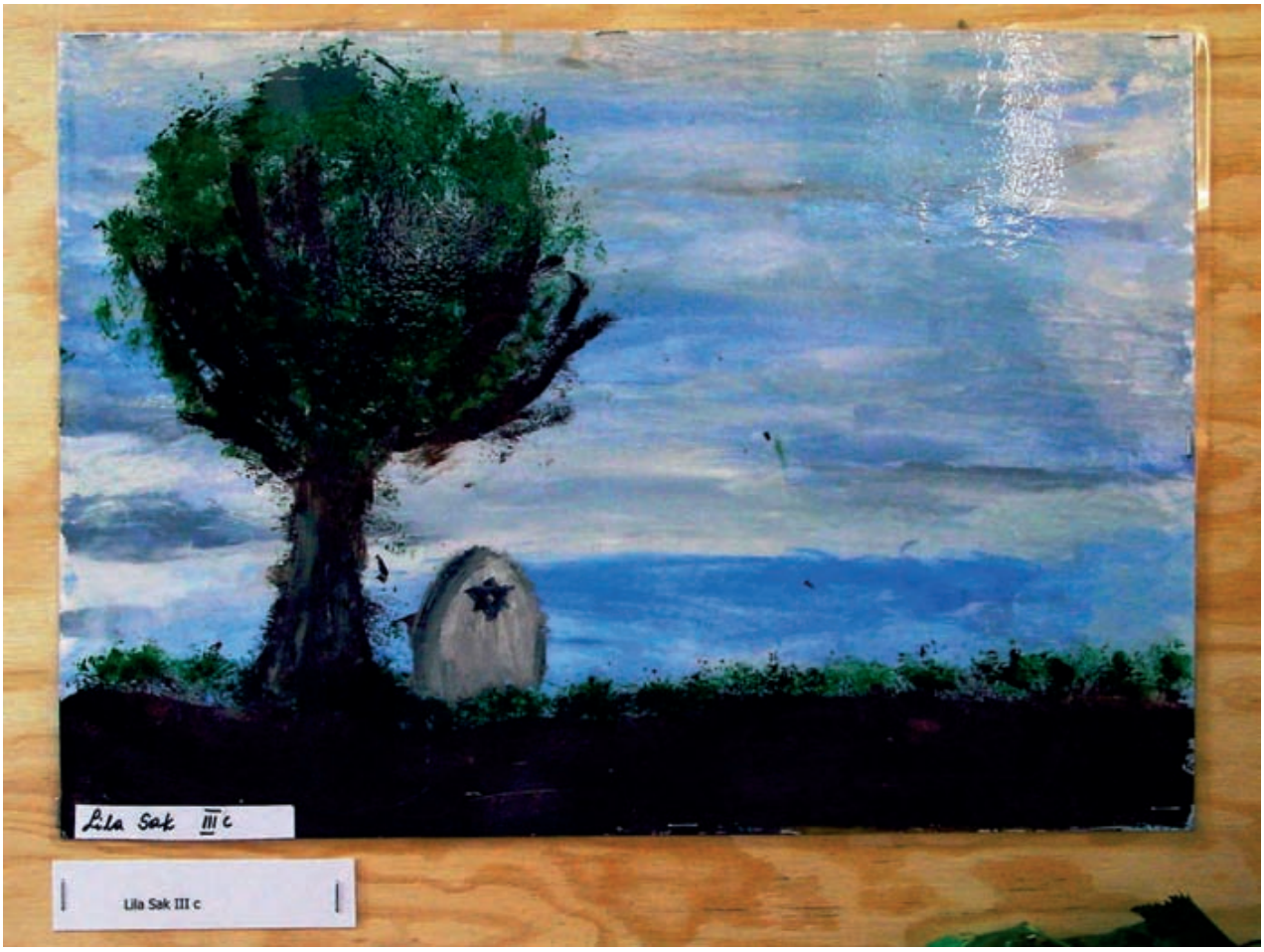

Agnieszka Bleks III b

Agnieszka Schlesiger I d

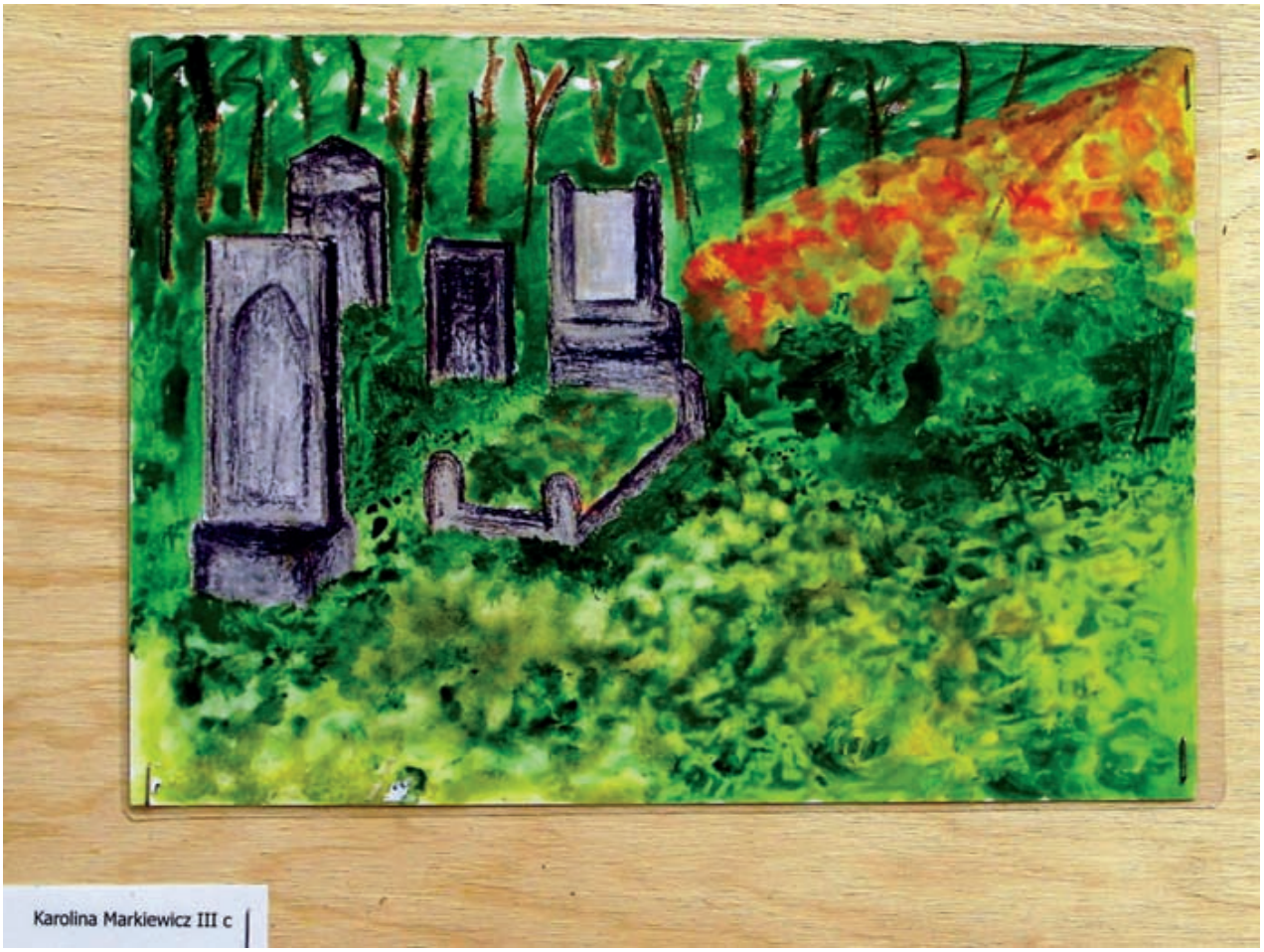
Asia Olubińska III a

Dominika Szałkowska I c

Iwona Górka I e


Lila Sak III c
Lila Sak III c

Karolina Sikora II d


Karolina Markiewicz III c

Natalia Chwyczko II c

Aleksandra Kodzik III c

Unseren Grundwerten auf der Spur

Erinnerung an Paul Gerhardt

Als Christenmenschen leben wir in einer turbulenten Zeit. Der Glaube wird durch andere Religionen und das Desinteresse der Christen in Frage gestellt. Kirchengebäude, Gemeinde- und Pfarrhäuser stehen zum Verkauf an, weil die Zahl der Gemeindeglieder rapide zurückgegangen ist und die Kirchengemeinden die hohen Unterhaltskosten nicht mehr aufbringen können. Dennoch ist das religiöse Interesse unter den Deutschen wieder gewachsen: Die Menschen suchen verstärkt nach dem, was ihnen Halt gibt! Viele spüren: Unterhaltung, Spaß und Krimistimmung können wenig helfen, die schwierigen Wegstrecken zu bewältigen. Deshalb sind viele in unserer Zeit auf Spurensuche nach bewährten Inhalten und Verhaltensweisen des christlichen Glaubens. Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang das Gedenken an den vor 400 Jahren in dem Landstädtchen Gräfenhainichen b. Wittenberg geborenen evangelischen Theologen und Dichter Paul Gerhardt (1607-1667). Seine Kirchenlieder, die einst auch im evangelischen Gesangbuch für Ostpreußen gestanden haben, erfahren z. Zt. in der literarischen, musikalischen und kirchlichen Öffentlichkeit große Beachtung. Sein poetisches Gesamtwerk umfasst gut 130 Kirchenlieder, von denen im derzeitigen evangelischen Gesangbuch noch 28 verzeichnet sind. Sie werden bis in unsere Zeit weiterhin, besonders in den Gottesdiensten, gesungen. Als Paul Gerhardt von 1657 an kurze Zeit Pfarrer an St. Nikolai in Berlin war, ist er mit Johann Crüger, dem damaligen Kantor an dieser Kirche, befreundet gewesen. 70 Lieder seines Freundes hat dieser vertont, u. a. das Adventslied „Wie soll ich dich empfangen“, die beiden Weihnachtschoräle „Ich steh an deiner Krippen hier“ und „Fröhlich soll mein Herze springen“, sowie den mitreißenden Osterchoral „Auf, auf mein Herz mit Freuden, nimm wahr, was heut geschieht“. Crügers Nachfolger als Kantor an St. Nikolai hat 1666/67 schon 120 von P. Gerhardts Liedern neu vertont. Das zeigt, wie schnell seine Lieder in die deutsche Volksseele – bis nach Ostpreußen hin – eingedrungen waren, viel tiefer als jede andere Dichtung vor Schiller und Goethe! Die von der Gemeinde im Gottesdienst gesungene Verkündigung des Wortes Got-

tes, Lob und Dank gegenüber Gott, dem Schöpfer, Versöhner und Erhalter menschlichen Lebens zu beleben, sah P. Gerhardt als seinen Auftrag an. Diesen verwirklichte er mit einer unvergleichlichen sprachlichen Leichtigkeit und Innigkeit. Bald war er nach den Schrecken des 30-jährigen Krieges als die „lutherische Nachtigall“ in aller Munde. Eins seiner bekanntesten Lieder haben die Älteren unter uns bestimmt noch in Erinnerung, als sie Anfang der dreißiger Jahre beim Sommerfest des Kindergottesdienstes durch den Stadtwald nach Neu-Wadang gezogen sind und dabei begeistert gesungen haben: „Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser lieben Sommerzeit an deines Gottes Gaben“.

Angeregt durch mittelalterliche, lateinische Hymnen entstand das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“. In einmaliger Weise hat P. Gerhardt darin das Leiden und Sterben Jesu Christi nachempfunden als ein Ereignis unseres Gottes für uns Menschen: Sein Tod kommt uns zugute! Die dichterische Gestaltung der einzelnen Strophen vermittelt uns den Eindruck, als seien wir als seine heutige Gemeinde dabei gewesen, als er am Kreuz auf Golgatha starb. Johann S. Bach hat sechs Strophen dieses Chorals in seine Matthäus-Passion aufgenommen und damit die besondere Art von P. Gerhardts Liedverkündigung unvergessen gemacht.

Nicht zuletzt aber ist der fromme, leidgeprüfte Dichter zum Verfasser des wohl bekanntesten evangelischen Kirchenliedes im deutschen Sprachraum geworden: „Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.“ P. Gerhardt hat sein Leben als einen Weg verstanden, auf dem Gottes ordnende Hand und seine wunderbare Führung sichtbar werden können. Gleichzeitig aber bergen die 12 Strophen dieses Liedes eine so starke seelsorgerliche Kraft in sich, dass sie über 400 Jahre hinweg unzählige Menschen in Grenzsituationen aufgefangen und ihr Gottvertrauen wiederbelebt hat: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann!“ Die Initialzündung zur Dichtung dieses besonderes Liedes bekam P. Gerhardt aus Psalm 37,5: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn. Er wird’s wohl machen!“

Mögen das Psalmwort und die Liedpredigten Paul Gerhardts aus dem Gesangbuch Sie stärkend und tröstend auf Ihrem Lebensweg begleiten.

Pfarrer i. R. Wolfgang Finger
Bernhardstr. 4c, 48231 Warendorf

Ein Wiesenblumenstrauß

Foto: G. Bosk

Ich hab dir einen Wiesenstrauß gebracht
aus Klee und Mohn und weißen Margueriten.
Siehst du die Tropfen an den bunten Blüten?
Ein Regen war zur späten Mitternacht.

Nass war das Gras, als ich den Strauß gepflückt,
im Wiesengrund, am Feld mit den Lupinen,
und in den Linden summten schon die Bienen,
als ich mich dort nach diesem Klee gebückt.

Wegwarte wachte auf am Waldessaum,
der Morgenwind sprang in die alten Tannen,
dass raunend zu erzählen sie begannen
von dieser Nacht und ihrem dunklen Traum.

Die Wachtel rief im nahen Roggenschlag.
Kornblumen blauten dort und erste Raden.
Ach, hörst du nicht das Singen der Zikaden?
Sie grüßten so wie ich den jungen Tag.

Ein krauses Stänglein Minze wuchs am Bach
und duftete wie Mutters Kräutergärtchen.
Auf der Skabiose saß ein grünes Pferdchen
und hüpfte fort, als ich sie lächelnd brach.

Wie rote Freude lacht der rote Mohn.
Er kann erzählen und weiß wohl zu prahlen,
er hörte Peitschenknall und Rädermahlen
und Mädchenlachen früh am Morgen schon.

Ruth Geede

Zum 60. Todestag des Bischofs von Ermland Maximilian Kaller

45. Bischof von Ermland 1930 bis 1947

„caritas urget me – die Liebe Christi drängt mich“

10.10.1880	Als zweites von acht Kindern in Beuthen/Oberschlesien geboren
20.6.1903	Priesterweihe in Breslau. Kaplan in Groß Strehlitz
1905	Administrator der seit 1882 verwaisten Missionsstation Bergen/Rügen
1910	Staatliche Anerkennung der Missionsstation als Pfarrei
1912/1913	Bau der Pfarrkirchen in Bergen, Bad Sellin und Garz
1917	Pfarrei St. Michael in Berlin (17 000 Katholiken unter 150 000 Nichtkatholiken Soziale Initiativen: Einrichtung einer Großküche zur Armenspeisung Schaffung von Handwerksstätten für Arbeitslose, Betreuung von Obdachlosen, Asozialen und Strafgefangenen Laienapostolat zur pastoralen Betreuung
1922	Erste öffentliche Fronleichnamsprozession in Berlin
1926	Apostolischer Administrator in Tütz für die beim Deutschen Reich verbliebenen Teile der Bistümer Posen und Kulm
1927	Verlegung der Verwaltung nach Schneidemühl Bau von drei Kirchen in Diasporagemeinden
1929	Wahl zum Referenten der Fuldaer Bischofskonferenz für Siedlungsfragen
23.7.1930	Wahl zum Bischof von Ermland durch das Frauenburger Domkapitel
28.10.1930	Bischofsweihe durch Nuntius Cesare Orsegnio in Schneidemühl
18.11.1930	Inthronisation in Frauenburg Belebung der Seelsorge aus dem Geist der Katholischen Aktion Laienapostolat „Wandernde Kirche“
1932	Einweihung des Priesterseminars in Braunsberg für Ermland, Danzig und Schneidemühl Erstes Erscheinen des „Ermländischen Kirchenblattes“
1933	Schloss Heilsberg wird Zentrale für kirchlichre Jugendarbeit
1938	Einführung des neuen Gebet- und Gesangbuches „Lobet den Herrn“ Bischof Kaller galt bei der Gestapo als der „noch vor Clemens von Galen bestgehasste Bischof“

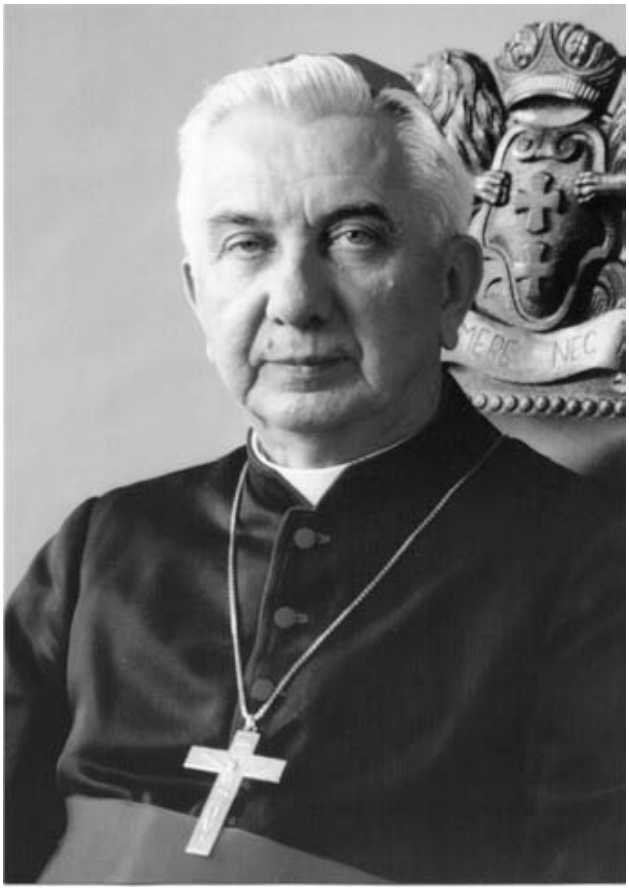
1942	Brief an Nuntius Orsegnio: Bereiterklärung zur Übernahme der Seelsorge im KZ Theresienstadt
1943	700 Jahre Bistum Ermland – Weihe an die Gottesmutter
7.2.1945	SS bringt Bischof Kaller mit seiner Schwester nach Danzig
25.2.1945	Aufforderung zur Weiterreise – über Stendal, Eisleben nach Halle ins Provinzialmutterhaus der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth
Juli 1945	Rückkehr ins Ermland. „Ich hielt es nicht mehr aus, ich musste dorthin zurück, von wo ich verjagt worden war.“ Verhinderung der Amtsausübung unter falscher Begründung durch Kardinal Hlond: Der Papst habe anstelle des deutschen Bischofs polnische Administratoren ernannt
16.8.1945	Resignation Bischof Kallers Ausweisung innerhalb von drei Tagen aus dem Ermland
Sept. 1945	1. Hirtenbrief: „Unsere Heimat ist uns verloren“
Advent 45	2. Hirtenbrief
Juli 1946	Umsiedlung nach Wiedenbrück/Paderborn ins St.-Josefs-Krankenhaus der Schwestern der Christlichen Liebe Dr. Gerhard Fittkau ist wieder bischöflicher Sekretär
Aug. 1946	„Der Hl. Vater hat mein Angebot für die Seelsorge an den Kriegsgefangenen in Frankreich nicht angenommen . . .“ Ernennung zum päpstlichen Sonderbeauftragten für die heimatvertriebenen Deutschen Übersiedlung nach Frankfurt
7.7.1947	Tod (Herzschlag) in seiner Frankfurter Notwohnung Seine letzten Worte: „Es ist nichts von Bedeutung“
10.7.1947	Beerdigung auf dem Friedhof in Königstein Frankfurter Rundfunk: „Dieser Bischof lebte keine Minute anders, als er sprach. Und solch ein Mann fehlt nun.“

Im Jahre 1998 wurden die von der Allensteiner Künstlerin Erika Maria Wiegand geschaffenen Bronzebüsten des letzten deutschen Bischofs von Ermland Maximilian Kaller zuerst im Frauenburger Dom und am 25. Juli 1998 auch in der Konkathedrale St. Jakobus in Allenstein/Olsztyn, jetzt Basilika Minor, aufgestellt und eingeweiht. Die feierlichen Einweihungen zelebrierte der Erzbischof der Ermländischen Erzdiözese, Dr. Edmund Piszcz.

Zusammengestellt von Bruno Mischke

BERICHTE AUS ALLENSTEIN

Neuer Erzbischof und Metropolit des Ermlandes in Werl



An der 60. Wallfahrt der Ermländer nach Werl im Mai 2007 nahm auch der neue Erzbischof und Metropolit des Ermlandes, Dr. Wojciech Ziemba teil.

Dr. Ziemba wurde am 15.10.1941 in einer Bauernfamilie in Südostpolen geboren und kam bereits 1960 nach Allenstein, um in das dortige Priesterseminar einzutreten. In Allenstein wurde er auch zum Priester und zum Bischof geweiht. Zuletzt war er Bischof in Lyck und Erzbischof in Bialystok. Die feierliche Einführung in sein heutiges Amt fand am 11. Juni 2006 in der Konkathedrale St. Jakobus in Allenstein und am 15. August 2006 in der Kathedrale in Frauenburg statt.

Das Leitmotiv des neuen Erzbischofs lautet: „Dives in misericordia deus- Gott ist reich an Erbarmen“.

Walburga Klimek berichtet

Die „Gazeta Olsztynska“ brachte einige interessante Informationen. In Deuthen wurde am 15. Dezember auf dem Flugplatz eine Landebahn für kleine Passagierflugzeuge zur Benutzung übergeben. Zur Einweihung landeten dort 10 Flugzeuge, die aus verschiedenen Städten kamen. Ein Reporter schrieb, dass der Bau dieser Landebahn sehr wichtig für den Tourismus ist. Das ist eine Annäherung der Region an die Außenwelt.

Für das Jahr 2007 wurden auch Baupläne gemacht. In der Nähe vom Hohen Tor, in der früheren Jägerstraße, wurde jetzt ein altes Haus abgebrochen. An dieser Stelle soll ein Parkhaus gebaut werden. Vielen Leuten gefällt dieser Plan nicht, sie möchten lieber Anlagen haben.

In der Nähe vom Marienkrankenhaus und der Allebrücke stand noch viele Jahre lang nach dem Krieg ein Haus, das früher der Familie Hermenau gehörte. Als das Haus baufällig wurde, wurde es abgebrochen. Die Stadt hat jetzt die Parzelle verkauft. Der jetzige Eigentümer will dort ein Restaurant und eine Anlegestelle für Paddelboote bauen.

Der Mendelsohn Salon

Ita Heinze Greenberg (rechts) bei Radio Allenstein

Erich Mendelsohn (1887-1953) ist vielleicht Allensteins berühmtester Sohn – nach Kopernikus, der aber nicht hier geboren wurde. Mendelsohn zählt zu den Meisterarchitekten, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Moderne formten. Wer seinen Spuren nachgehen will, muss sich darauf einlassen, viel zu reisen. Stationen seines unruhigen Lebens waren nach seiner Flucht aus Deutschland London, Jerusalem, New York und schließlich San Francisco. Was sich für ihn selbst als beschwerlich, mitunter bitter und leidvoll darstellte, der vielfache Ortswechsel, immer getrieben von Ausgrenzungen und begleitet von Einschränkungen, kann für uns heute als Herausforderung begriffen und genutzt werden: Mendelsohns Leben und Werk als Aufhänger für grenzübergreifende Dialoge, Forschungen und Kooperationen.

Die Kulturgemeinschaft Borussia hat das sich hier anbietende Völker verbindende Potential als eine bedeutende Chance erkannt. Mit der Eröffnung des Mendelsohn Salons im November 2006 (vgl. AHB Nr. 242, Weihnachten 2006, S. 52-54) hat sie eine geeignete Plattform für überregionale, bi- und internationale kulturelle Veranstaltungen geschaffen. Der Name ist Programm und weckt Assoziationen. Angeknüpft wird hier an die Tradition der Salonkultur, die in Preußen im Zuge der Aufklärung um die Mitte des 18. Jahrhunderts heimisch wurde und schon wenige Jahrzehnte später in den literarischen und musikalischen Berliner Salons einen Höhepunkt erlebte. In ihnen verkehrten neben Intellektuellen aus Adel und Großbürgertum viele jüdische Persönlichkeiten. Man denke nur an die bedeutenden Salons der Henriette Herz und

Rahel Varnhagen, sowie an die diesbezüglich zentrale Rolle der großen Familie Mendelssohn, Namensvetter Erich Mendelsohns (allerdings mit doppeltem s – eine entfernte Verwandtschaft konnte bislang zumindest nicht ausgeschlossen werden), insbesondere von Großvater und Enkel, Moses und Felix. Ihre Wurzeln lagen übrigens im gebildeten polnischen Judentum, was gewissermaßen einen Kreis assoziativer Beziehungen schließt.
Die ersten Veranstaltungen des Allensteiner Mendelsohn Salons behandelten die vielschichtige Materie des dichten Netzes polnisch-deutsch-jüdischer Verknüpfungen. Begonnen wurde die Reihe im Dezember 2006 mit Dani Levys Filmkomödie „Alles auf Zucker“ mit anschließendem Podiumsgespräch zwischen dem polnischen Filmkritiker Janusz Wroblewski und Krzysztof Kaszubski vom Radio Olsztyn. Für den zweiten Mendelsohn Salon im Mai 2007 wurden die jüdische Schriftstellerin Esther Dischereit aus Deutschland und Alina Molisak, Literaturwissenschaftlerin an der Warschauer Universität, geladen. Für Juni ist ein musikalisches Programm mit dem spanisch-deutschen Iturriaga Quartett aus Leipzig geplant.
Der dialogische und interdisziplinäre Charakter des Mendelsohn Salons wurde bereits am Eröffnungsabend (16.11.2006 in den Räumen des Bohema Jazz Clubs) als Grundprinzip formuliert und praktiziert. Nach einer allgemeinen Einführung über die Kulturarbeit der Stiftung *Borussia* durch ihren derzeitigen Vorsitzenden Klemens Baranowski wurde das Leben und Werk Erich Mendelsohns durch einen Vortrag der Autorin vorgestellt. Diesem folgte eine Lesung einiger Briefe Mendelsohns an seine Frau durch einen Studenten der Schauspielschule Olsztyn. Maksym Dondalski, Schüler des lokalen Konservatoriums, bezauberte die zahlreichen Gäste mit seinem wunderbaren Geigenspiel. Die sich anschließende Podiumsdiskussion über Fragen im Zusammenhang mit der Renovierung und zukünftigen Nutzung des Mendelsohn Hauses (von Mendelsohn erbaute ehemalige Reinigungshalle Bet Tahara am Jüdischen Friedhof) als Kulturzentrum war prominent besetzt: Barbara Zalewska vom Landeskonservatorium Ermland-Masuren, Ewa Zdrojkowska vom Radio Olsztyn und Janusz Kijowski, Direktor des Olsztyner Theaters. Die Moderation leitete Iwona Lizewska. Besonderes Gewicht erhielt die Veranstaltung, als der Stadtpräsident Czeslaw Jerzy Malkowski erschien und sich engagiert in die Debatte einschaltete. Er war nur wenige Tage zuvor in sein Amt wiedergewählt worden. Für die Dauer dieser Wahlperiode dürfte damit eine aktive Unterstützung der Projekte und Ziele *Borussias* durch die Stadt Olsztyn gesichert sein, was im derzeitigen politischen Klima Polens keine Selbstverständlichkeit ist.
Mendelsohn – und das wurde in der Podiumsdiskussion einmal mehr deutlich – übernimmt für die Stadt Olsztyn heute Symbolfunktion. Das Engagement für ihn und in seinem Namen steht für die Aufarbeitung von Geschichte, aber auch und insbesondere für Weltoffenheit und Dialogbereitschaft. Das Mendelsohn Haus fungiert in diesem Sinne als präsentes Unterpfand. Dies allein rechtfertigt seine Erhaltung und Instandsetzung. Nach Abschluss der Renovierungsarbeiten wird der Mendelsohn Salon, dessen Veranstaltungen derzeit

an unterschiedlichen Orten in der Stadt stattfinden, hier einziehen und sein Fenster zur Welt öffnen. Bleibt zu wünschen, dass viele aus dem In- und Ausland hineinblicken, um das herausragende Angebot und den frischen Wind zu genießen.

Ita Heinze-Greenberg
freie Autorin, bei München lebend

Bilder der Allensteiner Synagoge

Die Redaktion verfügt über jeweils eine Außen- und Innenaufnahme der zerstörten Synagoge in Allenstein. Interessenten wenden sich bitte an Christel Becker.

Adresse siehe Impressum

Der Kirchliche Suchdienst jetzt auch in Polen online

Der Kirchlichre Suchdienst wurde unmittelbar nach Kriegsende von Caritas und Diakonie gegründet. Er berät, unterstützt und hilft bei der Suche nach Personen deutscher Abstammung, die in Folge des Zweiten Weltkrieges als vermisst gelten. Noch heute suchen viele nach Angehörigen oder Freunden, von denen sie seit Kriegsende kein Lebenszeichen mehr haben und über deren Schicksal oder Verbleib sie gerne Gewissheit haben möchten. Auch bei behördlichen Angelegenheiten, wie z. B. Beschaffung von Urkunden, bei Abstammungsnachweisen; bei Fragen zu Staats- und Volkszugehörigkeit, in Nachlassangelegenheiten usw., bietet der Kirchliche Suchdienst fachkundige Hilfe an.
Über 20 Millionen Personen sind beim Kirchlichen Suchdienst nach ihren früheren Wohnorten in den ehemaligen deutschen Ost- und Siedlungsgebieten namentlich erfasst. Spezialisierung, moderne Computertechnologie sowie kompetente und engagierte Mitarbeiter sprechen für die hohe Erfolgsquote bei den über 20.000 Auskünften pro Jahr.

Sie suchen nach Angehörigen, Freunden oder Bekannten?
Sie brauchen Hilfe in behördlichen Angelegenheiten?
Sie möchten wissen, ob Sie selbst beim Kirchlichen Suchdienst gemeldet sind?

Unter www.kirchlicher-suchdienst.de findet man auch in polnischer Sprache ausführliche Informationen über das umfangreiche Leistungsangebot. Als besonderer Service wird das integrierte Online-Suchformular angeboten. Ein Formular, mit dem Sie Ihre Anfrage bequem und zeitsparend direkt über das Internet abschicken können.
Sie haben noch Fragen? Wir helfen Ihnen gerne.
Kirchlicher Suchdienst, Geschäftsstelle, Lessingstraße 3, 80336 München
Tel.: 0049/89-54497206 (auch in polnischer Sprache)
oder 0049/89-54497201 (auf Deutsch und Englisch)
Email: ksd@kirchlicher-suchdienst.de

So viel Geld wie nie zuvor

Mehr als eine Milliarde Euro sollen bis 2013 für die Entwicklung des südlichen Ostpreußens ausgegeben werden. Das sieht die „Regionale Finanzplanung“ für die Woiwodschaft Ermland und Masuren für diesen Zeitraum vor, den der Vorstand der Woiwodschaftsverwaltung beschlossen hat. So viel Geld habe für die Woiwodschaft noch nie zur Verfügung gestanden, kommentierte die Vizemarschallin der Woiwodschaft, Urszula Paslawska, den geplanten Geldsegen.

Der Verwaltungsvorstand billigte eine Liste von Projekten, die mit Mitteln des Regionalen Entwicklungsfonds realisiert werden sollen, auf der sich der Umbau der Urania-Halle und der Bau einer Philharmonie in Allenstein ebenso befinden wie die Heilsberger Thermen und die Modernisierung der Umgebung des Oberländischen Kanals. Mit 450 Millionen Euro soll die Entwicklung der Wirtschaft, mit etwa 300 Millionen der Tourismus und mit 400 Millionen die regionale und lokale Verkehrsinfrastruktur gefördert werden. Für die Feierlichkeiten anlässlich des 600. Jahrestages der Schlacht von Tannenberg sind ebenso Mittel vorgesehen wie für die Errichtung eines Breitbandglasfasernetzes in Elbing und die Modernisierung des Abwassersystems in der Region der Großen Masurischen Seen.

Es fehlt noch die Absegnung durch das polnische Kabinett, dem die Planungen in den nächsten zwei bis drei Wochen vorgelegt werden. Das Marschallamt plant bereits die Organisation einer Informationskampagne zu dem Thema „Regionale Finanzplanung“, in deren Rahmen dann auch über die Ausschreibungen informiert werden soll.

Ermländertreffen in Dietrichswalde

Vom 27. bis 29. Juli 2007 findet in Dietrichswalde das 2. Ermländertreffen statt. Anmeldung bei Herbert Monkowski, Tel. 02354 4147.

Allensteiner Gesellschaft Deutscher Minderheit (AGDM)

AGDM, Haus Kopernikus, ul. Partyzantów 3, 10-522 OLSZTYN, POLEN
www.agdm.olsztyn.pl,
Tel. / Fax: 0048 89 523 6990, Email: kplocharska@agdm.pl

Geschäftsstelle: Di, Do und Fr 09 bis 12 Uhr, Mi 13 bis 16 Uhr
Bibliothek: Montag 11 bis 12 Uhr und Mittwoch 15 bis 16 Uhr

Die AGDM ist Besuchern gerne bei der Suche nach Privatquartieren behilflich. Einzelreisende können auch im Haus Kopernikus übernachten.

LESERBRIEFE

Liebe Redaktion,
mit großem Interesse und viel Vergnügen habe ich wieder die vielfältigen Beiträge im Heimatbrief gelesen. Darunter auch den Artikel von Herrn Ernst Jahnke „Allenstein im Wandel“, der wieder viele Bilder von unserem Besuch dort im vorletzten Jahr in Erinnerung brachte. Besonders gefiel mir die Bemerkung über den sitzenden Kopernikus vor dem Schloss, den unsere mitreisende Enkelin Elena sogleich für sich eroberte, wie das beigefügte Bild zeigt. Man sieht, auch die jüngste Generation Allensteiner Abstammung ist von der Stadt angetan!

Dr. Günter Hellbardt
Taunusstr. 54, 71032 Böblingen,
Telefon 07031 274418
Email guenter@hellbardt-g.de

Zum Leserbrief von Rainer Claasen im AHB 242

Im Allensteiner Heimatbrief Nr. 242, S. 60, vermutet Herr Claasen, dass Frau Meurer die Erinnerung täuscht, wenn sie im AHB vom Sommer 2006 schreibt, sie hätte im Januar 1945 zwei Tage im Güterzug gesessen und vergeblich darauf gewartet, dass der abfahren würde, bevor die Russen kämen. Sie täuscht sich leider nicht, denn ich habe offensichtlich im gleichen Zug gesessen, da er als einziger übrig blieb.
Nachdem am Sonntag, dem 21. Januar, gegen Mittag per Drahtfunk endlich die lang ersehnte Genehmigung von der Kreisleitung kam, dass wir Allenstein verlassen durften, ging meine Mutter mit meinem 3 Jahre alten Bruder, meiner 12-jährigen Schwester und mir Richtung Hauptbahnhof. Ich war 13 Jahre alt. Unterwegs setzte jedoch ein so starker Beschuss ein, dass wir uns für einige Zeit in einem Luftschutzkeller versteckten.
Als wir abends den Bahnhof erreichten, lief gerade auf Gleis 1 ein Güterzug mit Soldaten ein, der an der Westrampe hielt. Nachdem sie den Zug verlassen hatten, durften wir einsteigen. Überglücklich, in dem überfüllten Waggon einen Platz gefunden zu haben, warteten wir auf die Abfahrt, denn um uns herum wurde geschossen, und bei jedem Einschlag dachten wir, als Nächstes würden wir getroffen. Dann machte sich ein Mutiger auf, um sich zu erkundigen, wann der Zug endlich abfahren würde. Es fällt sicher nicht schwer, sich unsere Panik vorzustellen, als er zurückkam und berichtete, wir hätten keine Lokomotive

mehr. Da wir den Zug ja haben einfahren sehen, tauchte natürlich das Gerücht auf, die Eisenbahner wären damit fortgefahren.
Ich besitze den vollständigen, handschriftlichen Bericht von Herrn Wenger: „Die lange Nacht auf dem Allensteiner Hauptbahnhof am 21./22. Januar 1945 (Sonntag/Montag)“ und weiß nur daher, wie viel die Eisenbahner noch zu guter Letzt geleistet haben, um den Zug von Gleis 6 und einen Hilfszug in Bewegung zu setzen. Zu unserem Zug schreibt Herr Wenger: „Wegen der abseitigen Lage und der vom Feind besetzten Bahnhofstraße war es nicht mehr möglich, diesen Zug abzubefördern.“
Wir verbrachten eine furchtbare Nacht im Zug. Im Morgengrauen hörten wir plötzlich Stimmen, die Waggontür wurde aufgerissen, die Zunächststehenden wahllos herausgezerrt und erschossen. Nach einem Pfiff zogen sich die Soldaten zurück. Wir konnten das Bahnhofsgelände nicht verlassen, weil in der Umgebung noch gekämpft wurde. So sahen wir, wie sich hinter einem Denkmal am Kopernikusplatz Soldaten versteckten, die von den gegenüberliegenden Häusern beschossen wurden. Wir versteckten uns zeitweise in einem Gebäude der Genossenschaft, direkt an der Westrampe.
Dann hieß es plötzlich, der Zug, der auf Gleis 6 stand, würde noch losfahren. Als wir in die Richtung eilten, kamen uns jedoch schon viele Menschen entgegen und berichteten, der Zug wäre völlig überbelegt. Da tauchte zu unserem Trost ein junger deutscher Offizier auf einem Motorrad auf und beruhigte uns, er würde mit seinen Soldaten dafür sorgen, dass wir zu Fuß Richtung Trautzig entkommen könnten. Wir sollten die Dämmerung abwarten. Leider ist es ihm nicht gelungen, die Strecke freizukämpfen. Was wohl aus ihm geworden ist?
Das Gerücht ging nun um, der Zug, aus dem wir am Morgen ausgestiegen waren, würde noch losfahren. So stiegen wir, wie offensichtlich auch Frau Meurer, wieder ein und verbrachten dort einen Teil der Nacht. Da wir sehr froren und der Zug sich wieder nicht in Bewegung setzte, versteckten wir uns in einem Haus direkt am Gleis 1 zwischen dem Genossenschaftsgebäude und der Bahnhofshalle. Als morgens niemand zu erblicken war, schickte mich meine Mutter die wenigen Schritte zum Zug, um eine Tasche zu holen. Als ich aus dem Waggon steige, sehe ich einen russischen Soldaten aus Richtung der Bahnhofshalle auf mich zukommen. Ich schaffe es gerade noch bis zur Zimmertür, da steht er neben mir, hebt sein Gewehr und schießt. Eine alte Frau, die am gegenüberliegenden Fenster gestanden hatte, fällt um. Er treibt uns auf den Hof, erschießt zuerst einen alten Eisenbahner, dann eine junge Frau. Bevor er auch uns erschießen kann, kommt laut schimpfend ein russischer Offizier gelaufen und bewahrt uns vor dem gleichen Schicksal.
Wir waren vor Angst und Entsetzen wie gelähmt und begriffen zuerst gar nicht, dass wir vorerst davongekommen waren. Der Bauch der jungen Frau ging noch auf und nieder, ihre Mutter lief zu ihr, wurde aber weggezerrt und mit uns zusammen in die Stadt getrieben. Ein grauenhafter Gang. Überall erschossene Zivilisten. Eine Frau lag mitten auf der Straße, rief immer wieder: „Nehmt mich doch mit!“ Neben ihr standen ein weinendes Kind und russische Soldaten, grinsend. Wir konnten ihr nicht helfen. Das verfolgt mich noch heute. Wir versteck-

ten uns in einem Mietshaus. Gott sei Dank im 1. Stock. So konnten wir, nachdem russische Soldaten im Treppenhaus Feuer gelegt hatten, noch ins Freie gelangen, während die Menschen im oberen Stock schreiend an den Fenstern standen, weil ihnen der Fluchtweg abgeschnitten war. Anschließend wurde ich von meiner Mutter getrennt und von russischen Soldaten eine Nacht lang in einem anderen Haus festgehalten. Ich war damals 13 Jahre alt!
Durch großes Glück konnte ich meine Familie am nächsten Tag wiederfinden. In der folgenden Nacht wurde dann meine Schwester verschleppt. Sie war damals 12 Jahre alt! Sie musste mit anderen zu Fuß bis zur polnischen Grenze gehen und später auch zu Fuß wieder nach Allenstein. Meine Mutter, mein Bruder und ich wurden ins Gefängnis getrieben. Als wir am Regierungsgebäude vorbeikamen, sahen wir das Haus Ecke Treudankstraße / Kleebergerstraße, in dem wir zuletzt gewohnt hatten, zerstört.
Unsere Gefängniszelle war so voller Menschen, dass wir nicht alle gleichzeitig liegen konnten. Am ersten Tag bekamen wir nichts, am zweiten einen Eimer Wasser, am dritten einen Eimer dicker Suppe. Da niemand einen Teller besaß, riss meine Mutter das Verdunklungsrollo vom Fenster, zerriss es und drehte daraus Tüten. Unser Hunger war so groß, dass uns der Dreck schon nicht mehr störte. Als wir am vierten Tag das Gefängnis verlassen durften, nahm uns eine Dame mit zu ihrem Haus in der Nähe des Langsees.
Schon in der ersten Nacht kamen die Russen. Ich musste mit ansehen, wie meine Mutter vergewaltigt wurde, nachdem sie einen Soldaten von mir wegriss. Und wenn ich 100 Jahre alt werden sollte, den Anblick kann ich nicht vergessen. Nachdem die Russen uns aus dem Haus vertrieben, fanden wir ein Zimmer in einem Haus in der Liebstädterstraße, gegenüber einer Kapelle.
Als meine Mutter die Ungewissheit um das Schicksal meiner Schwester nicht mehr ertrug und in die Stadt ging, um es aufzuklären, wurde sie festgehalten und nach Sibirien verschleppt. Können Sie sich meine Panik vorstellen, als ich mit meinem kleinen Bruder vergeblich auf die Rückkehr unserer Mutter wartete? Sie kam am Abend nicht, und sie kam an den nächsten Tagen und Wochen und Monaten nicht (erst im Sommer erfuhr, dass sie nach Russland verschleppt worden war).
Es folgte eine furchtbare Zeit. Jeden Tag und jede Nacht die Stiefel der Soldaten auf der Treppe, immer auf der Suche nach Frauen und Mädchen. Meine Rettung wurde bald mein Bruder, der sich auf meinen Schoß setzte, sobald wir Lärm auf der Treppe hörten und sich dort auch nicht weglocken ließ. Als ich einmal gerade dabei war, ein Messer abzutrocknen und wir nicht schnell genug reagieren konnten, setzte mir ein Russe das Messer an den Hals, als ich mich wehrte. Aber da war ich mittlerweile so zermürbt, dass ich trotz der Drohung nicht reagierte. Daraufhin zerschlitzte er vor Wut mit dem Messer unser Federbett, aber er verschwand.
Anfang Februar ging ich zum Bahnhof in der Hoffnung, ein Lebenszeichen von meiner Mutter und meiner Schwester zu finden. Dort wurde ich festgehalten und musste helfen, die auf den Bahnsteigen zwischen Eis und Schnee noch herumliegenden Sachen aus dem Fluchtgepäck zu beseitigen. Als wir dazwi-

schen auch eine alte Frau fanden, die mit gespreizten Beinen gestorben war, mussten wir sie zu einer tiefen Grube bringen und zu zwei oder drei anderen Toten hineinwerfen. Besonders furchtbar war mir der Gedanke, dass diese Menschen ja auch von jemandem gesucht werden würden, aber niemand je erfahren könnte, was mit ihnen geschehen ist.
Im April mussten alle Allensteiner in bestimmte Stadtviertel ziehen. Da hatte ich jemanden, der auf meinen Bruder aufpassen konnte und traute mich erneut in die Innenstadt. Prompt wurde ich wieder festgehalten. Diesmal, um in der Hindenburgstraße Trümmer wegzuräumen. Bald musste ich dort jedoch in eine Wohnung, angeblich um sauber zu machen. Als ich später feststellte, dass die Tür von innen mit einem Tisch verbarrikadiert war, habe ich ihn mit aller Kraft weggerissen, bin die Treppe hinuntergehetzt und so schnell wie noch nie in meinem Leben weggelaufen. Ich habe daraufhin nie wieder ohne meinen Bruder das Haus verlassen.
Im Mai fand ich endlich meine Schwester bei einer ehemaligen Nachbarin. Die erledigte für einen polnischen Eisenbahner, der in ein Einfamilienhaus in der Wagnerstraße eingezogen war, die Hausarbeit. Dort wohnte sie mit ihrer Tochter und meiner Schwester. Mein Bruder und ich durften mit einziehen. Aber schon am kommenden Tag schickte mich der Pole zu einem russischen Offizier, um dessen Wohnung sauber zu machen. Wie schon erwartet, war das jedoch nicht der Grund. Und so sprang ich, sobald sich die Gelegenheit dazu ergab, aus dem Badezimmerfenster im Hochparterre und rannte zur Nachbarin. Am Abend warf mich der Pole dann zusammen mit meinen Geschwistern aus dem Haus.
Wir fanden eine leerstehende Wohnung in der Kurfürstenstraße. Als wir dort auch wieder rausgeworfen wurden, kamen wir in einem Haus in der Wadanger Straße / Ecke Schubertstraße unter. In den verlassenen Wohnungen gab es schon lange nichts Essbares mehr zu finden. Auch unsere Nachbarin durfte uns nichts mehr abgeben, und die Kartoffeln in den Kellern waren verfault. Als wir eines Tages ganz apathisch alle drei zusammengekauert in einem Bett lagen, kamen wieder einmal Polinnen und räumten unseren Schrank aus. Meine Empörung gab mir jedoch so viel Kraft, aufzustehen und wenigstens zu dem in der Nähe liegenden Friedhof zu gehen, um Wasser zu holen, weil ich genau spürte, dass wir andernfalls alle drei nicht mehr aufstehen würden.
Als wir auch aus dieser Wohnung hinausgeworfen wurden, zogen wir in eine Baracke zwischen Kurfürstenstraße und Zimmerstraße. Dies erwies sich als unsere Rettung. Ich fand in der Nähe in einer Großküche, die für Soldaten kochte, Arbeit. Dort durfte ich mich satt essen und auch für meine Geschwister verbliebene Reste mitnehmen. Am Abend konnte ich bei einem Zahnarzt die Praxis reinigen. Wenn ich dann im Dunkeln nach Hause kam, leuchtete mir meine Schwester mit einem Kienspan, damit ich ins Bett fand. Aber wir überlebten, im Gegensatz zu vielen anderen. Noch am letzten Tag kam ein zehn Jahre altes Mädchen, nur in eine Tischdecke gewickelt und erzählte, dass ihre Mutter tot im Bett läge, und ein alter Mann, durch dessen Zimmer wir immer durch mussten, starb auch noch in der letzten Nacht.

Im Oktober 1945 wurden wir aus Allenstein vertrieben. Allen Bewohnern, die nicht bereit waren, für Polen zu optieren, wurde mit Gefängnis gedroht, wenn sie sich nicht am 22. Oktober am Bahnhof einfinden würden. Wie zum Hohn steht auf meinem Ausreiseschein, es sei mir und meinen Geschwistern erlaubt: ein einmaliges Überschreiten der Grenze ins Deutsche Reich, ohne Rückkehr. Wir mussten in Güterwagen steigen und wurden neun Tage ohne Essen und Trinken hin- und hergefahren, bis wir endlich entkräftet in Küstrin an der Oder ankamen. Mal war unser Zug Richtung Westen gefahren, dann in die entgegengesetzte Richtung, dann standen wir wieder auf freier Strecke, stundenlang. Und je länger wir unterwegs waren, umso mehr Tote wurden beim Halten an den Bahndamm gelegt. Zum Begraben gab es keine Möglichkeit. Vom Zwischenlager Küstrin wurden wir nach 17 Tagen in ein großes Lager nach Barth bei der Insel Rügen gebracht.
Unser Bruder starb später an Hungertyphus. Unsere Mutter fanden wir 1947 durch den Suchdienst des Deutschen Roten Kreuzes. Da sie schwer krank war, hatte man sie aus der Gefangenschaft entlassen.

Doris Jüngling, geb. Ulonska, Uhlenhorst 1, 25335 Elmshorn
Tel. 04121/20398

Musterung im Kriegsjahr 1944 (AHB. Nr. 242)

Die Jungen der Jahrgänge 1929/30 waren im Juni 1944 15 bzw. 14 Jahre alt. Solche Musterungen sind mir unbekannt. Ich bin im Februar 1928 geboren und wurde im Sommer 1944 als Dienstpflichtiger gemustert. Ich war Verwaltungslehrling bei der Stadtverwaltung. Mein Wehrpass trägt das Datum vom 8. November 1944. Ich war damals 1,59 m groß und schmächtig und wurde zeitlich untauglich zurückgestellt bis 31.10.1945 (auch vom RAD). Am 21.1.1945 habe ich die Stadt mit meinen Eltern und meiner Schwester verlassen. Gemeldet habe ich mich danach bei den Wehrmeldeämtern Rochlitz/Sachsen am 14.2.1945 und Detmold am 27.3.1945. Am 4.4.1945 wurde Horn in Lippe und Umgebung (Kr. Detmold) von der US-Armee eingenommen.

Max Nikulla, Cheruskerweg 44, 32760 Detmold

Eine Reise nach Ostpreußen

Wir unternahmen mit der Kirner Kolpingfamilie in der Zeit vom 05.-13.05. 2007 eine Reise nach dem Ermland und Masuren. Alle Teilnehmer waren begeistert von der herrlichen Landschaft und den schönen Städten.
Höhepunkt und Abschluss war der Besuch meiner Heimatstadt Allenstein. Nach der Besichtigung der Innenstadt trafen wir uns in der Jakobikirche zum Besuch der hl. Messe, sie wurde gehalten von Kaplan André Schmeier, dem Seelsorger der deutschen Minderheit. Die Messe war für mich ein großes Erlebnis, da ich in der Jakobikirche getauft wurde, zur hl. Kommunion ging und gefirmt wurde. Die Kirner Kolpingfamilie und ganz besonders mein Mann und ich möchten auf diesem Wege Kaplan Schmeier und seiner Helferin Frau Maria Anilski ein herzliches Danke und Vergelt's Gott sagen.

Ursula Bertram

Nachlese zum Jahrestreffen 2006

Freunde und frühere Nachbarn aus Neu-Bartelsdorf (Nowa-Wieś) Krs. Allenstein beim gemütlichen Beisammensein in Gelsenkirchen.

Fotos eingesandt von Roswitha Kolano, geb. Niemierza

Wir gratulieren

zur diamantenen Hochzeit

Eugen und Gertrud Gremm, früher Ziegelstr. 7, jetzt Hochstr. 114, 47647 Kerken, am 08.04.2007

zur goldenen Hochzeit

Lothar und Gerlinde Mischke, Gässelgarten 27, 76275 Ettlingen 5, am 13.08.2007

zum goldenen Priesterjubiläum

Am 06.04.2007 feierte Pfarrer i. R. Herbert Glowatzki sein goldenes Priesterjubiläum. Vor 50 Jahren wurde Pfarrer Glowatzki im Trierer Dom zum Priester geweiht. 1995 ging er in den Ruhestand und wohnt seitdem in Lippstadt. Pfarrer Glowatzki ist gebürtiger Allensteiner und der Neffe der allen alten Allensteinern bekannten Schneidermeisterin Anna Glowatzki, die im Jahre 1993 im Alter von nahezu hundert Jahren starb.

Ilsetraut Mikat zum 90sten

Der Geburtstag in Allenstein war am 16. Februar 1917. Aber was für die alten Allensteiner vielleicht noch wichtiger ist, sie war eine geborene Tobien, der Vater der Getreidekaufmann Ernst Tobien. Sie wuchs in der Bahnhofstraße 70 auf, gleich neben dem Hotel „Königlicher Hof“, wo später das Arbeitsamt untergebracht war. Ilsetraut besuchte die Luisenschule und war dann noch als Kindergärtnerin tätig, bevor sie 1939 den Arzt Dr. Berthold Mikat heiratete.

Ausgangs des Krieges kamen sie zunächst nach Berlin und Mölln, dann aber wurde Wiesbaden ihr neuer Wohnsitz. Eine Zeitlang wohnten sie allerdings auch in Köln, wohin der inzwischen zum Professor avancierte Ehemann in eine leitende Position bei der Bundesärztekammer berufen wurde. 1990 ist er leider schon verstorben.

Ilsetraut Mikat selbst schloss sich früh der Stadtgemeinschaft Allenstein an und organisierte mit ihrer Freundin Cäcilie Kalkowski und der Lehrerin Frl. Schwark die ersten Klassentreffen der Luisenschule in Niendorf/Ostsee, aus denen dann die „Norddeutschen Treffen“ (mit Annemarie Borchert, jetzt Günther, geb. Seeliger) hervorgingen. 2001 wechselte sie von Wiesbaden nach Mölln, wo sie im Augustinum eine schöne Wohnung und für den Notfall auch eine Betreuung gefunden hat. Wir hoffen alle, dass es damit noch viel Zeit hat, dass sie weiterhin gesund und munter bleibt, dass sie ihr Leben genießen und weiterhin mit der Stadtgemeinschaft Allenstein und möglichst vielen Allensteinern in Verbindung bleiben kann.

Ernst Jahnke

Franz Riemer zum 90sten

Am 31.Mai 2007 wurde Franz Riemer, Ordensbruder im Steyler Missionsorden (SVD) 90 Jahre alt. Mit großem Interesse liest er den Allensteiner Heimatbrief und den Ermlandbrief. Wenn er auch körperlich auf den Rollstuhl angewiesen ist, wartet er mit Freude auf jedes Telefongespräch oder persönlichen Besuch.
In Allenstein ist Franz mit zwei Schwestern (Luzia und Hildegard) in der Liebstädterstraße 11 aufgewachsen. Im Krieg war er Soldat. 1947 ist Franz in St. Augustin (Rhld.) als Bruder Franz in den SVD-Orden eingetreten. Es kamen Ordensjahre in der Kanzlei und der Druckerei in den Klöstern St. Arnold und Steyl (Holland). Seit vier Jahren wird Bruder Franz in St. Wendel (Saarland) betreut und freut sich, wenn Besuch kommt und ihn mit dem Rollstuhl ins Grüne fährt.
Über jedes Telefongespräch freut er sich ebenso: 06851/805246. Alle, die Bruder Franz kennen, lässt er herzlich grüßen.
„Franz, wir grüßen Dich auch. Bleibe weiterhin mit uns im Gespräch und im Gebet verbunden."

Elfriede Hense, geb. Wendt, jetzt Bochum

zum Geburtstag

93 Jahre **Anna Mücke**, geb. Piefkowski, früher Str. d. SA, jetzt Im Teich 44, 13407 Berlin, am 29.01.2007

92 Jahre **Elisabeth Markewitz**, geb. Chmielecki, früher Rathausplatz, jetzt Haus Laurentius, Weihestr. 27, 33613 Bielefeld, am 02.08.2007

91 Jahre **Anneliese Mollenhauer**, geb. Laudien, früher Langgasse 8, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, am 03.06.2007

90 Jahre **Hans P. Mollenhauer**, früher Bahnhofstr. 21, jetzt 53177 Bonn, Weißdornweg 95, T.: 0228 / 32 35 04, am 27.09.2007

Ilsetraut Mikat, geb. Tobien, früher Bahnhofstr. 70, jetzt Augustinum, Apt. 563, 23979 Mölln, Tel. 04542/812563, am 16.2.2007

86 Jahre **Franziska Nowacki**, geb. Schilling, früher Lötzener Str. 10, jetzt 18195 Tessin, Am Gärtnergrund 21, am 17.06.2007

85 Jahre **Paul Kaber**, früher Zimmerstr. 14, jetzt 27749 Delmenhorst, Klosterdamm 67, am 23.08.2007

Christa Haussmann, geb. Graupner, früher Kaiserstr. 11, jetzt Karwendelstr. 40, 12203 Berlin, am 30.11.2007

Erika Schnipper, geb. Piefkowski, früher Str. d. SA, jetzt Hermann-Osterlohstr. 85, 28307 Bremen, am 02.03.2007

84 Jahre **Dr. Martin Quedenfeld**, früher Finkenstr. 19, jetzt Schneeglöckchenstr. 20, 10407 Berlin, am 01.08.2007

Günther Klingberg, aus der Schillerstr. 31, jetzt per Adresse Frau Edeltraud Klingberg, Möllendorffstr. 90b, 10367 Berlin, am 21.10.2007

Dr. Anneliese Kissing, geb. Czogalla, wohnhaft in 42107 Wuppertal, Unterstr. 15, am 26.05.2007

83 Jahre **Walter Schmidt**, früher Liebstädter Str. 22, jetzt Groß-Berliner-Damm 52, 12487 Berlin, am 27.08.2007
Kurt Krießbach, früher Allenstein, jetzt Pfingstbrunnenstr. 33, 65824 Schwalbach, am 25.10.2007
Gert Kehler, Horst-Wessel-Str. 25, jetzt Mendelssohnstr. 1, 31141 Hildesheim, am 01.03.2007
Horst Graupner, früher Kaiserstr. 11, jetzt Im Melchersfeld 54, 41468 Neuss, am 06.08.2007
Alfred Manfeldt, früher Allenstein, jetzt Westfalenstr. 54, 45770 Marl, am 02.01.2007
Siegfried Wohlfarth, früher Schlageterstr., jetzt Allerskehre 11, 22309 Hamburg, am 14.01.2007
Dr. Brigitte Marquardt, geb. Czogalla, 40470 Düsseldorf, Artusstr. 21, am 04.09.2007

82 Jahre **Maria Krauß**, geb. Schiling, früher Lötzener Str. 10, jetzt 18190 Sanitz, Buchenweg 23a, am 06.01.2007
Hubert Gorny, früher Wadanger Str. 26a, jetzt 57203 Kreuztal, Postfach 1246, am 05.02.2007
Horst Goede, früher Wadangerstr. 10, jetzt Idsteiner Str. 111, 65193 Wiesbaden, am 30.03.2007
Heinrich Piefkowski, früher Str. d. SA, jetzt Wildener Str. 58, 57290 Neunkirchen, am 11.06.2007

80 Jahre **Gisela Kraus**, geb. Mischke, früher Neidenburger Str. 5, jetzt Martinsberg 9, 24941 Flensburg, am 25.06.2007
Georg Kaber, früher Zimmerstr. 14, jetzt 04932 Prösen, Riesaer Str. 92, am 03.09.1927
Georg Piefkowski, früher Str. d. SA, jetzt Froboesestr. 12, 30519 Hannover, am 02.04.2007
Gertrud Piefkowski, geb. Scharmach, früher Wadanger Str., jetzt Froboesestr. 12, 30519 Hannover, am 07.03.2007
Maria Fenger, geb. Blazejewski, früher Hasenpflugstr. 1, jetzt 22083 Hamburg, Heitmannstr. 57, am 21.02.2007
Christel Harkebusch, geb. Preuss, früher Markt 9, jetzt 59071 Hamm, Schützenstr. 26, am 24.07.2007
Elfriede Butz, geb. Lattek, früher Mauerstr. 13 in Allenstein, heute 98590 Wernshausen, A.-Puschkinstr. 52, am 20.05.2007
Paul Gaebler, früher Hermann Balk Str. 31, 22045 Hamburg, Köpenicker Str. 37, am 06.11.2007
Hedwig Monecke, geb. Kiwitt, früher Schubertstr. 47, 71638 Ludwigsburg, Fuchshofstr. 16, am 03.07.2007
Susanne Foertsch, geb. Malin, früher Wilhelmstr., jetzt 25336 Elmshorn, Mommsenstr. 36, am 05.05.2007

79 Jahre **Helmut Karrasch**, früher Roonstr. 61, jetzt 59555 Lippstadt, Jägerpfad 41, am 26.04.2007

79 Jahre **Elisabeth Blazejewski**, früher Hasenpflugstr. 1, jetzt 22049 Hamburg, Gartenstadtweg 91, am 14.07.2007
Ulrich Gaebler, Hermann Balk Str. 31, jetzt 22045 Hamburg, Feldlerchenweg 28, am 19.12.2007

77 Jahre **Eva Vollbrecht**, geb. Czeczka in Allenstein, Lötzener Str. 22, jetzt 95100 Selb, Plößberger Weg 36, am 14.09.2007
Dr. Günter Hellbardt, Taunusstr. 54, 71032 Böblingen, am 10.12.2007

76 Jahre **Ruth Vogt**, geb. Graupner, früher Allenstein, Kaiserstr. 11, jetzt Im Teich 49, 64569 Nauheim, am 25.06.2007

75 Jahre **Bernhard Behlau**, früher Groß Purden, jetzt in 209 Second Avenue, Belmar, 07719 New Jersey (USA), am 04.06.2007
Alfred Steffen, früher Masurensiedlung, Passenheimer Str. 15, jetzt 40822 Mettmann, Dresdner Str. 36, am 05.02.2007
Ursula Wurth, geb. Straukus, früher Allenstein, u. a. Hohensteiner Str. 99, jetzt in 14469 Potsdam, Ruinenbergstr. 37, am 24.07.2007, angezeigt von Christel Sommer
Martin Czogalla, früher Horst-Wessel-Str, 59, jetzt 31535 Neustadt, Ahnser Weg 21, am 18.10.2007

74 Jahre **Gerda Zimmermann**, geb. Kollender, früher Tannenbergstr. 36b, jetzt 61194 Niddatal, Bogenstr. 7, am 09.03.2007

73 Jahre **Ursula Marx**, geb. Forstreuter, früher Bahnhofstr. 27, jetzt 50676 Köln, Kasinostr. 7, am 31.10.2007, angezeigt von Ehemann Wolfgang Marx
Johannes-Joachim Franke, früher Adolf-Hitler-Allee 24b, jetzt 79114 Freiburg, Wiechertstr. 3, am 30.08.2007

70 Jahre **Edith Vogg**, geb. Kozik am 07.07.1937 in Allenstein, früher Militär-Chausee 1, jetzt 29410 Salzwedel, Uelzener Str. 41, am 07.07.2007
Christel Ruhl, geb. Ewert, früher Hohensteiner Str. 71 b, jetzt 30826 Garbsen, Burgstr. 5, am 10.05.2007

Familienforschung

1. Norddeutscher mit familiären Wurzeln in Allenstein/Ostpreussen hat den vagen Hinweis erhalten, dass sich am 21.01.1945 im Haus seiner Großeltern – Landwirt Rudolf Ryszewski, Allenstein, Masurenstr. 1/vormals Jommendorferstr. 17 (gleiche Lokation) - eine Sammelstelle für deutsche Einwohner befunden haben soll. Seit diesem Tage sind sein Großvater Rudolf Ryszewski und seine Tante Auguste (Guste) Ryszewski vermisst. Wer kann diesen Sachverhalt bestätigen oder Hinweise zur Aufklärung geben?
2. Erbitte Hinweise aller Art, besonders Texte und Fotos zu der Ortschaft Wardenburg/Ostpreussen, Deutsches Reich.

Hans J. Ryszewski, 47474 Cuxhaven, Pestalozzistr. 55,
Telefon und Telefax: 04721 23725

Suchanzeige: Ziegelei Lion/Flucht

Meinem Großvater Erich Lion gehörte die Ziegelei in der Kleeberger Chaussee. Die Flucht mit Frau Anne-Marie, dem jüngsten Sohn Christian und weiteren Ziegeleiangestellten auf vier Pferdewagen endete am 23./24.Januar 1945 im Ort Schönberg vor Elbing mit einer Tragödie. Ich suche Treckteilnehmer oder deren Nachfahren (bekannte Namen: Siebert, Todtenhöfer, Scharnowski), die etwas über den Fluchthergang und die letzten Stunden meiner Großeltern auf dem verlassenen Hof in Schönberg wissen. Ferner suche ich Informationen über die Ziegelei incl. Fotos.

Dr. Siegfried Lion, Allensteiner Weg 6b, 29342 Wienhausen
Tel. 05149 92007, E-Mail: siegfried.lion@online.de

Bücher aus Ostpreußen

Aus einem Familiennachlass sind eine Anzahl von Büchern, auch diverse von und über Ostpreußen kostenlos, nur gegen Erstattung der Portokosten, abzugeben.

Brigitte Natter, geb. Tresp
Kunigundendamm 59a, 96050 Bamberg
Tel. 0951 130282

12. Landestreffen der Ostpreußen

- Mecklenburg-Vorpommern -

in

ROSTOCK

Sonnabend, 1. September 2007

10 bis 17 Uhr / Stadthalle

Südring 90 (direkt am Hauptbahnhof)

Alle 40 ostpreußischen Heimatkreise sind an Extra-Tischen ausgeschildert. Für das leibliche Wohl und genügend Parkplätze ist gesorgt. Verwandte und Freunde bitte informieren und mitbringen.

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Mecklenburg-Vorpommern
Vors.: Manfred F. Schukat, Hirtenstr. 7a, 17389 Anklam, Tel. 03971 - 245 688

Wir gedenken

Gedenktafel in der Propsteikirche Gelsenkirchen

Paul Genatowski, „unser Paul“, ist tot

Am 17. Februar 1925 wurde er in Allenstein geboren, am 4. März 2007 endete sein Leben in Gelsenkirchen. Es war ein ereignisreiches und erfülltes Leben, über das der Heimatbrief zum 75. Geburtstag im Jahre 2000 und zum 80. im Jahre 2005 jeweils berichtet hat. Zu den Daten von Allenstein gehören die Wohnung in der Schubertstraße, die Jugend mit sieben Geschwistern in der Familie Genatowski, die Tätigkeit als engagierter Messdiener in der St.-Josefi-Kirche, die Schulzeit in der Overbergschule und in der Handelsschule, die Lehre im Landratsamt und auch die sportliche Zeit in der Deutschen Jugendkraft und als Fußballer beim SV Viktoria Allenstein. Die Einberufung zur Wehrmacht und zum Kriegsdienst im Juni 1943 und ein letzter Urlaub in Allenstein 1944 gehören auch noch dazu, bevor Paul Genatowski in französische Gefangenschaft geriet und erst 1948 entlassen wurde. Danach kam er zur jüngsten Schwester und zur Mutter zunächst in den Südschwarzwald und 1954 ins Ruhrgebiet. Hier arbeitete er an-

fangs in Mülheim unter Tage, dann kam er 1960 nach Gelsenkirchen, das nun seine neue Heimat wurde. Eine Zeitlang wohnte er in einem Haus, das dem Sportverein Schalke 04 gehörte und wo er mit den damaligen Fußballgrößen, insbesondere mit dem Nationalspieler Ernst Kuzorra bekannt wurde und Freundschaft schloss. Seine Liebe zum Fußball und zu Schalke 04 behielt er bis zum Lebensende, ebenso aber auch seine Verbundenheit mit der alten Heimatstadt Allenstein. Schon beim ersten Heimattreffen 1954 war er dabei und auch bei den weiteren Jahrestreffen in Gelsenkirchen. So nahm er auch Verbindung mit der Stadtgemeinschaft Allenstein auf und 1968 auch mit der Geschäftsstelle. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter teilte er sich mit Herbert Brede die Arbeit im Büro, seit 1985 mit Elfriede Hense und alsbald mit Gretel Bohle. Noch im vorigen Jahr besuchte er als gewählter Stadtvertreter die Vorstandssitzungen und alle, die mit ihm jemals zu tun hatten, lobten seine stets freundliche und hilfsbereite Art, sein Engagement und sein Interesse an allen Fragen, die die Stadtgemeinschaft und Allenstein betrafen. Die Verleihung der Goldenen Ehrennadel und des Verdienstabzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen 1999 würdigten seine Arbeit und Leistung. Vor ein paar Jahren besuchte er noch einmal seine Heimatstadt, in der er auch mit seiner hier verbliebenen ältesten Schwester Angelika ein Wiedersehen feiern konnte. In der Bundesrepublik leben noch zwei weitere Schwestern. Sie trauern um ihren Paul ebenso wie alle, die ihn kannten.

Ernst Jahnke

Hildegard Kaben	geb. Broschk am 03.08.1922, verst. am 21.01.2007, zuletzt wohnhaft in Eutin, angezeigt von der Schwester Käthe Hermann, 69469 Weinheim
Alfred Lion	geb. am 15.05.1926 in Allenstein/Ostpreußen, verst. am 15.12.2006 in Kassel, zuletzt wohnhaft in 34128 Kassel, Arolser Str. 25
Helmut Czeczka	geb. 04.09.1932 in Allenstein, Lötzener Str. 22, verst. 22.01.2006 in Prenzlau, Brüderstr. 4, angezeigt von der Schwester Eva Vollbrecht, 95100 Selb, Plößbergerweg 36
Karl-Heinz Böttcher	geb. 10.03.1928, verst. am 29.12.2006, früher Roonstr. 8, zuletzt wohnhaft in 44879 Bochum, Gaußstr. 97
Dr. Günter Ehmer	geb. am 22.04.1927, verst. am 17.11.2006, zuletzt wohnhaft in 18106 Rostock, Maxim-Gorki-Str. 20
Johannes Schnipper	verst. am 18.08.2005,früher Schubertstr., zuletzt wohnhaft in Lage Lippe, Wiesenstr. 1, angezeigt von Erika Schnipper, Bremen
Irmgard Künzel	geb. Piefkowski, verst. am 15.10.2006, früher Str. d. SA, zuletzt wohnhaft in 30179 Hannover, Gothaer Str. 80, angezeigt von Erika Schnipper, Bremen

Joachim Forstreuter geb. am 18.03.1931, verst. am 04.03.2006, früher Bahnhofstr. 27, zuletzt wohnhaft in 39576 Stendal, Graf-von-Stauffenbergstr. 11, angezeigt von seiner Schwester Ursula Marx, Köln, Kasinostr. 7

Kurt John geb. 27.04.1930, verst. 27.11.2006, früher Adolf-Hitler-Allee 16 b, zuletzt wohnhaft in 76870 Kandel, Bahnhofstr. 18, angezeigt von der Schwester Gerda Kircher, 89362 Offingen/Donau, Lüßhofstr. 6

Irmgard Busch geb. am 25.07.1928, verst. am 19.09.2006, zuletzt wohnhaft in 14197 Berlin, Kreuznacher Str. 53

Ingeborg Mohrmann geb. Bastian, früher Liebstädter Str. 4, verst. am 24.11.2006, zuletzt wohnhaft in 30659 Hannover, Posener Str. 47, angezeigt von der Schwester Else Fischmann, Duisburg

Alfred Lion geb. 15.05.1926 in Allenstein, verst. 15.12.2006, zuletzt wohnhaft in 34128 Kassel, Arolsener Str. 25

Emma Schlenski geb. 15.02.1923 in Allenstein, verst. 18.12.2006, zuletzt wohnhaft in 24119 Kronshagen, Hasselkamp 17 E, angezeigt von der Schwester Johanna Hahn, 24768 Rendsburg

Gerhard Kuhn geb. 15.06.1928, verst. 20.12.2006, zuletzt wohnhaft in 71364 Winnenden, Sudetenweg 15

Ursula Wieland geb. Unger am 11.10.1916 in Allenstein, verst. Juni 2006, zuletzt wohnhaft in 89269 Vöhringen/Illerberg, Panoramaweg 3

Werner Döllinger geb. 13.03.1931, verst. 05.04.2007, früher Hohensteiner Str. 66, zuletzt wohnhaft in 34626 Neukirchen-Asterode, Am Gemeindeborn 2, angezeigt von Ehefrau Anna Döllinger, geb. Herdt

Helmut Kunigk geb. 09.10.1920, verst. 26.02.2007, zuletzt wohnhaft in 44143 Dortmund, Breierspfad 131

Stefan Sabellek geb. 25.04.1925, verst. 14.01.2007, zuletzt wohnhaft in 53123 Bonn, Bonner Logsweg 97

Paul Genatowski geb. am 17.02.1925 in Allenstein, verst. 04.03.2007, früher Schubertstr., zuletzt wohnhaft in 45881 Gelsenkirchen, Kurt -Schumacher Str. 106

Norbert Gemba geb. am 27.08.1938 in Allenstein, Ziegelstr. 32, verst. 09.03.2007, zuletzt wohnhaft in 38871 Ilsenburg, Vor dem Mahrholzberg 27, angezeigt von Ehefrau Annelies Gemba

Programm 52. Jahrestreffen

Vom 14. bis 16. September 2007 in Gelsenkirchen – Schloss Horst

FREITAG, 14. SEPTEMBER 2007	15.00 Uhr Hotel ibis Stadtversammlung
	19.00 Restaurant Dubrovnik Zwangloses Beisammensein
SAMSTAG, 15. SEPTEMBER 2007	11.00 Uhr Propsteikirche Ökumenische Gedenkandacht
	13.00 Uhr Schloss Horst Öffnung der Bücher- und Verkaufsstände
	15.00 Uhr Glashalle Schloss Horst Feierstunde, musikalisch gestaltet durch den Bläser- und Posaunenchor Erle
	Begrüßungsansprache Vorsitzender der Stadtgemeinschaft
	Ansprachen Oberbürgermeister der Stadt Gelsenkirchen Präsident der Stadt Allenstein
	17.00 Uhr Tanz und Unterhaltung Kapelle Oskar Delberg
	24.00 Uhr Ende der Veranstaltung
SONNTAG, 16. SEPTEMBER 2007	10.00 Uhr Propsteikirche Katholischer Gottesdienst
	10.00 Uhr Altstadtkirche Evangelischer Gottesdienst
	11.00 bis 13.00 Uhr Heimatmuseum Unser „Treudank“ lädt zum Besuch ein

Ergebnis der Wahl 2007

Der neuen Stadtversammlung, die am 14. September 2007 im Rahmen des 52. Jahrestreffens in Gelsenkirchen erstmals zusammentreten wird, gehören folgende Stadtvertreter an:

Name	Vorname	Jahrgang	Wohnort
1. Becker	Christel	1930	Nettetal
2. Bohle	Gretel	1931	Bochum
3. Hein	Stefan	1982	Dortmund
4. Dr. Herrmann	Peter	1967	Köln
5. Holtschneider	Werner	1928	Essen
6. Hufenbach	Gottfried	1941	Meckenheim
7. Hufenbach	Joachim	1929	Darmstadt
8. Kaczynski	Renate	1950	Gladbeck
9. Kraft	Gerhard	1924	Mannheim
10. Krause	Reinhold	1936	Stendal
11. Ludwig	Alf Ingmar	1968	Düsseldorf
12. Menges	Karl-Peter	1938	Bad Homburg
13. Mischke	Bruno	1931	Tönisvorst
14. Plocharski	Kristine	1950	Allenstein
15. Poschmann	Bruno	1938	Gelsenkirchen
16. Poschmann	Felix	1929	Hannover
17. Prengel	Gerhard	1931	Groß Glienicke
18. Schulz	Albert	1923	Dormagen
19. Schwarz	Heinz-Werner	1936	Hamburg
20. Tiedt	Christel	1933	Potsdam
21. Vollmar	Gerhard	1930	Heidenheim

Ostheim in Bad Pyrmont

Seniorenfreizeiten

Freizeiten im Ostheim, das sind abwechslungsreiche und erholsame Urlaubstage in Bad Pyrmont. Die Angebote reichen vom morgendlichen Singen, der Seniorengymnastik, Dia- und Videoabenden, Lesungen aus Werken ostpreußischer Dichter und Schriftsteller, Spaziergängen, Museumsbesuchen und einem Halbtagesausflug bis zur heimatlichen Speisekarte am Mittag und Abend. Der unlängst als „Schönster Kurpark Deutschlands“ ausgezeichnete Kurpark lädt zu Kurkonzerten, einem Bummel durch den größten Palmengarten nördlich der Alpen oder zum Ausprobieren des Wassertretbeckens und des Barfuss - Pfades ein. In der Hufeland-Therme können Sie die Meersalzgrotte genießen, in mehreren Saunen schwitzen oder das Wasser in verschiedenen Formen auf den Körper wirken lassen. Bad Pyrmont selbst lädt mit seinen Sehenswürdigkeiten, Einkaufsmöglichkeiten, Cafés und Kulturangeboten zum Bummeln und Genießen ein. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten besinnliche und lustige Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie.

Sommerfreizeit
Montag, 09. Juli bis Montag, 23. Juli 2007, 14 Tage
Doppelzimmer/Person 535,00, Einzelzimmer 626,00 Euro

Herbstliche Ostpreußentage
Montag, 01. Oktober bis Donnerstag, 11. Oktober 2007, 10 Tage
Doppelzimmer/Person 389,00, Einzelzimmer 454,00 Euro

Adventsfreizeit
Montag, 26. November bis Montag, 3. Dezember 2007, 7 Tage
Doppelzimmer/Person 273,50, Einzelzimmer 319,00 Euro

Weihnachtsfreizeit
Dienstag, 19. Dezember 2007 bis Dienstag, 2. Januar 2008, 14 Tage
Doppelzimmer/Person 560,00, Einzelzimmer 651,00 Euro

Alle Preise beinhalten Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung, bei der Pfingstfreizeit zusätzlich die Kurtaxe.
Ihre Anmeldung richten Sie bitte schriftlich an:

Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte,
Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Tel.: 05281 – 93 61 0, Fax: 93 61 11
Internet: www.ostheim-pyrmont.de, Email: info@ostheim-pyrmont.de

Ostpreußisches Landesmuseum in Lüneburg

Dauerausstellungen

Landschaften	Kurische Nehrung, Masuren, Oberland, Rominter Heide, Elchwald
Jagd- und Forstgeschichte	Besondere Tierarten, Trophäen, Jagdwaffen
Geschichte	Landesgeschichte von den Prußen bis 1945
Ländliche Wirtschaft	Ackerbau, Tierzucht, Fischerei
Geistesgeschichte	Wissenschaft, Bildung, Literatur
Bernstein	Entstehung, Gewinnung, Bedeutung
Kunsthandwerk	Bernstein, Silber, Keramik, Zinn
Bildende Kunst	Kunstakademie Königsberg, Künstlerkolonie Nidden, Lovis Corinth

Wechselausstellungen

2.6. – 2.9.07	Wunderwelt der Seen in Ermland und Masuren
14.7. – 21.10.07	Der Mythos Trakehnen 275 Jahre Hauptgestüt Trakehnen
22.9.07 – 27.01.08	Landschaften Livlands und der Lüneburger Heide – Der Maler Erwin Wohlfeil

Veranstaltungen

3.11. – 4.11.07	Museumsmarkt – Landschaften und Traditionen

Öffnungszeiten: Di - So 10 - 17 Uhr, Änderungen des Programms vorbehalten.

Ostpreußisches Landesmuseum
Ritterstraße 10, 21336 Lüneburg
Tel.: 04131 - 75 99 50, Fax: 75 99 511
Internet: www.ostpreussisches-landesmuseum.de
Email: info@ostpreussisches-landesmuseum.de

Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen

Ausstellungen und Veranstaltungen im Deutschordensschloss

Sonderausstellungen

07.07. – 31.12.07	Vor 200 Jahren: Königin Luise, Napoleon und der Friede von Tilsit 1807
25.11.2007	12. Bunter Herbstmarkt

Kabinettausstellungen

Juli – September 2007	Arbeiten des Kunstprojektes auf der Kurischen Nehrung „Wahrnehmen und Verstehen der Natur“
Oktober – Dez 2007	Ost-West-Begegnungen im Krieg und Frieden. Auf den Spuren einer Familiengeschichte

Ausstellungen in Ost- und Westpreußen

Dauerausstellungen in

Stuhm, Deutschordensschloss	Geschichte der Stadt Stuhm
Heilsberg, Bischofsschloss	Heilsberg – Krone und Perle des Ermlands
Saalfeld, St. Johanneskirche	Geschichte der Stadt Saalfeld
Pr. Holland, Schloss	Geschichte der Stadt Pr. Holland

Änderungen des Programms vorbehalten.

Öffnungszeiten:	April bis September	Di - So 10 - 12 und 13 - 17 Uhr
	Oktober bis März	Di - So 10 - 12 und 14 - 16 Uhr

Kulturzentrum Ostpreußen
Schloßstr. 9, 91792 Ellingen
Tel.: 09141 - 86 44 0, Fax: 86 44 14
Internet: www.kulturzentrum-ostpreussen.de
Email: info@kulturzentrum-ostpreussen.de

Deutschlandtreffen Pfingsten 2008

4-tägige Reise nach Berlin vom 09.05. – 12.05.2008

Fr. 09.05. Fahrt ab Köln über Düsseldorf, Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Dortmund zur Autobahn A2 Richtung Hannover – Helmstedt (Mittagspause) - Magdeburg - Berlin – Dabensdorf / Zossen. Ankunft am Märkischen Tagungshotel gegen 18.00 Uhr. Zimmereinteilung und Abendessen. Das Märkische Tagungshotel liegt ganz im Grünen mitten in der unberührten Natur südlich von Berlin, ca.40 km vom ICC Messegelände entfernt.

Sa. 10.05. HP im Hotel. Busfahrt nach Berlin. Ab 10.00 Uhr lernen Sie bei einer 3-stdg. Stadtrundfahrt Berlin näher kennen. Im Anschluss am frühen Nachmittag Teilnahme am „Deutschlandtreffen der Ostpreußen“ auf dem ICC Messegelände. 18.00 Uhr Rückfahrt zum Hotel.

So. 11.05. HP im Hotel. Nach dem Frühstück Abfahrt zum „Deutschlandtreffen der Ostpreußen“ in Berlin. Der heutige Tag dient ausschließlich der Teilnahme am Ostpreußentreffen. 17.30 Uhr Rückfahrt zum Hotel.
Genaue Informationen zum Programmablauf erhalten Sie mit der Reisebestätigung oder im Reisebus.

Mo. 12.05. Frühstück im Hotel. Nach dem Verladen des Reisegepäcks treten Sie die Heimreise an. Ankunft in Hannover ca.12.30 Uhr, Ruhrgebiet gegen 18.00 Uhr.

Leistung: Hin- u. Rückfahrt im ***Reise - Nichtraucherbus mit Schlafsesselbestuhlung, Kühlschrank, Bordküche, Video Klimaanlage und WC. Reisebetreuung auf der gesamten Reise. 3x Übernachtung im ***Hotel „Märkisches Tagungshotel“ in Dabensdorf bei Zossen. Das Hotel verfügt über einen Lift, eine große Außengastronomie, sowie eine Weinstube und eine Alt-Berliner Bierstube. Alle Hotelzimmer mit Dusche/WC, SAT-TV, Telefon. Verpflegung HP, Frühstück und Abendessen. Abendessen als Themenbuffet. Die Hotelleistung beginnt bei der Anreise mit dem Abendessen und endet bei der Abreise mit dem Frühstück. Im Gesamtpreis enthalten alle Busfahrten, Stadtrundfahrt Berlin, 2x Eintrittskarten zum Deutschlandtreffen.

Preis: 269,00 Euro pro Person im DZ, EZ – Zuschlag 45,00 Euro.

Zahlung: Gesamtpreis zahlbar bis 4 Wochen vor Reisebeginn auf unser Konto Nr. 500 086 48 bei der Sparkasse Vest Recklinghausen, BLZ 426 501 50.

Anmeldung: West-Ost-Reiseservice PLEWKA, Schützenstr.91, 45699 Herten, Tel. 02366-35651, Fax 02366-81589.

Bei Zahlungen/Schriftverkehr bitte Ihren Namen in Druckschrift und Reise Nr. 01-28 angeben.

Herten im April 2007 Änderungen vorbehalten

Deutschlandtreffen mit Potsdam und Spreewald

06-tägige Reise vom 09.05. - 14.05.2008

Fr. 09.05. Abfahrt von Köln über Düsseldorf, Essen, Gelsenkirchen, Bochum, Dortmund zur Autobahn A2 Richtung Hannover - Helmstedt (Mittagspause) - Magdeburg - Berlin - Klein Köris. Ankunft am Hotel Lindengarten ca.18.00 Uhr, Zimmereinteilung und Abendessen. Das Landhotel Lindengarten liegt in der Ortschaft Klein Köris direkt am Klein-Köriser-See am Rande des Spreewaldes in einer landschaftlichen schönen Natur, ca.45 km vom ICC Messegelände entfernt.

Sa. 10.05. HP im Hotel. Busfahrt nach Berlin. Ab 10.00 Uhr lernen Sie bei einer 3-stdg. Stadtrundfahrt Berlin näher kennen. Im Anschluss am frühen Nachmittag Teilnahme am „Deutschlandtreffen der Ostpreußen“ auf dem ICC Messegelände. 18.00 Uhr Rückfahrt zum Hotel.

So. 11.05. HP im Hotel. Nach dem Frühstück Abfahrt nach Berlin zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen. Der Tag dient ausschließlich der Teilnahme am Ostpreußentreffen. 17.30 Uhr Rückfahrt zum Hotel.
Genaue Informationen zum Programmablauf erhalten Sie mit der Reisebestätigung oder im Reisebus.

Mo. 12.05. HP im Hotel. Rundfahrt durch den Spreewald. Auf dieser Fahrt besuchen Sie die schönsten „Ecken“ des Spreewaldes. 09.00 Uhr Treffpunkt mit der Reiseleiterin in Lübbenau. Sie fahren über Lübben mit einem kurzen Stadtrundgang weiter zu dem wunderbaren Ort Straupitz mit der Schinkelkirche und dem Kornspeicher. Nach einem Imbiss vom Bus geht es über die Streusiedlung Burg zurück nach Lübbenau.
Ein weiterer Höhepunkt dieser Tagestour ist eine 2stündige Kahnfahrt in das Lagunendorf Lehde, wo Sie in etwas komprimierter Form und Geheimnisse der Spreewaldlandschaft und das Leben der hier ansässigen wendischen Bevölkerung erfahren. Während dieser Kahnfahrt ist eine kurze Pause am Freilandmuseum mit der Möglichkeit zum Kaffeetrinken vorgesehen. 17.30 Uhr Rückfahrt zum Hotel.

Di. 13.05. HP im Hotel. Tagesfahrt nach Potsdam, 3stdg. Stadtführung mit Außenbesichtigung von Schloss Sanssouci und Schloss Cecilienhof. Nach einem geführten Stadtrundgang haben Sie Zeit zum individuellen Stadtbummel. Anschließend unternehmen Sie eine ca. 2stündige 7-Seen-Rundfahrt auf der Havel. 17.00 Uhr Rückfahrt zum Hotel.

Mi. 14.05. Frühstück im Hotel. Nach dem Verladen des Reisegepäcks treten Sie die Heimreise an. Ankunft in Hannover ca.12.30 Uhr, Ruhrgebiet gegen 18.00 Uhr.

Leistung: Hin- u. Rückfahrt im ***Reise - Nichtraucherbus mit Schlafsesselbestuhlung, Klimaanlage, Video, Bordküche, Kühlschrank und WC. Reisebetreuung auf der gesamten Reise. 5x Übernachtung im ***Landhotel „Lindengarten“ mit Lift, Zimmer Dusche/WC,TV, Telefon, Minibar. Verpflegung HP Frühstück u. Abendessen. Die Hotelleistung beginnt bei der Anreise mit dem Abendessen und endet bei der Abreise mit dem Frühstück.
Im Gesamtpreis enthalten sind alle Busfahrten, 2x Eintrittskarten zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Berlin, Stadtrundfahrt Berlin, Stadtführung Potsdam mit Schifffahrt, Reiseführung und Kahnfahrt bei der Spreewaldrundfahrt ohne Kaffeetrinken. Nicht enthalten sind weitere Kosten für Eintrittsgelder oder Mittagessen.

Preis: 420,00 Euro pro Pers. im Doppelzimmer, EZ - Zuschlag 50,00 Euro.

Zahlung: 40,00 Euro bei der Anmeldung. Restbetrag zahlbar bis 4 Wochen vor Reisebeginn auf unser Konto Nr. 500 086 48 bei der Sparkasse Vest Recklinghausen, BLZ 426 501 50.

Anmeldung: West-Ost-Reiseservice PLEWKA, Schützenstr.91 45699 Herten, Tel.02366-35651, Telefax 81589.

Bei Zahlungen/Schriftverkehr bitte Ihren Namen in Druckschrift und die Reise Nr. 02-28 angeben.

Herten im April 2007 Änderungen vorbehalten

Abfahrtstellen am 09.05.2008 für beide Reisen:

07.00 Uhr Köln Komödienstr. Reisebushaltestelle nähe Hbf.
08.00 Uhr Düsseldorf Worringerstr. Reisebushaltestelle
09.00 Uhr Essen Hbf. Südausgang Reisebushaltestelle
09.30 Uhr Gelsenkirchen Hbf. Busbahnhof
10.00 Uhr Bochum Hbf. Vorplatz Reisebushaltestelle
10.45 Uhr Dortmund ZOB Busbahnhof Steig 8 gegenüber dem Hbf.
11.30 Uhr Hamm-Rhynern BAB A2 Raststätte
12.30 Uhr Herford BAB A2 Raststätte
13.00 Uhr Hannover Hbf. ZOB Busbahnhof Steig 4
14.00 Uhr Braunschweig BAB A2 Raststätte Zweidorfer Holz
16.00 Uhr Magdeburg ZOB Zentraler Omnibusbahnhof

Ostpreußentreffen

auf Schloß Burg an der Wupper

Rechtsfrieden für Europa

Die Gedenkstätte
des deutschen Ostens
auf Schloß Burg a.d. Wupper

8. Juli 2007
Schloß Burg bei Solingen

Beginn: ***11.00 Uhr***
Kundgebung: ***14.00 Uhr***

www.Kleines-Ostpreussentreffen.de.vu

Anfahrt über A1, Ausfahrt Wermelskirchen

Landsmannschaft Ostpreußen, Landesgruppe Nordrhein-Westfalen e. V.
40591 Düsseldorf, Werstener Dorfstr. 187, Telefon: 0211-395763, Fax: 02964-945459
E-Post: Geschaeft@ostpreussennrw.de

Hinweise der Redaktion

Redaktionelle Beiträge

Es wird gebeten, Beiträge jeweils bis zum 31.März bzw. 30.September an die Geschäftsstelle zu senden. Sie können Ihre Beiträge auch gerne per Email an StadtAllenstein@t-online.de übersenden.
Bei allen Einsendungen wird das Einverständnis vorausgesetzt, dass die Redaktion Änderungen und Kürzungen vornimmt und den Zeitpunkt der Veröffentlichung bestimmt. Ein Rechtsanspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

Geburtstage ab 70 Jahre

Für die Veröffentlichung im AHB müssen die Geburtstage in jedem Jahr erneut mitgeteilt werden. Bitte Namen (bei Frauen auch den Geburtsnamen), Geburtsdatum und Anschrift mit Postleitzahl angeben. Bitte Geburtstage von Juli bis Dezember spätestens im März und von Januar bis Juni bis Ende September einsenden.

Familien- und Todesanzeigen

Für Familien- und Todesanzeigen verwenden Sie bitte ein separates Blatt. Bitte schreiben Sie deutlich und übersichtlich und im gleichen Format, wie Sie es im AHB unter der entsprechenden Rubrik finden. Bitte vollständige Angaben machen, an Um- und Abmeldungen denken und so bald als möglich einsenden.

Fotos und Dokumente

Bitte senden Sie nur Originale ein, wenn sie im Archiv der Stadtgemeinschaft verbleiben sollen. Für erbetene Auskünfte und Rücksendungen legen Sie bitte Porto bei.
Bitte haben Sie ein wenig Geduld, wenn die Antwort sich etwas verzögert, denn auch die Mitglieder der Redaktion arbeiten ehrenamtlich.

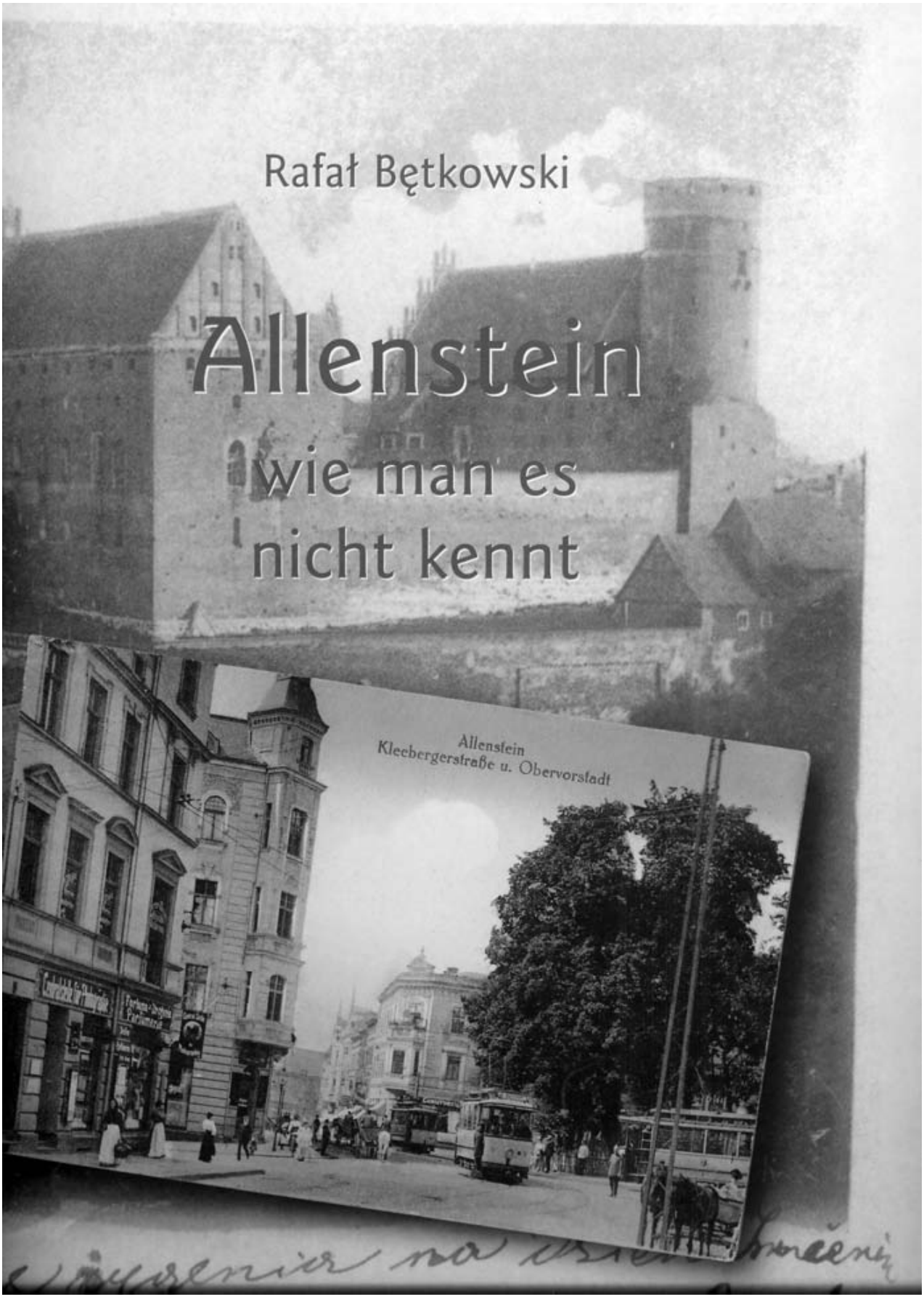
Spenden

Für die Aufnahme in die Spenderliste wird gebeten, auf den Überweisungen außer dem Nachnamen auch den Geburtsnamen der Ehefrau anzugeben.

Der Heimatbrief ist Deine Brücke zur Heimat.

Nur Deine Spende kann ihn erhalten!

Konto Nr. 501 025 900 Volksbank Gelsenkirchen, BLZ 422 600 01


Rafał Bętkowski
Allenstein
wie man es
nicht kennt
Allenstein
Kleebergerstraße u. Obervorstadt

Allenstein wie man es nicht kennt

Nun liegt er endlich in deutscher Übersetzung vor, der großformatige Bildband (24x33), der zum 650. Jubiläum der Stadt Allenstein erschien und mit 386 Ansichtskarten ein Bild der Stadt zwischen dem Ende des 19. und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wiedergibt. „Ein Zeugnis einer gerade erst vergangenen Epoche, die das Bild der vergangenen Welt widerspiegelt“, wie der Autor schreibt. Es ist eine neue Art von Stadtgeschichte, die mit diesem aufwendig gedruckten Band vorgelegt wird.
Rafal Betkowski – ein engagierter Sammler mit großem Interesse für die Geschichte der Stadt – hat hier nicht nur alte Ansichtskarten zusammengetragen, sondern sie systematisch ausgewertet, wozu er auch die deutschen Texte der Vorderseite heranzog, wenn sie aufschlussreich waren.
Eine derartige Stadtdokumentation mit solch ausführlichen und belegten Texten ist für Allenstein/Olsztyn, wenn nicht sogar für Polen, ein Novum. Der Autor hat die Reihenfolge der Bilder in Form eines Spaziergangs durch die Stadt zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts angeordnet. Man verfolgt das Wachsen dieses Anwesens, sieht die verschiedenen Baustile, liest über Geschäfte und deren Inhaber, Vorgänger und Nachfolger, die Hausbesitzer und kann hier und da sogar in das Innere von Restaurants und Cafés schauen. Perspektive und Zeit der Aufnahmen werden beschrieben, die beigefügten Stadtpläne ermöglichen dem Ortsfremden die topographische Zuordnung. Mit dem Auffinden von Quellen in Dokumenten, alten Zeitungen und anderen Überlieferungen ist mit diesem Bildband eine illustrierte Entwicklungs-, Sozial-, Bau- und Zeitgeschichte entstanden, die man als rundum wohl gelungen bezeichnen kann, nicht zuletzt wegen der sachlichen Weise, mit der der Autor sein Thema behandelt hat.

Dr. E. Vogelsang

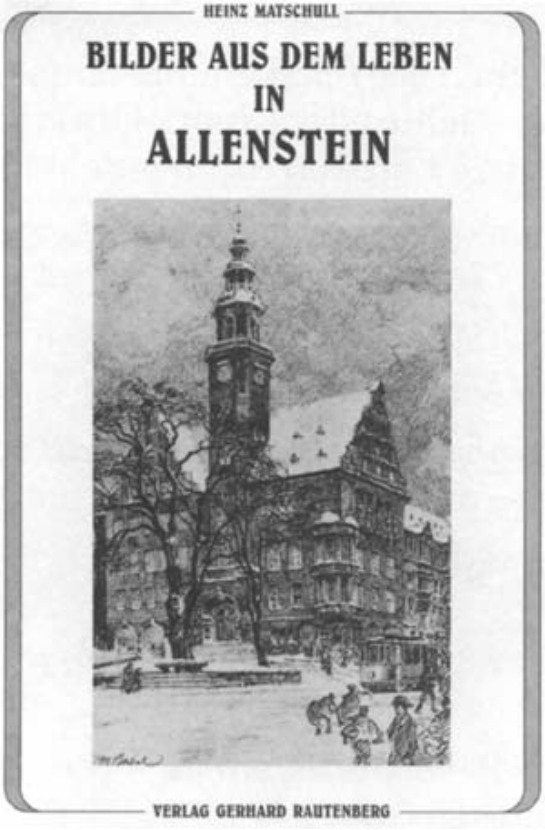
Eine Liebeserklärung an Allenstein

„Du kommst an. Gehst Straßen und Wege.
Aus dem Schatten, dem Nebel und dem Grau,
die über den Seen, Flüssen und Wäldern liegen,
taucht die Stadt auf.
Das Licht erinnert an die Äste von Bäumen.
Es ist mehr, als du erwartet hast.
Und du siehst, was du sehen willst.“

Diese Worte begrüßen uns, wenn wir den neuen Bildband „Olsztyn“ von Mieczyslaw Wieliczko aufschlagen. Das Album ist eine Liebeserklärung an Allenstein.
Wieliczko ist in Olsztyn geboren und liebt diese Stadt. Als Fotograf hat er schon mehrere Bildbände über Olsztyn herausgegeben. Im Sommer 1998 war eine große Ausstellung seiner Fotografien in den Räumen des Allensteiner Planetariums zu sehen. Während eines Gesprächs im Sommer 2006 bedankte er sich ausdrücklich bei den deutschen Lesern für das Interesse an seinen Bildbänden. Der Bildband ist über unsere Geschäftsstelle zu erwerben.

Christel Becker

Ein Gang durch Allenstein vor 1945. Die Fotos werden ausführlich erläutert und durch eine Schilderung der Stadtentwicklung, eine Zeittafel und einen Stadtplan ergänzt. Die 1999 erschienene Neuauflage enthält außerdem eine gezeichnete historische Karte von Ostpreußen mit den Wappen der ostpreußischen Städte.



Ein Einblick in das Leben in Allenstein von der Jahrhundertwende bis zum Jahre 1945. Gegenstand der Betrachtung sind Stadt und Staat, die Volksabstimmung von 1920, kirchliches und kulturelles Leben, Wirtschaft und Verkehr, Garnison, Schulen, Sport etc. Zahlreiche Bilder lassen diese Zeit wieder lebendig werden.

Beide Bildbände ergänzen einander und vermitteln einen großartigen Eindruck von unserer Heimatstadt. Sie sollen helfen, die Erinnerung zu bewahren und auch unseren Nachkommen zeigen, wie schön das alte Allenstein war. Sie sind nur noch über unsere Geschäftsstelle zu beziehen. Der Einzelpreis beträgt 7,50 Euro, im Doppelpack nur 12,00 Euro.

Archivmaterial aus Nachlässen

Werfen Sie bei der Auflösung von Nachlässen historische Dokumente aus der ostpreußischen Heimat wie Urkunden, Karten, Bilder und Bücher nicht in den Müll! Stellen Sie diese Unterlagen bitte der Stadtgemeinschaft zur Verfügung.

Die Angebote unserer Stadtgemeinschaft

	€
Geschichte der Stadt Allenstein von 1348 – 1943 von Anton Funk	64,00
Patenschaftschronik Allenstein in Gelsenkirchen	2,50
Telefonbuch von Allenstein 1942	2,50
Südostpreußen und das Ruhrgebiet (broschiert)	1,50
Berichte über die Luisenschule	1,00
Stadtplan von Allenstein in schwarz – weiß	1,00
Aufkleber, Motiv Allenstein (siehe AHB 223)	1,00
Das Gesamtwerk von Hedwig Bienkowski-Anderson	5,00
Vertrauen sieht überall Licht von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Geliebtes Leben von H. Bienkowski-Andersson	2,00
Lobet den Herrn / Gesang- und Gebetsbuch für das Ermland	1,50
Allenstein in 144 Bildern von Johannes Strohmenger	7,50
Bilder aus dem Leben in Allenstein von Heinz Matschull	7,50
Allensteiner Gedichtchen von Ernst Jahnke	12,00
Fegefeuer, genannt Kortau von Stanislaw Piechocki	10,00
Neu: Allenstein wie man es nicht kennt von Rafal Betkowski	25,00
Neu: Allenstein heute - Bildband in Farbe von M. Wieliczko	18,00

Im Vierfarbendruck

Stadtplan von 1940	4,00
Stadtkarte „Allenstein“, gez. von H. Negenborn	4,00
Kreiskarte „Allenstein Stadt und Land“, gez. von H. Negenborn	5,00
Faltkarte „Ostpreußen und Danzig“, mit 85 Wappen	7,50
Vier Aquarelle Allensteiner Motive, Reproduktionen DIN A3, pro St.	1,50
Reiseführer Ostpreußen, Westpreußen und Danzig mit Skizzen, Karten und Fotos, 7. Auflage	12,50
Neu: Touristische Landkarte, Ermland und Masuren, Maßstab 1:250.000, zweisprachig polnisch/deutsch	8,00
Neu: Farbiger Stadtplan des alten Allenstein von 1913 (50x75 cm)	9,00
Neu: Kleiner Stadtführer von Allenstein	3,00

Hinzu kommen die üblichen Kosten für Porto und Verpackung.
Bestellungen richten Sie bitte an unsere Geschäftsstelle:

Stadtgemeinschaft Allenstein
Vattmannstr. 11
45879 Gelsenkirchen

Impressum

Herausgeber
Stadtgemeinschaft Allenstein e.V., www.StadtAllenstein.de
Vorsitzender: Gottfried Hufenbach, Danziger Str. 12, 53340 Meckenheim, Tel. (02225) 700 418

Redaktion
Christel Becker, Sassenfelder Kirchweg 85, 41335 Nettetal 1, Tel. (02153) 5135
Hanna Bleck, Lüdinghauser Straße 69, 48249 Dülmen, Tel. (02594) 5551
Bruno Mischke, Alter Weg 68, 47918 Tönisvorst, Tel. (02156) 8519

Geschäftsstelle
Vattmannstraße 11, 45879 Gelsenkirchen Telefon (0209) 29 131, Fax (0209) 40 84 891
Email: StadtAllenstein@t-online.de
Die Geschäftstelle ist am Dienstag (Gretel Bohle, Renate Kaczinski) und am Freitag (Bob Zins) von 10.00 bis 13.00 Uhr mit Ausnahme der Sommer- und Weihnachtsferien geöffnet.

Heimatmuseum „Der Treudank“
Besuch während der Öffnungszeiten der Geschäftsstelle oder nach Vereinbarung.

Spenden für den AHB
Konto Nr. 501 025 900, Volksbank Gelsenkirchen, BLZ 422 600 01

Erscheinungsweise
Zweimal jährlich im Sommer und zu Weihnachten

Auflage
3.000 Exemplare

Herstellung
DCM Druck Center Meckenheim